

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 44 (1957-1958)
Heft: 2

Artikel: Zum Urkundswesen in heute bernischem Gebiet und dessen Nachbarschaft während des Mittelalters (bis um 1500)
Autor: Rennefahrt, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-371034>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

**Zum Urkundswesen in heute bernischem Gebiet
und dessen Nachbarschaft
während des Mittelalters (bis um 1500)**

Von Hermann Rennefahrt

Inhalt

Zum Urkundswesen in heute bernischem Gebiet und dessen Nachbarschaft während des Mittelalters (bis um 1500)	5
I. <i>Urkundspersonen</i> :	9
1. <i>Bis ins 13. Jahrhundert</i> . Königliche Kanzlei 10	
2. In unseren Urkunden keine Schreiber genannt 11 — Siegel Berns 13	
3. <i>Fürstliche Schreiber</i> : Kiburg 13 — Savoyen 15 — <i>Geistliche Fürsten</i> : Lausanne 16 — Konstanz 18 — Basel 18	
4. <i>Städtisches Urkundenwesen</i> : Neuenstadt 20 — Schwabenspiegel 22 — Biel 23 — Landeron 28 — Murten 32 — Fryburg 36 — Öffentliche Schreiber zu Fryburg 38 — Burgdorf und Thun 42	
5. <i>Savoyisches Gebiet und Berner Oberland</i> : Grafen von Greyerz und Saanen 47 — Notare der Grafen von Greyerz 50 — Siegelrecht Saanens 51 — Überblick 53	
6. <i>Urkundswesen und Juristen in der Stadt Bern</i> : Scolasticus, seit der Savoyerzeit «notarius» 54 — Peter von Gisenstein 55 — Ulrich von Gisenstein 56 — Johann Marschalk, Gerichtschreiber 57 — Alte Satzung über Rats- und Gerichtsurkunden 57 — Siegel an Gerichtsurkunden 58 — Johannes Graf, Stadtschreiber 59 — Peter von Solothurn 60 — Niklaus von Rottweil 60 — Rudolf von Lindnach, Johann Wermer, Gerichtschreiber 61 — Johannes des Rinds (Bovis) 61 — Rudolf Völmi 62 — Satzung von 1385 63 — Gebhard von Rüspach 63 — Joh. von Wichtrach, Gerichtschreiber 64 — Werner Stettler, Jurist 64 — Geistliche Schreiber 65 — Johannes Kiental 65 — Konrad Justinger 66 — Heinrich Gruber 67 — Notariatsinstrument betr. Oltingen 67 — Johann Winschenk 68 — Heinrich von Speichingen 68 — Johann Blum (Floris) 69 — Johann von Kilchen (de Ecclesia) 69 — Thomas von Speichingen 69 — Thüring Fricker 69 — Diebold Schilling 70 — Niklaus Schaller 70 — Ordnungen über das Schreiberwesen 1522 / 1523 71 — Vorschriften im Wuchermandat 1530 - 1545 72 — Handschriftliche Urkunden 73 — Zusammenfassung 74	
II. <i>Urkundsformen</i> : Grundform — Eindringen gelehrter Wendungen 75 —	75
«Exceptio», «praescriptio», «tabellio», «forma arbitrii» 77 — Verzichtformeln (Renuntiationen) und älterer einfacher Verzicht auf übertragene Rechte 79 — Währschaft und «evictio» 79 — «Vindicare»; exceptio non numeratae pecuniae; Senatusconsultum Velleianum und Macedonianum; weitere Exceptionen und Renuntiationen 80 f. — Ge-	

wohnheits- und Ortsrecht 83 — Deutsch geschriebene Renuntiationen 85 — Notariat und Urkundsformen 86 — Weitläufigkeit der Formeln 88 — Kirchlicher Einfluss 91 — Widerstände gegen fremde Juristen 93 — Gegen Übergriffe der geistlichen Gerichtsbarkeit 95 f. — Gegen das Anwachsen des Gotteshausvermögens 96 — Gegen die Fremdsprache 97 — Älteste Notariatsprotokolle Berns 98 — Studium an ausländischen Hochschulen 100

- III. *Einwirkungen materiellrechtlicher Gedanken römisch-kanonischen Ursprungs auf das bernische Recht*: Hinweis auf römischrechtliche Einflüsse auf das burgundische und das alamannische Volksrecht 101 — Siegmund Ludwig Lerbers «de fontibus juris patrii» 102 — Art. 15, 52 und 50 der Berner Handfeste (Zeugenbeweis, Mündigkeitsalter, gerichtlich bestellte Vormundschaft 102 — Letzte Willensordnungen 103 — Wirkliche Testamente mit Erbeinsetzung 106 — Erbe oder Willensvollstrecker? 107 — Widerrufsvorbehalt 108 — Testamente unter westlichem Einfluss; Erbverträge; Frauen im Testierrecht beschränkt 110 — Schiedswesen 112 — Verjährung (praescriptio), dreissigjährige; rechte Gewere 112 — Zehnjährige Ersitzungsfrist; in Saanen 113 — Nieder- und Obersimmental 115 — Für Ersitzung in Interlaken «titulus» und «bona fides» erforderlich 115 — Weitere Anhaltspunkte für Einwirkungen materiellen römischen Rechts; insbesondere in Saanen 116 — In Murten und in Bern 118 — Begründung landesherrlicher Rechte in Bern 119

Beilagen:

- I. Notariatspatent von 1608 120
- II. «Der gemeinen schryberer eid» 123

Abkürzungen: A. a. O. = am vorher angeführten Ort. — *Ammann* = *Hektor Ammann*, *Mittelalterliche Wirtschaft im Alltag*, 1942/54. — F = *Fontes rerum Bernensium*. — *Manot* = *Das Notariatsformularbuch des Ulrich Manot*, herausgegeben von *Albert Bruckner* in den *Rechtsquellen des Kantons Freiburg* 1958. — MGh = *Monumenta Germaniae historica*. — N = Nummer. — RQ = *Sammlung schweizerischer Rechtsquellen*. — *M. Sulser* = *Mathias Sulser*, *Der Stadtschreiber Peter Cyro*, 1922. — *Trouillat* = *Monuments de l'histoire de l'ancien évêché de Bâle*, hsg. *J. Trouillat*.

1. *Bis in das 13. Jahrhundert* sind fast keine Urkunden vorhanden, die sich auf unsere Gegend beziehen. Sicher ist jedoch, dass schon zur Zeit der Burgunder- (456 bis um 534) und der Frankenherrschaft (534 bis 887) geschulte Schreiber von den Königen und den Grossen des Reiches, namentlich den Grafen und Bischöfen, beigezogen wurden. Die *Lex Burgundionum* erwähnt *cancellarii* nach den Vornehmen (*optimates*) und den Beamten des Königshofes¹; ferner Notare als Gerichtsschreiber (*notarii deputatorum iudicum*)². Schriftliche Zeugnisse über Königsschenkungen, Freilassung und Verkauf Unfreier und Veräusserung von Liegenschaften waren üblich³; für andere Schenkungen und Testamente sogar Gültigkeitserfordernis⁴.

Karl der Grosse ordnete an, dass jeder Bischof, jeder Abt und jeder Graf einen Notar haben solle⁵. So erklärt es sich, dass Markulf seine Formelsammlung schrieb zur Anleitung junger Schreiber (*ad exercenda initia puerorum*)⁶.

Auch das alamannische Stammesrecht nahm, wenigstens für Verfügungen zugunsten der Kirche, die Schriftlichkeit als unerlässliche Form an⁷. Die Schenkungsurkunden zugunsten der Kirche von Rohrbach bzw. des Klosters St. Gallen, aus dem 8. und 9. Jahrhundert, beweisen, dass die Vorschrift in den alamannischen Teilen des heutigen Bernbietes wirklich befolgt worden

¹ *Lex Burg.* ed. L. R. von Salis in MGh *Legum sectio* (1892) S. 31, Ziff. 5; dazu *Hans Rüegger*, *Einflüsse des römischen Rechts in der Lex Burgundionum* (Bern. Diss. 1949, S. 86 f.).

² A. a. O. 32, Ziff. 7.

³ A. a. O. 42 c. II 4 und 122 c. XXI 14; 108 c. 88; 113 c. 99. *Ernst Levy*, *West Roman vulgar law, the law of property* (1951), 157 ff.

⁴ A. a. O. 74 c. 43; weniger bestimmt a. a. O. 92. c. 60. *Levy* a. a. O. 143, 165 ff.

⁵ MGh *Capitularia* I 121 N 43 mit Note; 190 N 90, Ziff. 3; 429 c. 33 (*Ansegis*).

⁶ MGh *Formulae*, S. 37.

⁷ MGh *Leges*, ed. K. Lehmann, 64 f. c. I und II; 103 c. 42, Ziff. 2/43, wo für die Gültigkeit einer Urkunde deren Datierung vorgeschrieben ist.

ist¹; wohl nach römisch-rechtlichem Vorbild erklären die wahrscheinlich geistlichen Verfasser darin, sie seien von den Schenkern aufgefordert worden (*rogatus*), zu schreiben, und die Schenkung sei «*stipulatione subnixa*» oder «*firmitate subnixa*» geschehen².

Bekannt ist, dass der König oder Kaiser über eine eigentliche Kanzlei verfügte, in welcher Notare, rechtskundige Urkundspersonen arbeiteten; zum Beispiel hat 885 ein Notar Segoin an Stelle des Erzkanzlers Liutuvard die Bestätigungsurkunde Kaiser Karls des Dicken zugunsten des Klosters Münster-Granfelden ausgefertigt³; als König Rudolf I. von Hochburgund 888 seiner Schwester Adelheid die Abtei Romainmôtier überliess, beglaubigte (*recognovit*) die Urkunde ein Notar Berengar an Stelle des Erzbischofs und Kanzlers Theoderich⁴; ein 943 von König Konrad gefälltes Urteil nennt den Notar Henricus als Schreiber, wohl den gleichen, der 949 an Stelle des Bischofs Amo eine Schenkungsurkunde des genannten Königs beglaubigte⁵, der 961 an Stelle des Bischofs Keroald⁶ handelt und der 965 als Kanzler (*cancellarius*) durch einen Helolt vertreten ist⁷. Auch unter König Rudolf III. von Hochburgund wirkten «*cancellarii*» bei Hofe, die sich gelegentlich durch andere Schreiber vertreten liessen⁸.

Auch ausserhalb der Fürstenhöfe waren Notare tätig: im Jahr 979 schreibt der «*notarius Herenbertus*» die Urkunde, wodurch ein Ehepaar seinen Leibeigenen unter der Verpflichtung freilässt, jährlich eine Wachsabgabe an das Kloster Romainmôtier zu leisten⁹; Graf Bucco von Oltingen lässt 1074 einen «*Otelinus cancellarius*» schreiben, welche Entschädigung für begangene Untaten er der Bischofskirche Lausanne ausrichte¹⁰.

Kaiser Konrad II., an welchen 1032 Hochburgund nach dem Tod König Rudolfs III. fiel, und seine Nachfolger im Reich

¹ Karl Geiser, Rohrbach, eine Herrschaft der Abtei St. Gallen (1925), 6 ff.; Urkunden in F I 216 N 35, 225 N 44, 229 N 51, 233 N 59.

² Vgl. Note 1 sowie F I 269 N 33 (949), 285 N 48 und 49 (Ende des 10. Jhs.).

³ F I 239 N 65.

⁴ F I 252 f. N 2. Vgl. auch F I 254 N 5 (891), 257 N 8 (895).

⁵ F I 268 N 31.

⁶ F I 277 N 38 (hier wohl nach der verdächtigen Vorlage «*Euricus*» geschrieben).

⁷ F I 278 N 39. Vgl. F I 275 N 37.

⁸ F I 293 f. N 61 und 62 (1009 und 1011), 299 N 70 (1019), 305 f. N 76 und 77 (1025).

⁹ F I 280 N 42.

¹⁰ F I 330 N 111.

hatten nicht nur ihre eigenen hohen und niederen Kanzleibeamten¹; sie wussten vielmehr auch, dass vielerorts im Reich Notare tätig waren: im Lehensedikt Kaiser Lothars (1136) ist für das ganze Reich, um die Veräußerung von Lehen ohne Erlaubnis der Lehenherren zu verhindern, unter anderem bestimmt, dass *Notare*, welche unerlaubte Lehensveräußerungen verurkundeten, ausser dem Verlust ihres Amtes auch der Infamie verfallen sollen (*post ammissionem officii infamie periculum sustinere*)²; Kaiser Friedrich I. verschärfte diese Strafen noch um das Abhauen der Hand des schuldigen Schreibers³.

2. Die auf unser Gebiet bezüglichen, wenigen sicher überlieferten Urkunden nennen jedoch schon im 12. Jahrhundert ihren Schreiber nicht mit Namen⁴. Das an die Urkunde gehängte Siegel des Ausstellers oder eines dazu erbetenen Siegelinhabers verdrängte das notarielle Beglaubigungszeugnis fast durchwegs⁵. Die Form dieser Siegelurkunden entspricht entweder derjenigen der alten *carta* oder derjenigen der *notitia*. Im ersten Fall ist das Schema: 1. Der Aussteller in erster Person (*ego, nos*) erklärt, was er verfügt hat. 2. Er bekräftigt seine Verfügung mit seinem Siegel. 3. Er nennt die anwesenden Zeugen. 4. Datum. Die Reihenfolge der drei letzten Teile wechselt. Im zweiten Fall (Form der *notitia*) wird 1. über das abgeschlossene Rechtsgeschäft berichtet (*notum sit omnibus*) und der Verfügende in

¹ Beispiel im Lehengesetz von 1037, das Kadaloh als *cancellarius* an Stelle des Erzkanzlers Hermann ausfertigt (F I 316 N 91).

² F I 407 N 11; *Liber feudorum* II tit. 52.

³ MGh Constitut. I 207 f. N 148 (1154) und 247 ff. N 177 Ziff. 3 (1154 und 1158).

⁴ Über den Beginn des Gebrauchs von Siegelurkunden vgl. Oswald Redlich, *die Privaturkunden des Mittelalters* (1911), 104 ff.

⁵ Beispiele: 1115 ist die Bestätigung der Schenkungen an das Kloster Rougemont «*confirmata sigillo Giraldi Lausanensis episcopi, rogante Christiano, priore ecclesie Rubeimontis*» (F I 366 N 152, nach dem Original richtiggestellt durch P. Aebischer in *Revue histor. Vaudoise* (1920), 2 ff.); 1179 bekräftigt Ulrich, Herr von Neuenburg, seine Schenkung des Waldes Vavre zwischen Ins und Gampelen an die Abtei Fontaine-André «*sigilli nostri impressione proborumque virorum attestacione*»; um 1180 bestätigt Bischof Roger von Lausanne dem Kloster Interlaken das Eigentum der Kirche Grindelwald «*impressione sigilli nostri*» (F I 466 N 71); um 1181 wird das Zeugnis über ein Erblehenverhältnis «*sigillo ducis Bertoldi, rectoris terre, confirmatum*» (F I 468 N 73); weitere Beispiele in F I 468 ff. N 74–76 (um 1182), 482 N 86 (1187), 488 N 96 (1192) usw. Pabst Alexander III. (1159–1181) mass der Siegelurkunde gleiche Beweiskraft bei, wie der notariellen (*cap. 2 X de fide instrumentorum* 2. 22).

dritter Person erwähnt; 2. wird der Siegler (Bischof, Herzog, Graf usw.) genannt; 3. Datum; 4. Zeugen¹.

Für einseitige Weisungen oder Bestätigungen eines Bischofs an geistliche Personen genügte das Siegel als Beglaubigungsmittel; Zeugen brauchten nicht genannt zu werden²; wohl ebenso nicht bei Beglaubigungen von Urkundenabschriften (Vidimus u.ä.).

Es ist eine Ausnahme, wenn in dem Akt von 1220, womit der Bischof von Lausanne die Vogtei über seine Kirche an sich zog, am Schluss, nach dem Siegelvermerk, der Zeugenliste und dem Datum, der Schreiber genannt wird³. Seit Beginn des 13. Jahrhunderts wird der Schreiber regelmässig unter den Zeugen aufgeführt, ohne dass er als Urkundsperson bezeichnet würde: «er bezeugt nicht, dass er die Urkunde geschrieben, sondern, gleichwie die andern Zeugen, die Wahrheit der Handlung, die sie sahen oder hörten⁴»; so hat wahrscheinlich der unter den Zeugen zuletzt genannte Magister Jacobus die Schenkung des Berchtold, Herrn zu Neuenburg, an die Abtei Frienisberg verschrieben (um 1223)⁵; die 1223 in Bern vor dem kaiserlichen Richter Theto von Ravensburg in Anwesenheit von sieben Adeligen, des Propsts von Köniz, des Richters (causidicus) und zehn genannter Zeugen zugunsten des Klosters Interlaken abgegebene Erklärung des Walther von Eschenbach dürfte von dem an zweitletzter Stelle genannten «magister Henricus de Windemis» ausgefertigt worden sein⁶; da dieser Magister Heinrich von Wimmis 1230 wieder als Zeuge zweier Schiedssprüche erscheint, die in der Kirche zu Bern gefällt worden sind⁷ und die mit dem Stadtsiegel Berns versehen sind, so liegt es nahe, in ihm den ersten bernischen Stadtschreiber zu erblicken; er könnte auch identisch sein mit dem 1236 als «canonicus Ansoltingensis» bezeichneten Zeugen⁸.

¹ Beispiele von Verfügungen in erster Person: F I 463 N 68 (1179), 466 N 71 (um 1180), 471 N 77 (um 1185), 476 N 81 (1185) usw. Beispiele von Berichten über Verfügungen Dritter: F I 366 N 152 (1115), 468 N 74 (1182), 493 N 103 (um 1196), 516 N 128 (1216).

² F I 502 N 114 (um 1208), 508 N 118 (vor 1212); vgl. auch F I 509 N 120 (vor 1212).

³ F II 18 N 11: «Datum per manum Roderici cantoris et cancellarii nostri.»

⁴ O. Redlich, Privaturkunden (1911), 62.

⁵ F II 42 N 37.

⁶ F II 42 N 36.

⁷ F II 103 f. N 93 und 94.

⁸ F II 162 f. N 150 und 151.

Das Siegel der Bürgerschaft Berns (*sigillum burigensium de Berne*) hat sich erhalten an einer Urkunde von 1224¹, hing aber wahrscheinlich auch schon an solchen von 1221 und 1223². Wann die Stadt das Siegelrecht erhalten bzw. beansprucht hat, ist nicht überliefert; ob schon zur Zeit Berchtolds V. von Zähringen, scheint mir zweifelhaft; solange ein mächtiger Stadtherr regierte, dürfte er für sich oder seinen Stadthauptmann das Siegel und die Siegelgebühren vorbehalten haben.

Bevor weiter auf die stadtbernische Regelung des Urkundenwesens eingetreten wird, sind die Verhältnisse der Umgebung zu betrachten.

3. *Fürstliche Schreiber*. Das Urkundenwesen unserer Gegenden bildete sich im 13. und 14. Jahrhundert hauptsächlich aus an den Höfen weltlicher und geistlicher Fürsten, am nachhaltigsten in den Offizialaten der Bischöfe von Lausanne, Konstanz, Basel und Sitten. Die weltlichen Grossen suchten wohl in erster Linie die Kanzlei des Königs oder Kaisers, die bischöflichen Offizialate diejenige des Papstes im kleineren Mass nachzuahmen.

Als *weltliche* Fürsten, die eigene Kanzleien führten, kamen nach dem Aussterben der Herzoge von Zähringen in Betracht: die Grafen von Kiburg und von Savoyen; als Grosse geringeren Ranges später auch die Grafen von Neuenburg und von Greyerz.

Erstmals wird 1241 ein Schreiber beider Grafen Hartmann von Kiburg, des älteren und des jüngeren, erwähnt, der «*canonicus Beronensis Fridericus*³»; er dürfte schon im Jahr vorher im Dienst der Grafen tätig gewesen sein, als diese den Verkauf von Grundeigentum, das in der Kirchhöre Muri bei Bern lag, an das Kloster Interlaken genehmigten⁴. Der Schreiber Friederich erscheint wieder unter den Zeugen des Verkaufs weiterer Liegenschaften und Rechte zu Muri, den 1245 Aimo von Montenach mit dem Kloster Interlaken abschloss⁵; ebenso wieder 1246, als die Grafen von Kiburg das Kloster Fraubrunnen stifteten⁶. Bis dahin heisst Friederich nur «*scriba*» neben seinem geistlichen Titel; in

¹ F II 45 N 40.

² F II 37 N 29 und 42 N 36. – Weitere Urkunden mit dem Stadtsiegel in F II 76 N 65 (1226), 83 N 71 (1227), 104 f. N 93 und 94 (1230).

³ F II 219 N 209.

⁴ A. a. O. 202 N 192.

⁵ A. a. O. 257 N 243.

⁶ A. a. O. 274 N 255.

der Bürgschaft für die Einhaltung des Ehevertrages des älteren Grafen Hartmann von Kiburg mit Gräfin Margarethe von Savoyen (1248) wird er «notarius» genannt¹; 1249 ist er wieder, als einer mehrerer Urkundszeugen, «scriba» der Grafen, in einer Urkunde neben einem zweiten Schreiber²; Hartmann von Kiburg, der Jüngere, nennt ihn, den inzwischen zum «canonicus Constantiensis» erhobenen, seinen «notarius», auf dessen Rat er sich 1253 mit dem Deutschordenshaus Köniz wegen streitiger Zehnten freundlich vergleicht³; als vertrauter Freund (*dilectus et familiarissimus*) und Notar des älteren Hartmann schlägt er mit diesem zusammen den Schwiegereltern des jüngeren Hartmann vor, dessen Ehefrau die Burg Thun als Sicherheit für ihr Heiratsgut (*maritagium*) zu verpfänden, und hängt sein eigenes Siegel neben dasjenige des älteren Hartmann⁴; nachher steht er ausschliesslich im Dienst des älteren Hartmann, während der jüngere einen anderen Geistlichen, den «Johannes notarius», beizieht⁵; mit 88 weiteren vornehmen Personen verbürgt er sich 1257 für die richtige Erfüllung der Pflichten, welche der jüngere Hartmann der Ehefrau des älteren, Margarethe von Savoyen, gegenüber übernommen hatte⁶. Im gleichen Jahr beweist eine letzte Urkunde das enge Vertrauensverhältnis des Notars Friederich zum älteren Grafen Hartmann: mit diesem zusammen gibt er den Schwiegereltern des jüngeren Hartmann Kenntnis davon, dass ihrer Tochter Elisabeth das vereinbarte Leibgeding übergeben worden sei⁷. Die vorstehend erwähnten wenigen Urkunden lassen erkennen, welch hohe gesellschaftliche Stellung ein Notar erreichen konnte, betrachteten sich die Kiburger doch damals immer noch als die eigentlich berechtigten Nachfolger in die Herzogswürde der Zähringer und deren Rektorat Burgund!

In den von dem Notar Friederich persönlich verfassten oder nach seinem Rat entstandenen Schriftstücken kann, trotz seinem geistlichen Stand, kaum ein Einfluss gelehrten römisch-kanonischen Rechts festgestellt werden. Anders verhält es sich bei den

¹ A. a. O. 293 N 276.

² A. a. O. 313 f. N 284 und 285.

³ A. a. O. 364 N 339.

⁴ A. a. O. 396 N 373.

⁵ A. a. O. 425 N 405 (1256).

⁶ A. a. O. 444 N 424.

⁷ A. a. O. 456 N 434.

zu seiner Zeit (1241) abgeschlossenen Verträgen, die den Ehegüterstand zwischen dem älteren Hartmann von Kiburg und der Gräfin Margaretha von Savoyen regelten: in den vier hierauf bezüglichen, sicher unter Mitwirkung savoyischer Berater errichteten Urkunden¹ wird zum Beispiel betont, dass die darin genannten Zeugen «testes de visu et auditu» seien, dass der Bräutigam und sein Neffe, der jüngere Hartmann, «sponte et cum bona voluntate» handeln; der Braut wird zugestanden, dass sie über gewisse Vermögensstücke nach Belieben letztwillig verfügen dürfe (in ultima voluntate vel quando voluerit, ad libitum suum... condere testamentum). Die Verordnungen über das Notariat in Savoyen, welche Graf Peter II. (gestorben im Mai 1268) aufstellte, lassen denn auch den Einfluss der Rechtswissenschaft auf die Ausbildung der savoyischen Notare deutlich erkennen; sie schreiben nämlich vor, dass Notar nur werden könne, wer sich dem Examen eines «*jurisperitus*» mit Erfolg unterzogen habe²; «*jurisperitus*» war der römisch-rechtlich Ausgebildete³. Das Recht, Notare zu ernennen, das vorher den römischen Königen und Kaisern deutscher Nation und den Päpsten vorbehalten war, wurde von den Grafen von Savoyen somit schon im 13. Jahrhundert ausgeübt; die Verordnung Peters II. bestimmt deutlich: «quod nullus tabellio fiat *a nobis vel successoribus nostris, donec examinentur*...».

Im übrigen bezeichneten sich die praktizierenden Notare, die besonders zahlreich seit dem 14. Jahrhundert in unserer Gegend auftreten, oft mit vollem Titel als «*publici imperiali*» (oder «*apostolica auctoritate notarii*»), auch wenn sie die Ermächtigung zur Ausübung ihres Berufes nur von einer vom Kaiser hiezu privilegierten Person erhalten hatten⁴.

Die kraft (direkter oder delegierter) kaiserlicher oder päpstlicher Macht praktizierenden Notare waren im ganzen Reich, ja theoretisch in der ganzen Christenheit freizügig und fähig zu beurkunden; dies wird sich hienach in verschiedenen Fällen er-

¹ A. a. O. 224 ff. N 214 A–D.

² Text dieser Verordnungen in Mém. et Doc. de la Suisse Romande I (1837), 215, und bei Franz Wigger, die Anfänge des öffentl. Notariats in der Westschweiz (1951), 110. S. Stelling-Michaud, l'Université de Bologne (1955), 191 f.

³ Stelling-Michaud a. a. O. 233, 255, 262.

⁴ Hierüber Stelling-Michaud a. a. O. 179 und dort zitierte. – O. Redlich, Privaturkunden (1911), 222. Vgl. die Beilage I hienach. Eine Vollmacht, im Namen des Königs Notare zu patentieren, bei Heinrich Koller, das Reichsregister König Albrechts II. (1955) 38 N 23.

weisen, ergab sich übrigens auch aus dem schon im 13. Jahrhundert üblichen Formular der Notariatspatente: diese verliehen die «plenaria potestas, ubicumque locorum, que profitentur Romanum imperium, libere fideliter ac legaliter exercendi officium tabellionatus¹». Die von den Notaren gefertigten Urkunden genossen öffentlichen Glauben².

Geistliche Fürsten. Hauptstellen der Urkundstätigkeit waren seit der Mitte des 13. Jahrhunderts in unserem Gebiet die Höfe (curiae) der Bischöfe von Lausanne (für die Westschweiz, links der Aare und die südlichen Täler des Jura), von Konstanz (rechts der Aare), von Basel (übriger heutiger Berner Jura und Bipp) und Sitten (für die Landschaft Aelen, Aigle).

³ Die Bischöfe begannen um die Wende des 12. zum 13. Jahrhundert ihre richterliche Gewalt, die sich auch auf die freiwillige Gerichtsbarkeit des Beurkundens erstreckte, an Offiziale, das heisst Juristen geistlichen Standes zu delegieren. Im Konzil von Tours (1236) wurde den Bischöfen vorgeschrieben, als Offiziale nur Leute zu bestellen, die durch fünfjährige Studien und durch Gerichtspraxis erprobt seien (nisi per quinquennium iura audierint vel per causarum exercitium iudicandi officio sint merito approbati). Eine päpstliche Bulle von 1246 umschrieb den Pflichtenkreis der Offiziale und bestimmte namentlich, dass ihre richterlichen Akte berufsweise nicht vor den Bischof, sondern nur vor den Metropolitane oder vor das päpstliche Gericht, die Rota Romana, gezogen werden können. Der Offizial, auch «judex» genannt, war meist Stellvertreter (vicarius) des Bischofs; er war eine «publica et authentica persona», die von ihm gesiegelte Urkunde genoss vollen Glauben; das Siegel des Offizialats war ein «sigillum authenticum». Gewöhnlich wurden die Urkunden nicht im Offizialat ausgefertigt, sondern durch einen vom Bischofshof beeidigten und dadurch anerkannten Notar; dieser unterschrieb sein Instrument und fügte sein Handzeichen (signum, signetum) bei und holte zu Verstärkung der Glaubwür-

¹ MGH Constit. III 294 N 292.

² Hier nur ein Beispiel: Der Kommendur des Deutschordenshauses Köniz erscheint vor dem Rat zu Bern und beruft sich auf eine Siegelurkunde, «geschriben und gezeichnet mit eines tabellien hant und zeichen»; der Rat anerkennt den Beweis als geleistet (F. VII 509 N 532 [1350]).

³ Für das Folgende ist Näheres bei S. Stelling-Michaud, l'Université de Bologne (1955), 203 ff., nachzusehen, dem hienach gefolgt worden ist. Vgl. auch Jean-Pierre Graber, Histoire du notariat dans le canton de Neuchâtel (1957) 19, 26 f., 50 ff.

digkeit das Siegel des Offizialats dazu ein. Die Formel, die hiefür am Bischofshof *Lausanne* üblich war, lautete: «Nos, officialis curie Lausannensis, ad preces et requisitionem» des N N (d. h. des Verfügenden) «nobis oblatas fideliter et relatas per X X, notarium Lausannensem, dicte curie juratum, cui super hiis conferimus vices nostras, et eidem fidem plenam adhibemus, sigillum dicte curie presentibus litteris duximus appendendum.» Das Siegel des Offizialats konnte auch, durch Vermittlung des Notars, der, ohne die notarielle Form zu beobachten, die Urkunde geschrieben hatte, an eine vom Verfügenden in der ersten Person verfasste und mit Siegel versehene Urkunde gehängt werden¹.

Handelte der Bischof selber, wie etwa 1342 in einem von ihm vermittelten Vergleich, so liess er die Urkunde mit seinem Siegel versehen, «una cum subscriptione et signis publici notarii infrascripti, per quem fecimus premissa in formam publicam redigi eiusque signis solitis signari»; der beauftragte Notar (clericus Lausannensis, publicus imperiali auctoritate notarius) bescheinigte sodann am Schluss der Urkunde, er sei bei den verurkundeten Vorgängen anwesend gewesen; im Auftrag (de mandato) des Bischofs und auf die Bitte einer der Parteien «praesens publicum instrumentum propria manu scripsi, subscripsi et in hanc publicam formam redegi, signisque meis solitis, una cum sigillo . . . episcopi signavi rogatus²».

In dieser Weise verband sich die herkömmliche Siegelurkunde mit dem vom Notar verfassten Instrument. Die im Bistum *Lausanne* in Eid und Pflicht genommenen Notare bezeichneten sich regelmässig nicht nur als durch kaiserliche Autorität ermächtigt, sondern fügten bei «curie Lausannensis juratus» oder ähnlich³. Seit ungefähr Mitte des 14. Jahrhunderts treten in der Diözese *Lausanne* auch Notare auf, die in einem Dekanat beeidigt worden waren und die zu ihren notariellen Urkunden das Dekanatssiegel einholten⁴.

¹ Beispiele: F VI 258 N 267 (1336), 487 N 504 (1339), VII 594 N 624 (1351), 669 N 697, 693 N 720 (1352), X 130 N 239 (1381), RQ Saanen 89 N 32 Bern. 3 (1448). – Die Siegelung des Offizialats von *Besançon*, die durch einen Notar vermittelt wurde, geschah in der gleichen Form; z. B. *Trouillat* IV 110 N 41 (1357).

² F VI 674 N 693.

³ Beispiele: F VII 346 N 366 (1348), X 293 N 603 (1385).

⁴ RQ Murten, hsg. Fr.E. Welti, 37 N 31 (1350), 52 N 38 (1375), Dekanat *Fryburg*. A.a.O. 49 N 36 (1367), 55 N 39 (1375): Dekanat *Avenches*.

Der gleiche Notar konnte sowohl durch kaiserliche als auch durch apostolische Autorität ermächtigt sein, seinen Beruf auszuüben¹; nicht selten war er ferner an mehreren Bischofshöfen beeidigt².

Ähnlich wie in Savoyen und im Bistum Lausanne war das Urkundenwesen an den andern weltlichen und geistlichen Höfen unserer Gegend geordnet. So scheint der «clericus *Constantiensis diocesis*» Johann von Biberach «auctoritate imperiali publicus notarius» gewesen zu sein, obwohl er als solcher nur in einer als gefälscht betrachteten Urkunde bezeichnet wird³; er schrieb im gleichen Jahr 1357 ein zweifellos echtes Vidimus und setzte sein Handzeichen bei und liess zudem drei hohe Geistliche die Richtigkeit seiner Abschrift beglaubigen⁴. In dem langwierigen Streit um das Patronatsrecht der Kirche Jegenstorf (1374) traten nach einem Notar aus der Diözese Würzburg nicht weniger als vier Kleriker auf, die als Notare der Kurie Konstanz vorgestellt werden⁵.

Wie sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Zahl der juristisch geschulten Notare vermehrte, ist auch im Bistum Basel festzustellen. Nach den erhaltenen Urkunden zu schliessen, herrschten dort die unter dem Namen des Verfügenden ausstellten und mit seinem Siegel versehenen noch bis über die Mitte des 14. Jahrhunderts vor; 1360 bis 1390 ist in Basel Heinrich von Diessenhofen (verehelicht, also Laie) tätig; er nennt sich «clericus *Constantiensis dyocesis coniugatus, publicus auctoritate imperiali et curie Basiliensis notarius juratus*»; er und seine Frau Belina sind imstande, 1363 vom Deutschordenshaus Bern ein Rebgut zu Haltingen zu kaufen zu dem damals be-

¹ Der Solothurner canonicus Jakob Hügli nennt sich 1452 «*diocesis Lausannensis publicus apostolica et imperiali auctoritatibus notarius ac venerabilis curie officialatus juratus*» (RQ Saanen 107, Zeile 34, N 38); auch 1456, als Propst zu Solothurn, urkundete er noch als Notar (Urkunde vom 1. April 1456 im Staatsarchiv Bern, Fach Stift).

² Der in Biel wirkende Petrus de Byello nennt sich 1367 «*clericus Lausannensis dyocesis notarius publicus curiarum Basiliensis et Lausannensis*» (F IX 50 N 80).

³ F IX 190 N 519.

⁴ A. a. O. 196 N 537. – Im übrigen wird Joh. von Biberach als Leutpriester des Niedern Spitals erwähnt in den Jahren 1358 und 1359 (a. a. O. 248 N 662, 249 N 668, 310 N 839).

⁵ F IX 387 N 833, 390 N 840, 391 N 841.

trächtlichen Preis von 230 Goldgulden von Florenz¹. Im Jahr 1360 urkunden im Fürstbistum Basel ausser ihm der Priester Henri de Coronot, Notar und Geschworener des Hofes des Erzbischofs von Besançon², und der Notar Johann Dunselat von St. Ursitz³; Johann de Cespite, kaiserlicher Notar des Hofes zu Basel vidimiert 1363 eine Urkundenabschrift, versieht sie mit seinem Handzeichen und holt das Siegel der «curia», das heisst des Offizialats, dazu ein⁴. In Pruntrut verfasst 1377 der Notar Symon Lapoy de Fay, der «presbiter» ist, eine Vollmacht⁵. Zweifelhaft ist, ob der 1384 genannte verheiratete Heinzmann Reslin, der vier Schupposen bei Münsingen besass und als «schriber des hofes zu Basel» bezeichnet wird, kaiserlicher Notar war⁶. Möglich wäre es wohl, denn der 1390 als Zeuge auftretende Johann Rynlin nennt sich bald «notarius curie Basiliensis», bald «schriber des hofes zu Basel⁷»; und Sigmund Schellenberg, der im gleichen Jahr als Zeuge bescheiden «schriber des hofes ze Basel» heisst, urkundet kurz darauf als «publicus imperiali auctoritate et curie Basiliensis notarius juratus⁸». In Delsberg befand sich 1417 der Notar und Geschworene der Kurie von Basel, Erhard Molitor⁹.

Dass der Basler Offizial, wie die Offiziale anderer Bischöfe, juristisch gebildet war, kann am Beispiel des Heinrich von Beinheim ersehen werden, der 1429 «licentiatus in decretis» betitelt wird¹⁰ und 1449 als «meister H. von Beinheim, lerer bābstlicher rechten» Urkundszeuge ist¹¹. Der 1452 im Amt befindliche Offizial, «meister Laurentius Kron», war ebenfalls «licentiatus

¹ *Trouillat* IV 152 N 59 (1360: der Bischof von Basel nennt ihn hier deutsch «unsers hofs und ouch von keyserlichem gewalt offener tabellium und gesworner schriber»), F VIII 428 N 1121 (1361), 516 N 1335 (1363), X 230 N 457 (1383), 502 N 1070 (1388), 604 N 1337 (1390).

² *Trouillat* IV 155 N 60.

³ F VIII 337 N 905.

⁴ A. a. O. 493 N 1287.

⁵ F IX 560 N 1166.

⁶ F X 260 N 516.

⁷ F X 608 N 1341; 614 N 1460.

⁸ A. a. O. 576 N 1248; 607 N 1341.

⁹ F VIII 214 N 566.

¹⁰ F X 501 N 1069.

¹¹ RQ Bern III 282 N 103.

geistlicher geschribner rechten¹»; ebenso der 1486 und 1487 «vicarius» genannte Bernhard Oigli, «doctor²».

4. *Städtisches Urkundenwesen.* Auf der Grundlage des fürstlichen Beglaubigungswesens erwuchs auch dasjenige der Städte. Die Stadtherren verliehen der Bürgerschaft das Recht, ein eigenes Siegel zu führen und räumten ihnen die für die Beurkundung erforderliche Gerichtsbarkeit ein. Als spätes, aber wohl auch für die frühere Zeit mustergültiges Beispiel mag hier das Urkundenwesen in Neuenstadt in seinem Entstehen betrachtet werden. *Neuenstadt* wird 1316 als neu erbaute Stadt erwähnt (*oppidum novum sub castro Slosberg de novo constructum*)³; vorher liessen die Bewohner der Gegend ihre Rechtsgeschäfte regelmässig von dem Pfarrer der Weissen Kirche (*Alba ecclesia*) besiegeln und wahrscheinlich auch schreiben; dieser Kleriker, von 1276 bis 1301 ein Pfarrer Dietrich, dann (bis 1338) sein Nachfolger, der *curatus* Hugo, scheinen sich als Siegler und als Urkundzeugen grösster Beliebtheit erfreut zu haben⁴. Im Jahr 1318 erhielt Neuenstadt zwar die gleichen Rechte verliehen, die Biel genoss, das seinerseits mit dem Recht der Stadt Basel begabt worden war⁵; trotzdem, und obwohl Biel in seinen Angelegenheiten und in denjenigen seiner Bürger längst siegelte, behalf sich Neuenstadt noch während Jahren mit dem erbetenen Siegel des stadtherrlichen Meiers oder, wie herkömmlich, des Geistlichen der Weissen Kirche. Als sich der Meier und die Bürger von Neuenstadt 1336 mit den Johannitern von Münchenbuchsee über die Verteilung der Kosten der Rebhut verständigten, siegelte

¹ A. a. O. IV 408 N 167 a Bem. 3.

² A. a. O. IV 588 N 180 d; 597 N 180 f. Nach O. Redlich, *Privaturkunden* (1911), 172, wurde der Offizial auch *vicarius* oder *judex* genannt. Über seine Pflichten vgl. den seit 1441 üblichen Amtseid im Basler *Liber marcarum* (Fürstbisch. Archiv, z. Z. in Bern), S. 6.

³ Ein Ehepaar wird schon 1314 als «in nova villa juxta castrum dictum Slosberg» wohnhaft bezeichnet (F IV 607 N 586 und 592 N 570). – 1316 wird der Streit zwischen dem Bischof von Basel und dem Grafen von Neuenburg wegen der neu erbauten Stadt entschieden (F IV 692 N 676).

⁴ F III 189 N 195 (1276), 232 N 244; 242 N 255 (1278) usw.; IV 80 N 71 (1301), 294 N 260 (1307), 444 f. N 416 und 1417 (1310), 472 N 445 (1311), 517 N 493 (1312), 564 N 540 (1313), 574 N 551 (1314), 695 N 677 (1316), 720 N 702 (1317).

⁵ F V 20 N 19 (1318); Privileg König Rudolfs für Biel in F III 149 N 154, 1275, König Albrechts von 1298 für Basel wurde danach auch für Biel als anwendbar betrachtet (Trouillat II 671 N 514); König Heinrich VII. bestätigte der Stadt Biel das Basler Stadtrecht im Jahr 1309 (F IV 364 N 335).

zum Beispiel der Meier allein, und die Neuenstadter Bürger erklärten, «quo quidem sigillo etiam nos, consules et communitas Noveville sumus contenti in hac parte¹»; der Kaufvertrag um einen Weinzins aus einem Rebberg bei Neuenstadt wurde 1322 mit dem Siegel sowohl des Meiers als auch des Pfarrers der Weissen Kirche bekräftigt². Die erste erhaltene Urkunde mit dem Siegel der «burger von Nüwenstat» datiert von 1338³. Aber noch bis 1389 siegelte der «curatus Albe ecclesie» mitunter noch allein⁴, gelegentlich aber auch mit einem anderen Geistlichen, mit dem Meier oder einer andern weltlichen Person oder mit der Stadt⁵. Das Stadtsiegel wird von 1344 hinweg oft verwendet, meist auf Bitte der verfügenden Partei; es wird etwa «sigillum communitatis» oder «der stette ingesigel» geheissen⁶ und wird bald von den «cives et communitas», bald von den «consules et communitas», vom Rat allein, von den «burgenses et communitas» verwendet⁷; in den weitaus zahlreichsten Fällen dient es zur Beglaubigung der Rechtsgeschäfte, die vor dem Meier (oder Stadtvogt), dem Rat, den Burgern und der Gemeinde abgeschlossen werden oder der vom Stadtgericht (Meier und Rat) gefällten Urteile⁸. Zu dem Siegel der Stadt tritt gelegentlich dasjenige des Ausstellers der Urkunde, falls dieser über ein solches verfügt, oder auch dasjenige eines Geistlichen⁹.

¹ F VI 301 N 308.

² F V 270 N 221.

³ F VI 445 N 455; weitere 747 N 772 (1343: sigillum consulum communitatisque de Nova villa); ebenso 622 N 632 (1341); 791 N 812 (1343: sig. consulum).

⁴ Z. B. F VI 446 N 456 und 457 (1338), 264 N 269 (1347), 338 N 356 (1348), VIII 34 N 96 (1354), 281 N 762 (1359), 658 N 1659 (1366), IX 523 N 1082 (1377), X 224 N 444 (1383), 513 N 1083 und 544 N 1165 (1389) usw.

⁵ Beispiele: Mit einem anderen Geistlichen: F V 345 N 304 (1323), VI 644 N 659 (1342), VII 107 N 110 (1345), 429 N 442 (1349), VIII 115 N 295 (1356), 607 N 1514 (1365), IX 41 N 69 (1367). Mit dem Meier: F VI 397 N 413 (1338); vgl. auch IX 603 N 1235 (1378); mit beteiligten Weltlichen F VIII 253 N 685 (1358), 393 N 846 (1374); mit der Stadt: F VII 697 N 725 (1353 sigillum burgensium et communitatis), 437 N 1140 (1361 Siegel von «villicus, consules et communitas»).

⁶ F VII 71 N 77; 78 N 83 (1344); 286 N 294 (1347), 335 N 353 (1348).

⁷ F VII 36 N 39; 38 N 42 (1344); 666 N 693 (1352); VIII 29 N 79 (1353), 609 N 1519 (1365).

⁸ Beispiele: F VII 78 N 83 (1344), 294 N 599 (1372), 430 N 931 (1375), VIII 8 N 20 (1353), 433 N 1130 (1361), 672 N 1698 (1366), IX 21 N 20 (1367), 58 N 104 (1367), 333 N 721 (1373), 397 N 857 (1374), 562 N 1171 (1377); X 91 N 191 (1380), 225 N 447 (1383), 251 N 504 (1384), 365 N 767 (1386) usw.

⁹ Beispiele: F IX 185 N 334 (1369); X 240 N 477 (1383), 589 N 1285, 598 N 1314 (1390).

Als Stadtherr verlieh der Bischof von Basel, Jean de Vienne, in dem grossen Privileg von 1368 der Bürgerschaft von Neuenstadt erstmals ausdrücklich das «sigillum autenticum», das sie gebrauchen möge «zu Verträgen und Urkunden, zu irgendwelchen Zeugnissen und Erklärungen, wie es die Art der Sache erheischen wird¹». Damit war das längst ausgeübte Siegelrecht anerkannt; es war rechtlich nicht mehr angängig, eine Urkunde in ihrer Echtheit zu bemängeln, weil sie nur das städtische Siegel trug; sagte doch der auch in der Westschweiz bekannte Schwabenspiegel: «die stete sullen ouch insigel hân, unde *doch mit ir herren willen, wan anders habent si niht kraft*; si hânt ouch niht kraft, wan umbe der stete geschefte²»; hierauf folgend erklärt der Schwabenspiegel auch den Wert der mehrfachen Siegelung von Urkunden: «man mac wol ein insigel zu dem andern legen an einen brief; der brief ist dâvon destе vester — — —; man mac ouch wol mit reht der geziuge insigel dran legen».

Nach dem Gesagten lassen sich in Neuenstadt im Urkundenwesen folgende Stadien erkennen: vor der Stadtgründung und bis ungefähr 1335 urkundet und siegelt fast durchwegs der angesehenste Geistliche der Gegend, der Pfarrer der Weissen Kirche; *neben* ihm siegelt während kurzer Zeit der Meier zu Neuenstadt, dann (von 1338 an) auch die Stadt; die von den städtischen Behörden beglaubigten Urkunden werden zur Regel seit etwa 1344, namentlich aber, seit der Stadtherr der Bürgerschaft das Siegelrecht ausdrücklich verliehen hatte (1368). Festzuhalten ist, dass bis gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Siegelurkunde vorherrschte. Notariatsinstrumente kamen nur ausnahmsweise vor: der Notar «*Petrus de Biello seu de Novavilla*³» beurkundete 1375 in Neuenstadt den Vollzug einer letztwilligen Zuwendung eines Weinbergs an die Weisse Kirche durch die Witwe des Testators, eines Bürgers von Neuenstadt; die Witwe hatte sich wieder verheiratet mit einem Erlacher und liess sich vom Verwalter der Weissen Kirche (magister operis et fabrice) die lebenslängliche Nutzniessung des Weinbergs verbriefen; deshalb mag sie den meist in Biel praktizierenden Notar beigezogen haben; Peter von Biel bezeichnete sich in der Urkunde ausführlich als «clericus

¹ F IX 105 N 200.

² Hsg. von Wackernagel, 132 N 140. K. Zeumer, Quellensammlung usw. (1913), 114 N 82 A, Ziff. 159.

³ F VIII 650 N 1629 (um 1365).

Lausannensis diocesis, publicus auctoritate imperiali et curiarum Basiliensis ac Lausannensis juratus»; er unterschrieb die Urkunde und versah sie mit seinem Handzeichen; als Zeugen zog er bei den Kastellan des Schlossbergs, der zugleich Meier (villicus) von Neuenstadt war, einen Grenznachbarn des Weinbergs und einen weiteren angesehenen Neuenstadter¹. Auch von dem im nahe gelegenen Landeron wohnhaften *Johann Gileti*, «clericus Lausannensis diocesis publicus auctoritate imperiali notarius» ist eine notarielle Urkunde, die mit seinem Handzeichen zur Unterschrift versehen und nicht gesiegelt ist, erhalten²; sie bescheinigt eidliche Zeugenaussagen mehrerer Bürger von Landeron zuhanden der Bürgerschaft von Neuenstadt, wurde also nicht nach der in Neuenstadt herrschenden Übung erstellt; ein in gleicher notarieller Form in Neuenstadt selber aufgenommenes Protokoll über Zeugenaussagen mehrerer Neuenstadter betreffend Steuerfreiheit von Gotteshausleuten des Bischofs von Basel, die in Lignières wohnten, scheint ebenfalls deswegen nicht dem Brauch von Neuenstadt gefolgt zu sein, weil es für Auswärtige bestimmt war, nämlich einerseits für den Bischof, andererseits für die Leute von Lignières³. Schliesslich ist vom gleichen Notar Gileti ein Vidimus des Privilegs vorhanden, das Neuenstadt 1368 von Bischof Jean de Vienne erhalten hatte; es wurde offenbar von Neuenstadt bestellt zu Verwendung ausserhalb der Stadt und deshalb in notarieller Form abgefasst⁴. Es darf aus diesen Beispielen geschlossen werden, dass in Neuenstadt das Notariatsinstrument nur dann statt der herkömmlichen Siegelurkunde gewählt wurde, wenn es ausserhalb Neuenstadts benutzt werden sollte; dieser Schluss gewinnt an Glaubwürdigkeit, wenn wir sehen, dass der oben genannte Notar Peter von Biel 1366 über den Verkauf einer Weinrente von Rebland bei Neuenstadt eine Siegelurkunde unter das Siegel Neuenstadts, des Orts der gelegenen Sache, stellte, worin er selber sich nur rechts unten als Schreiber bezeichnete⁵.

In der älteren Nachbarstadt *Biel* wurde, soweit aus den erhaltenen Urkunden ersichtlich, erstmals 1252 ein städtisches

¹ F IX 458 N 959.

² F X 236 N 468 (1383).

³ A. a. O. 200 N 395.

⁴ F IX 107 zu N 200 (1381).

⁵ F VIII 672 N 1698. Vgl. F IX 29 N 44 (1367), wo Peter von Biel als erster der Zeugen erscheint.

Siegel verwendet (*sigillum nostrum de Bieln*), und zwar zu einem Gerichtszeugnis, das Meier, Rat und sämtliche Bürger (*universi burgenses*) über eine Schenkung an das Kloster Frienisberg ausstellten¹; das Siegel der Gemeinde Biel (*communitatis de Byello*) erscheint 1255 neben denjenigen zweier adeliger Herren zur Bekräftigung des Urkundeninhalts²; im gleichen Jahre wird erstmals ein Stadtschreiber (*Petrus scriba ville*) als Zeuge erwähnt³. In der Zeit von 1259 bis 1308 beglaubigt das städtische Siegel, allein oder zusammen mit andern, sowohl Verfügungen der Stadt oder ihrer Behörden als auch Geschäfte Dritter auf deren Bitte hin; der städtische Meier (*villicus*) hängt sein eigenes Siegel nur selten neben dasjenige der Stadt⁴. In keiner dieser Urkunden gibt sich ein Schreiber der Stadt oder eine andere Urkundsperson zu erkennen. In der Folgezeit, bis etwa 1341, wird das Stadtsiegel wohl noch Willenserklärungen der Gesamtbürgerschaft beigegeben, zum Beispiel den Bündnissen der Stadt⁵ mit andern Städten oder Herren; die weit überwiegende Zahl der erhaltenen Urkunden, auch solche über Geschäfte zwischen Bieler Bürgern, werden nun auf Bitte der Verfügenden mit dem Siegel des Meiers allein oder zusammen mit dem Siegel einer weiteren geistlichen oder weltlichen Person versehen⁶. Nur ausnahmsweise scheint noch 1315 von Bürgern das Stadtsiegel erbeten worden zu sein⁷. Öfter siegeln in dieser Zeit auch ein oder mehrere Geistliche⁸. Das Fehlen des Stadtsiegels an den Privaturkunden dieser Zeit ist um so auffälliger, als es sogar vorkam, dass Ausfertigungen von Urteilen, an denen sowohl der Rat als auch die Gemeinde von Biel

¹ F II 354 N 327.

² A. a. O. 405 N 383.

³ A. a. O. 406 N 385.

⁴ Beispiele: F II 481 N 460, 516 N 491, 521 N 496, 524 N 499, 561 N 523, 570 N 531, 638 N 593, 683 N 621 (*sig. communitatis civium*), 732 N 674; III 36 N 42, 68 N 64, 81 N 79, 106 N 105, 184 N 190, 228 N 239, 627 N 637; IV 66 ff. N 57–59, 316 f N 283 und 284.

⁵ F V 7 N 6 = RQ Murten 22 N 19, RQ Solothurn 38 N 27 (1318); F VI 275 N 283 = RQ Bern III 100 N 54 (1336), F VII 12 N 14 = RQ Bern III 139 N 64 (1344); ferner F V 647 N 613 (1328), 662 N 633 (1328); VI 296 N 303 (1336).

⁶ F IV 472 N 445 (1311), 612 N 592 (1314), 650 N 634 und 635 (1315); V 202 N 154 (1320), 278 N 229, 321 N 274, 709 N 677; VI 5 N 5, 26 N 29 (1332), 33 N 36 (Gerichtsurkunde von 1333), 174 N 182, 252 N 262, 393 N 408, 422 N 437, 472 N 486 (1339).

⁷ IV 629 N 610.

⁸ F V 396 N 350 (1324), 569 N 527, 684 N 654 (1329); VI 98 N 108 (1334).

mitgewirkt hatten, nur vom Meier gesiegelt wurden: 1338 erkannten die «consules et burgenses de Biello» einhellig unter dem Vorsitz des Meiers Johann Mazerel über einen Streit um Liegenschaften in Biel, wurden jedoch in der vom Meier gesiegelten Urkunde nur als Zeugen erwähnt¹. Vermutlich war damals wegen der unruhigen Zeit der Gegenpäpste und, dadurch verursacht, der Gegenbischöfe von Basel (seit 1309) und während des Thronstreites im Reich (seit 1314) in Biel das stadtherrliche Regiment verstärkt worden: die Meier Burchard de Rupe (1311), Kuno von Nidau (seit 1314) und Johann Mazerel (seit 1329) waren Kriegersleute; dank ihrer Militärgewalt waren sie imstande, das Siegel und die Siegelgebühren für sich in Anspruch zu nehmen, zum Nachteil der Stadt.

Der Einfluss des römischen oder kanonischen Rechts auf das Urkundenwesen Biels war bis 1340 schwach, obwohl die Stadtherren (die Bischöfe von Basel) sowie ihre Offiziale über Kenntnisse dieser Rechte verfügten; hatte doch mindestens einer der Bischöfe, Peter Reich von Reichenstein, in Bologna studiert²; die Einungsstrafsatzungen, welche dieser Bischof 1296 für Biel genehmigte, waren allerdings von der Bürgerschaft selber «durch fride und durch gnade» der Stadt entworfen worden und zeigen keine Anklänge an das gelehrte Recht; sie änderten übrigens das vorher geltende Strafrecht nicht, sondern ergänzten es bloss; sie bestimmten ausdrücklich: «umbe dize einunge gat deme richter, noch deme clegere irez rechtez nicht abe³». Auf die Kenntnis formelhafter Wendungen des gelehrten Rechts lässt etwa schliessen die Einleitung zur Zeugenreihe in einer Urkunde über den Verkauf eines Hauses in Biel, 1319: da wird von «testes vogati(!) et rogati» gesprochen; die Siegel der Klöster Erlach und Frienisberg lassen auf einen geistlichen Schreiber schliessen; als solcher käme in Betracht der unter den Zeugen aufgeführte clericus⁴.

Eine deutliche Wendung tritt seit 1341 ein: Heinrich von Biel, «clericus Lausannensis diocesis, auctoritate imperiali publicus notarius», fertigt über eine Schenkung an das Kloster Belle-

¹ F VI 392 N 408.

² *Stelling-Michaud*, l'Université de Bologne, etc. (1955), 55 und 163.

³ F III 636 N 647.

⁴ F V 141 N 85: der Schreibfehler in «vogati» könnte von einem Abschreiber herrühren.

lay eine formgerechte Notariatsurkunde aus; auf Begehren der Parteien (rogatus) errichtet er ein «publicum instrumentum» und versieht es zum Zeichen der Echtheit mit seinem Handzeichen (signo meo consueto signavi in testimonium veritatis)¹. Bald darauf bekennt sich der gleiche «Heinricus clericus et publicus notarius» zusammen mit seinem Bruder Jakob von Tremlingen als Schuldner des Klosters Gottstatt; obwohl er selber Partei ist, erklärt er doch die von ihm verfasste Schrift als «publicum instrumentum» und versieht sie mit seinem Handzeichen; doch holt er ausserdem noch das Siegel des Vicedecanus von St. Immer dazu ein². Die notarielle Form hatte sich nicht völlig durchgesetzt: der gleiche Notar, diesmal mit seinem Familiennamen Heinrich von Tremlingen auftretend, siegelte 1348 neben dem verfügenden Edelknecht Peter von Nidau «in rei testimonium»; im gleichen Jahr verfasste er über eine Vermögensabtretung zwar ein Notariatsinstrument, holte jedoch dazu noch das Siegel des Meiers ein³; seine eigene Schenkung an das Kloster Dettligen ist eine Siegelurkunde, mit seinem eigenen und den Siegeln des Abtes des Klosters Erlach und eines Edelknechts versehen⁴. Auch im übrigen bleibt die auf Bitte der Aussteller gesiegelte Urkunde weiterhin die Regel⁵. Im benachbarten *Nidau* wird 1350 über den Verkauf von Grundzinsen an das Kloster Gottstatt von dem clericus Niklaus von Aarberg (publicus auctoritate imperiali notarius) eine Siegelurkunde erstellt, worin er als Zeuge figuriert und nur eine Randbemerkung ihn als Verfasser nennt⁶. Das Gerichtszeugnis über eine Schenkung, die zu Biel «coram iudicio per veram sententiam omnium in dicto iudicio circumstantium» geschlossen wurde, wird 1351 vom Meier auf Begehren der Parteien gesiegelt «in signum mei consensus et decreti . . . ad omnium confirmationem⁷».

Nachfolger des Heinrich von Tremlingen scheint der Notar Johannes Eberlin oder Eberhart gewesen zu sein. Er nennt sich mehrmals Notar, dann wieder Schulmeister, 1358 «stetschriber»,

¹ F VI 641 N 657.

² A. a. O. 687 N 710.

³ F VII 341 N 361; 365 f. N 384 f.

⁴ A. a. O. 488 N 509 (1350).

⁵ Beispiele a. a. O. 311 N 326 (1348), 420 N 435 (1349), 508 N 531 (1350).

⁶ A. a. O. 512 N 536.

⁷ A. a. O. 561 N 585.

im Jahr darauf «magister Joh. Eberlin, notarius in Biello ac rector scolarium»; da er in einem Streit des Kirchherrn von Lengnau gegen den Abt von St. Johannsen einer von sechs Schiedsleuten war, so ist nicht daran zu zweifeln, dass er nicht nur vielseitig gebildet war, sondern auch grosses Ansehen genoss¹. Eberlin hatte eine Ehefrau aus der begüterten Bieler Bürgerfamilie Belper², war also nicht geistlichen Standes. Es sind von ihm keine Notariatsinstrumente überliefert.

Als geschworener Notar scheint Peter (Seriant?) von Biel tätig gewesen zu sein. Er dürfte der nach 1365 im Zinsrodel der Propstei St. Alban zu Basel erwähnte «Petrus de Biello seu de Novavilla, publicus notarius» sein³. Aus den Jahren 1366 und 1367 sind Siegelurkunden vorhanden, die er verfasst zu haben scheint, die eine mit dem Siegel von Neuenstadt, die andere mit demjenigen eines Geistlichen⁴. In notarieller Form, ohne ein Siegel einzuholen, fertigt er einen Verkauf von Gütern zu Underswil aus und beglaubigt ein Vidimus; dabei erfahren wir, dass er «clericus Lausannensis diocesis, notarius auctoritate imperiali publicus curiarum Basiliensis et Lausannensis» ist⁵. In gleicher Weise urkundet er 1375 über Güter bei Neuenstadt, ohne, wie dort damals üblich war, die Urkunde mit dem Stadtsiegel beglaubigen zu lassen⁶.

Welche Rolle Konrad von Bylstein, «clericus» des Bistums Mainz, «auctoritate imperiali publicus notarius» gespielt hat, lässt sich aus den zwei von ihm erhaltenen Notariatsinstrumenten nicht erkennen; eines davon ist auf Bitte der Aussteller mit dem Bieler Stadtsiegel versehen⁷. «Peterman Sniders von Byelle, des heyiligen Römschen riches schriber» erscheint als Zeuge in einer auf Bitte der Aussteller mit dem Neuenstadter Siegel versehenen Urkunde von 1374⁸; wahrscheinlich war er Geistlicher, denn der Meier von Neuenstadt folgt in der Zeugen-

¹ F VII 190 N 192 (1346), VIII 113 N 288 (1356), 212 N 566, 216 N 574 (1357), 242 N 648, 267 N 719 (1358), 288 N 783 (1359).

² A. a. O. 87 N 204 (1355), 210 N 560, 178 N 489 (1357).

³ F VIII 650 N 1629.

⁴ F VIII 672 N 1698; IX 29 N 80.

⁵ F IX 50 N 80 (1367), 145 N 235 (1368); ebenso 279 N 560 (1371) und 295 N 604 (1372).

⁶ F IX 458 N 959. Vgl. S. 22 hievor.

⁷ F IX 328 N 705 (1373) und 388 N 835 (1374).

⁸ A. a. O. 397 N 857.

reihe erst nach ihm; er könnte um 1371 den Meier von Biel, Johann Compaingnet, als Gerichtschreiber begleitet haben, als dieser bei Reiben Landgericht halten wollte¹.

Aus der Bestätigung der Freiheiten Biels, welche Johann von Vienne, der Bischof von Basel, 1380 erteilte, lässt sich schliessen, dass sich damals das Urkundsverfahren in Biel nicht grundsätzlich geändert hatte: «Villicus noster presidere debet omnibus iudiciis dicto oppido pertinentibus, assistentes cum eo consules et burgenses..., prout est consuetum in eodem loco fieri²». Bischof Imer von Ramstein bestätigte diesen Satz in seiner Freiheitsbestätigung von 1388³. Es ist indessen eine Urkunde erhalten, die auf Bitte der privaten Verfügenden mit dem Stadtsiegel beglaubigt ist⁴.

Das spätere Urkundenwesen Biels könnte nur an Hand des in den Archiven liegenden handschriftlichen Materials geschildert werden. Wohl tritt in den Jahren 1447–1472 der bedeutende Stadtschreiber Peter Seriant öfter als Leiter von Bieler Abgeordneten oder als Obmann in politischen Schiedsverfahren hervor; doch lassen sich hieraus keine Schlüsse auf Änderungen der Art der Beurkundung im Rechtsverkehr ziehen⁵.

Die Eigenart des Urkundsverfahrens in Neuenstadt, in Biel und dem hienach zu besprechenden Bern tritt besser hervor, wenn dasselbe mit demjenigen im neuenburgischen Städtchen Landeron und im savoyischen Murten verglichen wird.

Landeron wurde nach 1325 vom Grafen Rudolf von Neuenburg gegründet⁶. Das Städtchen scheint längere Zeit über kein eigenes Siegel verfügt zu haben. Als 1331 ein Bürger von Landeron einen Weinberg zu Mullen an einen Erlacher verkaufte, wurde der Kaufbrief vom Abt von Erlach besiegelt⁷; zum Verzicht eines andern Bürgers von Landeron auf einen Weinzins von Rebland, das vielleicht schon ausserhalb des zu Landeron gehörenden Bezirkes lag, siegelten der Dekan von St. Immer und

¹ A. a. O. 371 N 799, wozu Aussage des Compaingnet, S. 361.

² F X 67 N 138.

³ A. a. O. 470 N 1018.

⁴ A. a. O. 542 N 1158 (1389).

⁵ Vgl. RQ Saanen 69 ff. N 30 (1447); RQ Bern IV 359 N 164 h und 361 N 164 i (1453), 126 N 148 e (1458), 223 N 155 e (1464), 231 N 155 i (1472).

⁶ F V 472 N 429.

⁷ F V 782 N 732.

der Pfarrer der Weissen Kirche zu Neuenstadt¹. Bei Landeron gelegen war jedoch der Weinberg, von welchem 1336 eine dort wohnhafte Bürgerfamilie einen Weinzins an das Kloster Erlach verkaufte und wozu die Siegel des Dekans von St. Immer und des Pfarrers von Erlach erbeten wurden²; der Weinzinsverkauf von Rebland zu St. Moritz in Nugerol wurde 1342 ebenfalls durch die Siegel zweier Geistlicher, der Pfarrer von St. Moritz und von Erlach, beglaubigt³.

Im gleichen Jahr 1342 scheint sich das Siegelungsverfahren geändert zu haben: als ein Bürger von Landeron einen dort gelegenen Weinberg an das Kloster St. Johannsen verkaufte, erbat der Verkäufer dazu das Siegel des Grafen von Neuenburg, des Stadtherrn Landérons; der Graf erklärte hiebei: «*sigillum nostrum, quo utimur in castellaniis nostris Pontis Tele et de Landeron, salvo jure nostro presentibus duximus apponendum*⁴». Diese Formel wurde auch dann beibehalten, wenn ein weiterer Siegler neben dem Grafen beigezogen wurde⁵. Etwas ausführlicher wird bei einem Weinzinsverkauf 1343 von dem «*sigillum nostrum ad contractus nostrarum castellaniarum. . .*» gesprochen⁶. Das «*jus nostrum*», das dem Grafen jeweilen vorbehalten wird, war die Handänderungsgebühr⁷, die sich die Grafen von Neuenburg in ihren Stadtrechten jeweilen ausbedangen; im Freiheitsbrief von 1214 für Neuenburg war den Stadtbewohnern zwar das Verfügungsrecht über ihre Häuser, Rebberge, Äcker und Matten zugestanden worden, aber «*salvo jure nostro et requisita licentia nostra, quibus ventas et laudas debent*»; die dem Stadtherrn geschuldeten Gebühren bei Verkauf oder Verpfändung von Liegenschaften waren genau festgesetzt⁸. Die gleichen Vorschriften nahm 1260 Graf Rudolf von Neuenburg in die Handfeste für die

¹ F VI 26 N 106 (1334).

² F VI 252 N 263, 281 N 287 (1336), 338 N 346 (1337), 418 N 434 (1338), 451 N 463 (1338).

³ A. a. O. 635 N 649.

⁴ A. a. O. 637 N 651, ebenso 700 N 726.

⁵ A. a. O. 725 N 753 (1343).

⁶ A. a. O. 739 N 769.

⁷ F VIII 481 N 1256 (1363) «*salvo jure nostro et pro justo laudis precio inde nobis soluto*».

⁸ G. Walther, Gesch. des bernerischen Stadtrechts (1794) in Beilagen, S. XX. Ausführlich J.-P. Graber, Hist. du notariat dans le canton de Neuchâtel (1955) 43 ff., 59 ff., bes. 64.

zu gründen beabsichtigte Stadt Nugerol auf; diese Handfeste diente später für Landeron¹. Damit die Erlaubnis zur Veräusserung von Liegenschaftsrechten eingeholt und die Handänderungsgebühr richtig bezahlt werde, war die Einholung des gräflichen Siegels bei dem Kastellan des Bezirks offenbar als *Gültigkeitserfordernis* vorgeschrieben worden; die Vertragsparteien bzw. der Urkundenschreiber wurden dergestalt verpflichtet, das gräfliche Siegel bei dem zuständigen Kastellan oder auch bei dem Grafen selber einzuholen². Tatsächlich wurde dieses Verfahren befolgt³; eine ungefähr 1368 entstandene Urkunde erklärt denn auch, dass ein «clericus juratus» des Grafen die Urkunde zur Siegelung vorgelegt habe⁴. Die Notare und Schreiber erhielten nun wahrscheinlich nur dann die Ermächtigung, Verträge über Liegenschaftsrechte zu fertigen, wenn sie eidlich versprochen hatten, die gräflichen Rechte zu wahren. Als 1383 Güter verkauft wurden, die teils «in jurisdictione de Landeron», teils im Gerichtsbezirk Neuenstadt lagen, holte der in Landeron wohnende «clericus juratus» sowohl das Amtssiegel der Kastlanei Landeron als auch dasjenige von Neuenstadt bei dem Meier und der Gemeinde daselbst ein⁵.

Als Urkundsperson wirkte, in den Jahren 1357–1390 nachweisbar, Nikolaus, der «clericus juratus» des Grafen von Neuenburg, der zu Landeron wohnte⁶. Er muss ein angesehener Mann gewesen sein, denn 1380 ist er Mitglied (vielleicht auch Schreiber) eines Gerichts, das die Streitigkeit des Abtes von Erlach gegen einen Bewohner von Ins entscheidet⁷; 1381 wird er einer Frau, die ein Seelgerät stiften will, vom Gericht zu Neuenstadt als Vogt bestellt und besiegelt neben ihrem Ehemann die Urkunde; er holt auch das Siegel des Offizialats Lausanne zu weiterer Beglaubigung der Vergabung ein⁸; hiebei gibt er sich als «Nicholaus Martini de Vilie, clericus curie Lausannensis juratus» zu er-

¹ F II 499 und 502 N 481 (1260).

² Vgl. F V 529 N 491 (1326); VII 473 N 496 (1349).

³ Z. B. F VIII 194 N 533 (1357), 296 N 805 (1359), 481 N 1256 (1363).

⁴ F IX 148 N 245; vgl. a.a.O. 168 N 291 (1369), 172 N 305 (1369), 252 N 503 (1371); X 466 N 1013 (1388).

⁵ F X 213 N 417.

⁶ F VIII 194 N 533, 296 N 805, 299 N 810, 460 N 1195, 481 N 1256; IX 168 N 291, 172 N 305, 252 N 503, 288 N 583, 303 N 632.

⁷ F X 87 N 183.

⁸ A.a.O. 128 ff. N 238 und 239.

kennen, als der er später noch häufig auftritt¹; in der Regel holt er zu seinen Urkunden, soweit sie Liegenschaftsrechte betreffen, das Siegel der zuständigen neuenburgischen Kastlanei ein, gibt sich aber als Schreiber der Urkunde durch seine Unterschrift zu erkennen.

Noch vornehmer als der Notar Nicolaus scheint gewesen zu sein der «clericus Lausannensis diocesis publicus auctoritate imperiali notarius *Johannes Gileti* de Landeron»: er hatte die Ehre, 1381 ein Vidimus des wichtigen Privilegs für Neuenstadt (von 1368) auszustellen². Er verschrieb die Vergabung von Gütern zu Brüttelen in der Herrschaft Erlach und beglaubigte sie mit seiner Unterschrift und seinem Handzeichen; es handelte sich indessen nicht um ein eigentlich notarielles Instrument, sondern um eine Siegelurkunde; es siegelten nämlich auf Bitte der Aussteller das Dekanat St. Immer (*curia decanatus sancti Ymerii*) und der Kastellan des damals savoyischen Erlach³. Er verfasste und unterzeichnete den Protest, den der Kastellan von Landeron namens der Gräfin Isabella von Neuenburg gegen den Verkauf der Grafschaft Nidau durch die Grafen von Kiburg vor dem Gericht Zofingen einlegte⁴. Er protokollierte die Zeugenaussagen vor dem Meier von Neuenstadt über die Steuerfreiheit Leibeigener von Lignièrès zuhanden des Bischofs von Basel⁵. In einer mit seiner Unterschrift und seinem Notariatszeichen versehenen Urkunde von 1383 beglaubigte er die eidliche Aussage mehrerer Bürger von Landeron zuhanden der Bürger von Neuenstadt, ohne ein Siegel beizubringen; dieses war nicht erforderlich, weil keine Liegenschaftsrechte in Frage waren⁶.

Am 1. Februar 1388 wird von den Erben des Johannes Gileti geschrieben⁷. Der Vergleich, den die Stadt Murten mit den Fischern von Pfauen im Jahr 1392 abschloss, könnte von seinem gleichnamigen Sohn geschrieben worden sein; erwähnenswert ist, dass das Dokument als Notariatsinstrument verfasst, also nicht

¹ Z. B. a. a. O. 205 N 404, 240 f. N 477 und 481, 246 N 495, 392 N 851, 456 N 994, 461 f. N 1004 f. 555 N 1195, 625 N 1391.

² F IX 107 N 200. Vgl. S. 23 hievor.

³ F X 121 N 225 (1381).

⁴ A. a. O. 124 N 230 (1381).

⁵ A. a. O. 200 N 395 (1382). Vgl. auch a. a. O. 213 N 417 (1383).

⁶ A. a. O. 236 N 468.

⁷ A. a. O. 461 N 1005.

besiegelt wurde; «Johannes Gileti dou Landeron, Lausannensis diocesis, publicus auctoritate imperiali notarius» bescheinigt lediglich: «quia dicte confessioni, recognicioni, composicioni, concordie ac omnibus . . . premissis, dum . . . fierent et agerentur, una cum prenominationis testibus presens interfui, eaque sic fieri vidi et audiui, idcirco hoc presens publicum instrumentum manu mea propria exinde scribendo confeci et in hanc publicam formam redegei, signeto meo solito et consueto signavi, in testimonium omnium premissorum, vocatus specialiter et rogatus¹». Dieser Johannes Gileti war 1391 zu Murten Stadtschreiber und gehörte 1395 und 1399 dem Rat daselbst an².

Murten stand seit 1255 unter savoyischer Herrschaft³. Eine Urkunde von 1262 ist mit den Siegeln des Leutpriesters und der «communitas de Murat» beglaubigt; das Stadtsiegel trägt die Umschrift «Sig. advocati et burgensium de Murath», wie schon dasjenige, das den 1245 mit Fryburg geschlossenen Bund bekräftigte⁴. Savoyischem Einfluss dürfte es zuzuschreiben sein, dass Murten 1255, als es sich der Schutzherrschaft des Grafen Peter von Savoyen unterstellte, erklärte, die bezügliche Urkunde solle die Kraft eines öffentlichen Instruments haben (vim publici instrumenti)⁵. Das Stadtsiegel mit der oben erwähnten Umschrift wurde noch 1342 verwendet⁶. Ausserdem siegelte gelegentlich der savoyische Kastellan – ähnlich wie in Biel der herrschaftliche Meier⁶ – oder ein oder mehrere geistliche Herren⁷. Zu dem Bündnis einer Anzahl Murtnen mit Fryburg im Jahr 1339 wird, in den zur Verfügung stehenden Urkunden erstmals, ein «contrasigillum communitatis de Mureto» erwähnt; es ist als sicher anzunehmen, dass in Murten die Verordnungen der Grafen Peter II. und Philipp I. aus der Zeit von 1265 bis 1285 über das Notariat anzuwenden waren; danach hatten die Notare alle ihre Instrumente mit dem Amtssiegel beglaubigen zu lassen, nachdem der Richter

¹ RQ Murten 77 ff. N 58.

² A. a. O. 82 unter Ziff. 2; 103 N 69 und 112 N 79.

³ F II 398 N 374.

⁴ F II 261 N 245 B (1245), 296 N 278 (1249), 561 N 522 (1262).

⁵ F III 573 ff. N 583 f. (1294); V 9 N 6 (1318), 578 N 536; VI 85 N 93 (1335), 689 N 712 (1342).

⁶ F II 437 N 417 und III 765 N 10 (1256).

⁷ Z. B. F III 378 f. N 349 und 350 (1309).

die Inbreviatur mit der Ausfertigung verglichen hatte; erst die dergestalt gesiegelte Urkunde hatte die Kraft eines Urteils (*vim rei judicate*)¹. Als Amtssiegel (*sigillum curie*) wurde in Murten wohl hienach das «*contrasigillum vel sigillum de Mureto*» eingeführt, worüber die 1394 in Murten beschlossenen ausführlichen Statuten festsetzen: «*debent littere levare (ausgefertigt werden) sub contrasigillo vel sigillo de Mureto de rebus jacentibus in dominio de Mureto*»; auch die vollstreckbaren Urteile (*passamenta*) und Schuldbekenntnisse (*alie littere recognitionum*), die vor Gericht zu Murten geschehen, müssen gesiegelt werden, um rechtskräftig zu sein (*sigillentur, alioquin nullius sint valoris*)². Aus dem Zeitraum von 1380 bis 1396 sind Aufzeichnungen des Stadtnotars Wilhelm Nonans vorhanden³, dessen Diensteid aus dem Jahr 1392 überliefert ist; danach hatte er Nutzen, Vorteil und Geheimnis der Herrschaft und der Stadt zu wahren, Protokolle oder Dokumente, die er namens der Bürger und Einwohner der Stadt aufnahm, ohne Säumnis zu verfassen; er hatte sich mit den vom Vogt und Rat (*per advocatum et burgenses*) aufgestellten Gebühren zu begnügen; den Sitzungen der Stadtbehörden hatte er beizuwohnen und namentlich die Bluturteile selber oder durch einen andern zu verfassen; schliesslich lag es ihm ob, die Steuerrödel zu schreiben⁴. Diesen Pflichten hatte, soweit sie nicht die Tätigkeit für die Stadt (Sitzungsprotokolle und Steuerrödel) betrafen, ein jeder Notar nachzukommen, auch wenn er anderswo beeidigt worden war (*quicunque fuerit juratus notarius ville Mureti aut juratus alterius curie, residens in Mureto*). In den Fällen, für die keine Gebühr bestimmt war, wurde diese jeweilen von zwei Ratsherren festgesetzt; wenn diese sich nicht einigen konnten, so entschied der Bürgermeister; jeder Notar, der die Gebühren überschritt, sollte sein Siegel verlieren, und das «*contrasigillum*» der Stadt wurde ihm versagt⁵. Ein Mitglied des Stadtrates durfte nicht gleichzeitig Stadtschreiber sein⁶.

¹ Franz Wigger, *die Anfänge des öffentlichen Notariats*, usw. (1951), 112.

² RQ Murten 95 N 64 Ziff. 51. Beispiele: F VI 503 N 521 (1339); VIII 54 N 130 (1354); 549 N 1395 (1364); X 166 N 518 (1364).

³ RQ Murten 82.

⁴ A. a. O. 79 N 60.

⁵ A. a. O. 95 N 64, Ziff. 51 und 52. Die Drohung des Siegelverlusts wegen Überforderung wurde 1407 wiederholt; a. a. O. 159 N 109.

⁶ A. a. O. 88, Ziff. 18.

Aus der Anordnung der 1394 erneuerten Statuten, insbesondere über die Notariatsgebühren, ist unschwer erkennbar, dass diese der alten, von den Grafen Peter II. und Philipp I. in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgestellten Notariatsordnung nachgebildet worden sind¹.

Weiteren Aufschluss über das Murtner Urkundswesen geben die um 1400 aufgezeichneten Gewohnheitsrechte (*liber consuetudinum et bonorum usuum ville Mureti*); da wird unter anderem ein Beschluss von 1399 wiedergegeben, wonach den in kirchlichen Urkundensammlungen enthaltenen Schriften Glauben zu schenken sei (*scripta contenta in cartilariis seu regulis ecclesiarum pro tempore preterito ...fidem faciant*); zukünftige Einträge in kirchliche Dokumentenbücher sollten jedoch nur dann beweiskräftig sein, wenn sie von einem Notar mit seinem Handzeichen eingetragen würden². Die wohl längst übliche notarielle Form der Vidimierung von Urkundenabschriften wurde damit ausdrücklich für die künftigen kirchlichen Bücher vorgeschrieben. Diese Vorschrift wurde nach der Reformation auf alle «Bücher, Rödel, Briefe und andere Schriften» ausgedehnt: sie sollten «kraftlos erkannt werden und nüt gelten», wenn sie «nit durch einen geschwornen notarium gmachet und underzeichnet sind», vorbehalten eigenhändige Einträge glaubwürdiger Personen in Hausbücher, sofern ihr Inhalt eidlich bekräftigt wurde³.

Eine weitere, in der alten Ordnung des Grafen Peter II. enthaltene Vorschrift dürfte aufgefrischt worden sein durch den Beschluss von Vogt, Rat und Gemeinde Murten im Jahr 1445, die Notare hätten alle ihre Urkunden (*litteras, contractus, instrumenta quecunque fuerint*) unter Beizug wenigstens zweier Zeugen zu errichten, widrigenfalls die Schriften kraftlos sein sollten (*nullius valoris vel efficacitatis*); die damals praktizierenden vier Notare, als erster der Stadtschreiber, erklärten sich damit einverstanden⁴.

Von einzelnen Notaren tritt in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts hervor Petrus Nonans, den 1350 das Dekanat Fryburg «*clericum nostrum juratum*» nennt und dem es zu Be-

¹ Text bei *Franz Wigger*, a. a. O. 112.

² RQ Murten 126, Ziff. 35.

³ A. a. O. 331, Ziff. 37 (1566).

⁴ A. a. O. 218 N 220; dazu Text der Ordnung Peters II. bei *Wigger*, S. 111.

glaubigung einer Quittung «vices nostras commisimus et eidem super hoc fidem plenariam adhibemus» und deshalb das Dekanatssiegel an die von ihm geschriebene und unterschriebene Urkunde hängen lässt¹. In gleicher Weise verfasst Nonans 1367 den mit den erbetenen Siegeln des Decanats Avenches (*curia decanatus de Adventica*) und eines Pfarrers versehenen Kaufbrief um Moosland zuhanden der Stadt Murten²: der Dekan von Avenches nennt ihn hier nun «clericum juratum nostrum». Eine Kundschaft über die Rechte der Stadt Murten im Wistenlach wurde 1375 bei seinem Haus zu Murten geschrieben (in ambitu domus Petri Nonans, nunc notarii de Mureto, in villa Mureti); er war also inzwischen Stadtschreiber von Murten geworden; da er bei den Zeugeneinvernahmen als einer der vier Vertreter der Stadt handelte, so konnte das Protokoll darüber nicht von ihm aufgenommen werden; dies geschah durch «Nycholaus Colundel Adventhice, auctoritate imperiali notarius publicus», und zwar in der Form eines eigentlichen Notariatsinstruments, mit Unterschrift und Handzeichen, vor dem Pfarrer von Avenches und einem Bürger von Päterlingen (Payerne) als Zeugen sowie unter Beifügung des Dekanatssiegels von Avenches³. Als sich Murten 1392 mit den Fischern von Pfauen über das Fischungelt verständigte, wurde der Vergleich ebenfalls durch einen auswärtigen Notar, nämlich den schon hievor⁴ genannten Johannes Gileti von Landeron, geschrieben, und zwar als Notariatsinstrument vor vier Zeugen (*presentibus testibus ad premissa vocatis pariter et rogatis*), jedoch ohne dass noch ein Siegel dazu beigebracht worden wäre⁴. Petrus Nonans war damals offenbar nicht mehr in Murten; er scheint, wenn er nicht gestorben war, sich wieder nach Fryburg begeben zu haben, wo er schon in den Jahren 1356 und 1357 seine Kunst geübt hatte. Ob er selber oder einer seiner Verwandten gleichen Namens in den Jahren 1393–1396 Einträge in das älteste erhaltene Bürgerbuch Fryburgs besorgt hat, muss dahingestellt bleiben⁵. In den Jahren 1378–1382 war Petrus Nonans noch Stadtschreiber oder Ratsmitglied zu Murten ge-

¹ RQ Murten 37 N 32.

² A. a. O. 49 N 36.

³ A. a. O. 55 N 39.

⁴ A. a. O. 78 N 58.

⁵ H. Ammann, *Mittelalterliche Wirtschaft im Alltag*, I (1942), 1 ff.; B. de Vevey et Y. Bonfils, *Le premier livre des bourgeois de Fribourg* (1941), 112–121, usw.

wesen¹; 1382 war er einer der beiden mit dem Steuerbezug zu Murten Beauftragten². Der 1392 als Stadtschreiber beeidigte Wilhelm Nonans könnte sein Sohn gewesen sein³. Es ist wahrscheinlich, dass die gleichzeitige Besorgung der Stadtschreiberei und des Ratsherrenamtes durch Petrus Nonans die Murtner veranlasst hat, seinem Nachfolger Wilhelm in den Statuten von 1394 vorzuschreiben, dass er die Stadtschreiberei aufgeben müsste, falls er in den Rat gewählt würde⁴.

Bevor wir die Verhältnisse Berns betrachten, ist ein Blick zu werfen auf die alten Kiburger Städte Fryburg, Burgdorf und Thun. Es ist hievor gezeigt worden, dass die Kiburger nachweisbar seit 1241 einen eigenen Schreiber hatten. Ihre mit Fryburger Recht begabten Städte hatten das Recht, ein Stadtsiegel zu führen; für *Fryburg* lautete der betreffende Satz der Handfeste⁵: «*Sigillum ville alter consiliatorum, ad quem consilarii potius concordaverint, debet custodire; et ille super sancta sanctorum jurare debet, quod nullam clausam litteram sigillabit, nisi de consilio sculteti et duum (!) consiliatorum, nec aliquam cartam aut privilegium sigillabit, nisi de consilio sculteti et trium consiliatorum*⁶».

Wörtlich fast gleichlautende Bestimmungen enthalten die Tochterrechte Fryburgs, nämlich die Handfesten von Thun⁷, Erlach⁸, Aarberg⁹, Burgdorf¹⁰ und Büren¹¹. Tatsächlich ist schon das Bündnis der Städte Bern und Fryburg von 1243 mit dem Siegel der «*civitas*» Fryburg versehen; ebenso das Bündnis

¹ RQ Murten 68 N 45 (1378), 71 N 46 (1380), 72 N 48 (1381).

² A. a. O. 75 N 54.

³ A. a. O. 79 N 60.

⁴ A. a. O. 88, Ziff. 18.

⁵ Von 1249 datiert, aber in der erhaltenen Fassung von 1288, wie *Fr. E. Welti*, Beiträge zur Gesch. des älteren Stadtrechts von Freiburg i. Ue. (1908), nachgewiesen hat. Vgl. auch *E. F. J. Müller-Büchi* in *Fribourg-Freiburg* (1957), 131 ff., bes. S. 133.

⁶ F II 304 N 281.

⁷ A. a. O. 599 N 557 (1264).

⁸ A. a. O. 662 N 608 (1266).

⁹ A. a. O. 786 N 720 (1271).

¹⁰ F III 50 N 58 (1273).

¹¹ A. a. O. 442 N 456 (1288).

Murtens mit Fryburg, von 1245¹, sowie spätere von der Bürgerschaft Fryburgs geschlossene Verträge.

Das Stadtsiegel (*sigillum communitatis de Friburgo*) wurde auf Beschluss von Schultheiss, Rat und Gemeinde (*advocatus, consules et communitas*) vorzüglich bei Geschäften der Gesamtbürgerschaft verwendet²; ebenso, wenn Anstalten daran beteiligt waren, über die der Stadt ein Aufsichtsrecht zustand, wie das Spital oder ein Kloster in der Stadt³.

Fast alle Geschäfte Privater wurden unter dem Siegel der Aussteller errichtet, sofern diese ein solches hatten⁴. Oft erbat sich der Aussteller, ob er selber siegelte oder nicht, zur Verstärkung der Glaubwürdigkeit seiner Willenserklärung, auch das Siegel einer oder mehrerer Amtsstellen weltlicher oder geistlicher Art oder einer angesehenen Einzelperson. Leider lässt sich weder im Formularbuch des *Ulrich Manot* noch in der Publikation *Hektor Ammanns* erkennen, welche Siegelungsform am meisten benutzt wurde, weil die darin wiedergegebenen Urkunden darüber schweigen; immerhin kann aus beiden Publikationen geschlossen werden, dass am häufigsten das Siegel des Dekanats Fryburg und dasjenige der Stadt erbeten wurden, mitunter auch die Amtssiegel beider⁵. Als weitere Urkundsstelle kam der Officialat zu Lausanne in Betracht⁶; er sorgte auch für Ersatz, wenn ein von ihm ernannter Notar (*clericus jurisconsultus noster*) vor der schriftlichen Ausfertigung des zu verurkundenden Rechtsgeschäftes starb; der Official beauftragte dann auf Bitte der Beteiligten einen andern «*clericum jurisconsultum nostrum et curie Lausannensis*⁷».

Urteilsbescheinigungen (*passamentum*) und andere Gerichtszuzeugnisse (*litterae testimoniales*) wurden lediglich unter dem

¹ RQ Murten 11 N 5. Weitere Beispiele a. a. O. 21 N 16 (1294), 24 N 19 (1318), 35 N 30 (1344). RQ Gruyères 10 N 7 (1350).

² Vgl. Note 1; ferner *Ammann*, 343; *Manot*, 461 N 158, 528 N 187.

³ *Manot*, 352 N 122, 382 N 131, 686 N 268.

⁴ *Manot*, passim.

⁵ Dekanatssiegel: *Manot*, 67 N 14, 181 N 62, 604 N 221; mit weiterem Siegel eines curatus 634 N 233 (1314). Stadtsiegel a. a. O. 616 N 226 (1340); *Ammann*, 347 N 3490. – Beide Siegel: *Manot*, 120 N 31, 461 N 158, 558 N 197, 670 N 252 (1425).

⁶ *Manot*, 538 N 190.

⁷ *Manot*, 161 N 51; vgl. auch 512 N 180.

eigenen Siegel des Gerichtsvorsitzenden, also gewöhnlich des Schultheissen (advocatus), ausgestellt¹.

Notariatsinstrumente waren verhältnismässig selten; meist wurde trotz Unterschrift und Handzeichen des Notars noch ein oder mehrere Siegel daran erbeten, vorzüglich dasjenige des Officialats Lausanne². Unter den von Ulrich Manot gesammelten Formularen, bei 250 an der Zahl, finden sich nur 5 Notariatsinstrumente, mit oder ohne beigelegte Siegel; zwei davon enthalten Schuldanerkennungen, die vor jeder einheimischen oder fremden Gerichtsbarkeit vollstreckbar sein sollten, auch vor der «camera pape et curie comitis Sabaudie et cuiuslibet alterius iudicis ecclesiastici et secularis³»; zwei weitere sind auswärts, im Bistum Sitten und in Pinerolo (Italien), verfasst, um in Fryburg geltend gemacht zu werden⁴; in dem fünften endlich empfiehlt der «notarius curie officialatus Lausannensis juratus» einen Kirchherrn (rector ecclesie) dem Wohlwollen und der Hilfe aller Leute, an die dieser sich während einer Reise nach Besançon wenden würde⁵. Aus dem Zweck aller dieser fünf Urkunden darf der Schluss gezogen werden, dass Notariatsinstrumente nur oder doch fast ausschliesslich nur erstellt wurden, wenn sie ausserhalb des Erstellungsortes Kraft haben sollten; in Fryburg war die Siegelurkunde während der Tätigkeit Manots (1409–1437)⁶ immer noch üblich, wenn sie in der Stadt oder der zugehörigen Landschaft ihre Wirkung haben sollte; der Notar blieb, auch wenn er sich als Verfasser der Urkunde nannte, doch nur der Schreiber, nicht der Aussteller derselben.

In Fryburg sind zwölf praktizierende öffentliche Schreiber während der Jahre 1356–1482 nachgewiesen durch ihre im Fryburger Staatsarchiv verwahrten Register, die Hektor Ammann für ihren wirtschafts- und kulturgeschichtlichen Inhalt erschlossen hat⁷. Es waren aber noch einige andere vorhanden. Zu erwähnen ist Heinrich Kummer, der 1356 als clericus juratus einen Kaufbrief

¹ Manot, 517 N 183, 619 N 229, 632 N 232, 651 N 241, 690 N 276; Ammann, 346 f.

² Manot, 512 N 180; ohne Siegel z. B. a. a. O. 653 N 243; Ammann, 427 N 4894 f.

³ Manot, 49 N 10, 53 N 11.

⁴ A. a. O. 559 N 198, 653 N 243.

⁵ A. a. O. 676 N 258.

⁶ Ammann, 177.

⁷ H. Ammann, *Mittelalterliche Wirtschaft im Alltag* (1942/54).

um Liegenschaften bei Guggisberg verschrieb und dazu das Siegel des Dekanats Fryburg und des curatus von Tafers besorgte¹. Bei dem Verkauf eines Anteils der Herrschaft Mannenberg an Jakob von Düringen bezeichnete er sich ausführlicher als clericus juratus curie Lausannensis²; hiebei siegelten, wohl wegen der Bedeutung des Geschäftes, ausser dem Verkäufer, dem Grafen Peter von Greyerz, auch der Offizial von Lausanne. Die von Kummer protokollierten Kundschaften über die Rechte des Klosters Rüeggisberg und dessen Kastvogtes, des Grafen Peter von Aarberg, im Tal Plaffeien, wurden bekräftigt mit den Siegeln des Grafen und der Gräfin, der Stadt Fryburg und des Dekanats daselbst. Ebenso die 1375 von Kummer in Fryburg aufgenommenen Kundschaften über die Rechte der Stadt Murten im Wistenlach³. Bei all diesen Verträgen dürfte er als Beauftragter der Fryburger Behörden gehandelt haben; das ist zu schliessen aus seinem Titel «notarius curie Lausannensis et advocati, consulum et communitatis de Friburgo juratus», den er sich beilegt bei Verkauf des Dörfchens «vom Pfade» im Kirchspiel Guggisberg⁴; 1383 bescheint er als «scriptor ville Friburgi», dass die Stadt Fryburg sieben Freiheitsbriefe der Stadt Thun zum Aufbewahren erhalten habe⁵. In den Jahren 1385–1389 ist seine Tätigkeit als Stadtschreiber ebenfalls nachweisbar⁶. Zuhanden des Grafen Rudolf von Greyerz hatte er vor 1379 einen Urbar über dessen Rechte zu Saanen verfasst; dieser Urbar wurde dann allerdings von den Saaner Landleuten angefochten und vom Grafen ungültig erklärt; der Graf verpflichtete sich, einen mit dem alten Recht der Saaner übereinstimmenden Urbar neu aufnehmen zu lassen, unter Beizug jedes einzelnen Leistungspflichtigen; der in der Urkunde genannte «juratus curie Lausannensis, Anton Wippens» scheint als Kenner der Bräuche im Greyerzerland (morum Gruerie literatus) eine Rolle bei der Auseinander-

¹ F VIII 112 N 283.

² A. a. O. 168 N 466 (1356).

³ F VIII 676 N 1711 (1366); RQ Murten 51 N 38.

⁴ F IX 84 N 153 (1368; Siegler waren der Offizialat Lausanne und die Stadt Fryburg).

⁵ F IX 188 N 345.

⁶ F X 322 N 682 (1385, «notarius Friburgi»); Einträge im ersten Bürgerbuch Fryburgs (hsg. von Y. Bonfils und B. de Vevey, 1941), 137, 146, 152, 184.

setzung des Grafen mit den Saanern gespielt zu haben; sonderbarerweise fehlt jedoch sein Notariatszeichen an der Urkunde, obwohl der Graf dasselbe als vorhanden bezeichnet. Ein anderes Beispiel für die Nichtigkeitserklärung einer notariellen Urkunde, als dieses, den von Kummer verfassten Urbar betreffend, dürfte in unserer Gegend schwerlich zu finden sein¹.

Von Petrus Nonans, der in den Jahren 1356–1359 in Fryburg praktizierte, dann aber nach Murten übersiedelte, ist hievor² die Rede gewesen. Heinricus Nonans de Nigrocastro, welcher zusammen mit ihm in jener Zeit das sogenannte Registrum Lombardorum anlegte, mag sein Verwandter gewesen sein³. Heinrichs Tätigkeit ist in einer ganzen Reihe fernerer Urkunden bestätigt, die der Zeit von 1367 bis 1387 entstammen⁴. In den Urkunden von 1378, welche das Verhältnis der Brüder Jakob und Wilhelm von Düdingen und des Obersimmentals zu der Stadt Fryburg betreffen, wird Heinrich vom Offizial von Lausanne mit dem vollen Zunamen Nonans de Nigrocastro als «juratus curie Lausannensis» anerkannt.

Die zahlreichen Urkunden, die Heinrich Nonans als beauftragter Notar verfasst hat, lassen ihn nicht nur als vielbeschäftigt, sondern auch als angesehen erkennen; so verurkundete er zum Beispiel 1385 den Schiedsspruch, den der Vogt der Waadt und der Herr von Maggenberg fällten und worin das Recht Berns, die

¹ Die in RQ Saanen gedruckte Übersetzung der damals vermissten Originalurkunde ist fehlerhaft: sie ist nach Annuntiationsstyl vom 28. Februar 1379 zu datieren; der Name Kummers ist in Henne verstümmelt; die Übersetzung ist auch unvollständig. Das Original ist erst kürzlich in einem Privathaus zu Saanen wieder gefunden worden.

² S. 34 hievor.

³ *Ammann*, 1 ff.

⁴ A. a. O. 18 ff.; dazu F IX 55 N 97 (1367), 273 N 552 (1371), 496 N 1022 (1376), 358 N 795 (1373); VIII 488 N 1273 (1378), IX 590 N 1210 (1378), 598 N 1217 (1378). Wie *Ammann* 18 darlegt, wäre der in F mehrfach erwähnte Lienhard Menardi kein Notar gewesen, sondern ein Kunde des Heinrich Nonans von Schwarzenburg; dies scheint jedoch nicht sicher; die Einträge in dem Register, das als dasjenige eines *Notars* Menardi angesehen wurde, lassen keine geschäftliche Beteiligung des Menardi erkennen, sondern betreffen durchwegs Verträge unter Dritten; warum wären dann diese Verträge auf die einem blossen *Kunden* Menardi zugeteilten Registerblätter eingetragen worden? Vgl. die Regesten aus dem Notariatsregister des Lienhard Menardi in F IX 601 N 1229 (1378), X 16 N 40 f., 18 N 45 f., 20 N 50, 33 N 75 (1379), 57 N 122, 70 N 147, 72 N 153 f. (1380), 118 N 212 f., 162 N 309 (1381), 218 N 429, 220 N 432, 223 N 440 und 443, 224 N 446, 229 N 456, 239 N 475 f. (1383).

Herrschaftsleute von Rüeggisberg zu Steuern heranzuziehen, verneint wurde¹; neben den Siegeln der beiden Schiedsrichter vermittelte Heinrich Nonans, der hier als clericus juratus des Dekans von Fryburg bezeichnet wird, auch das Siegel des Dekanats.

Ob zu seiner Zeit neben ihm auch noch Lienhard Menardi in den Jahren 1378–1383 in Fryburg notarierte, mag hier dahingestellt bleiben². Viel bedeutender als dieser war jedenfalls der Nachfolger des Heinrich Nonans, Richard von Fillistorf; nicht nur praktizierte er während mehr als 37 Jahren (1388–1425); wie *Ammann* festgestellt hat³, hielt er auch eine Schreibschule, die von Angehörigen vornehmer Geschlechter aus Fryburg, Stadt und Landschaft, und entfernteren Gegenden, wie Zofingen, Vevey, dem Wallis, aus Zweisimmen und aus der Waadt, besucht wurde.

Verschwindend wenig hat sich von dem 1399 in das Bürgerrecht von Fryburg aufgenommenen Heinrich Spenly erhalten⁴. Er schrieb 1396 zu Fryburg die Abtretung einer Forderung und holte das «contrasigillum» der Stadt Fryburg bei «advocatus, consules et communitas» sowie bei dem dortigen Dekan das Dekanatssiegel dazu ein⁵. *Yves Bonfils* hat aus dem Bürgerbuch ermittelt, dass zwischen 1341 und 1416 in Fryburg zwei Notare und vierzehn «clerici jurati», wohl ebenfalls geschworene Schreiber, tätig waren⁶. Ausser den schon erwähnten ist noch «Cono Haso, clericus diocesis Lausannensis, auctoritate imperiali notarius» zu nennen, der 1357 aus seinem Wohnort Fryburg vom Propst des Klosters Rüeggisberg nach Signau abgeordnet wurde, um daselbst die Kundschaften von Kirchgenossen über die Rechte des Klosters zu Röthenbach aufzunehmen; er tat dies in einem «publicum instrumentum» mit seiner Unterschrift und seinem Handzeichen; auf Bitte des Priors Burkhart von Röthenbach wurde das Dokument noch mit dem Siegel des «Albanus, decanus, curatus» zu Wichtrach versehen⁷. Die Form der Notariatsurkunde mag gewählt worden sein, weil die Zeugeneinver-

¹ F X 336 N 726; dazu *Franz Wäger*, *Gesch. des Kluniazenserpriorats Rüeggisberg* (1917), 180.

² Vgl. S. 40 mit Note 4 hievor.

³ *Mittelalterliche Wirtschaft im Alltag*, S. 36 und 143.

⁴ *Y. Bonfils* und *B. de Vevey*, *Le premier livre des bourgeois* (1941), 55 (fol. 28 r).

⁵ *C. Huber*, *Urkunden der histor. Abteilung des Stadtarchivs Thun* (1931), 103 f.

⁶ A. a. O. 26.

⁷ F VIII 199 N 548.

nahme im Bistum Konstanz erfolgte, aber für Rüeggisberg (Bistum Lausanne) bestimmt war. Ebenfalls in notarieller Form wurde zu Ouchy im Jahre 1363 die Huldigung des Grafen Hartmann von Kiburg für die in der Herrschaft Signau gelegenen Lehensgüter des Bischofs von Lausanne vor Notar und Zeugen vorgenommen; auch in diesem Fall sollte die Urkunde vornehmlich ausserhalb des Bistums Lausanne beweiskräftig sein¹; sorgfältig wurde darin vermerkt, dass der Graf seine Lehenspflicht zwar in deutscher Sprache anerkannt habe, dass aber diese Erklärung dem Notar durch einen Chorherrn aus Amsoldingen ins Lateinische übersetzt worden sei.

In den Kiburger Städten *Burgdorf* und *Thun* wurden die Urkunden fast durchwegs unter dem Siegel der Aussteller errichtet, ohne dass der Schreiber genannt worden wäre; oft erbat sich der Aussteller zu seinem eigenen Siegel noch dasjenige einer Amtsperson oder eines angesehenen geistlichen oder weltlichen Mannes; hatte er kein eigenes Siegel, so blieb es bei einem oder mehreren erbetenen Siegeln.

Das Siegel der Stadtgemeinde Burgdorf trug die Umschrift «sigillum civium de Burchtorf», dasjenige von Thun «sig. sculteti et civium de Tuno²». Die Stadtsiegel scheinen nur in älterer Zeit, bis etwa 1341, ausnahmsweise für andere Geschäfte als die der Stadt eingeholt worden zu sein; so 1276, als ein Johannes von Burgdorf, genannt von Steffisburg, seinen Anteil an der väterlichen Erbschaft seinen beiden Brüdern vor Schultheiss und Rat zu Burgdorf abtrat³; ferner 1307, als, wohl auf Begehren der Johanniter von Thunstetten, der Schultheiss mit seinem persönlichen und der Rat mit dem Stadtsiegel einen Vertrag besiegelten, worin «Petrus rector scholarum in Burgdorf» auf seinen Tod hin dem Ordenshaus Liegenschaftsrechte zuwandte⁴. Ähnlich sollte das Stadtsiegel Verfügungen von Bürgern der Stadt bekräftigen zugunsten des Klosters Fraubrunnen⁵, zugunsten des Burgdorfer Spitals⁶ und zugunsten des Pfarrers zu Lützelflüh⁷.

¹ F VIII 490 N 1282.

² Z. B. F IV 57 N 49 (1301).

³ F III 187 N 194.

⁴ F IV 308 N 275; der gleiche Petrus dürfte eine 1300 vom Grafen von Kiburg ausgestellte Urkunde geschrieben haben (a. a. O. 27 N 21).

⁵ A. a. O. 647 N 631 (1315) und 742 N 725 (1317).

⁶ F VI 275 N 282 (1336, «ir gemeinde ingesigel»).

⁷ A. a. O. 614 N 625 (1341).

Aus Thun sind noch weniger Urkunden, die nicht Angelegenheiten der Stadt selber betrafen, mit dem städtischen Siegel überliefert¹.

Wo Verpflichtungen oder Erklärungen der Stadtgemeinden zu bekräftigen waren, blieb es auch später dabei, dass Burgdorf und Thun ihre Stadtsiegel an die betreffenden Dokumente hängten, sei es allein, sei es mit ihrer Stadtherrschaft oder deren Vertretern².

Nur ausnahmsweise erbat ein Bürger von Burgdorf das Siegel des Stadtherrn, des Grafen von Kiburg³. Verfügte jedoch ein Ministerial des Grafen, so scheint die durch Siegel bezeugte Zustimmung des Dienstherrn erforderlich gewesen zu sein⁴.

Gelegentlich schon vor 1341, nachher aber durchwegs, findet sich das Siegel der Städte Burgdorf und Thun nicht mehr an Schriftstücken, die nicht die Bürgerschaft insgesamt angingen. Ähnlich wie in Biel das Stadtsiegel von demjenigen des Meiers verdrängt wurde, so wurde in Burgdorf und Thun nun das Siegel des jeweiligen Schultheissen üblicherweise auf Bitte des Urkundenausstellers hin gewährt, sei es allein oder zusammen mit dem Siegel des Ausstellers oder anderer erbetener Personen⁵. Beson-

¹ Die zwei mir bekannten wurden über Rechtsgeschäfte ausgestellt, die vor dem Gericht getätigt wurden: F V 286 f. N 238 f. (1322).

² Beispiele: F IV 57 N 49 (1301), 464 N 437 (1311), VI 759 N 779 (1343); *Burgdorf* mit dem Siegel des Stadtherrn: F V 342 N 301 (1323): dauerndes Verbot, Scheunen in der Stadt zu bauen); VI 211 N 222 (1335: Erlaubnis, einen Bau an einem Turm der Stadtmauer zu errichten, mit «unser gemeinde ingesigel» bekräftigt); IX 531 N 1097 (1377: Vertrag mit der Stadt Solothurn, «gemein ingesigel»); X 21 N 53 (1379: Verpflichtung, keine Leute des Grafen Johann von Aarberg in das Bürgerrecht aufzunehmen), 140 N 255 (1381: Beschluss, nur zum Nutzen der Stadt unter dem Stadtsiegel Darlehen aufzunehmen), 311 N 652 (1385: gemeinsame Anleihe der Städte Bern, Burgdorf und Thun), 596 N 1309 (1390: Verkauf einer Haushofstätte zu Burgdorf durch die Stadt). Siegel der Stadt *Thun*: erbeten in der politisch wichtigen Angelegenheit der Leute von Grindelwald, Lauterbrunnen usw. mit Bern und dem Kloster Interlaken (1349), F VII 402 ff. N 426 und 432); a. a. O. 169 N 168 (1346), 401 N 424 (1349) usw.

³ F V 672 N 644 (1329).

⁴ Z. B. F V 311 N 264 (1322), 324 N 278 (1323), 449 N 407 (1325), 502 N 460 (1326).

⁵ Beispiele: *Burgdorf*: F V 553 N 517 (1327 Siegel des Leutpriesters und des Schultheissen H. von Eriswil), 660 N 629 (1328); VI 719 N 746 (1343); VII 109 N 112 (1345) usw. *Thun*: F V 110 N 61 (1319), 727 N 691 (1330), 838 N 779 (1331); VI 115 N 124 (1334), 151 N 161 (1334), 600 N 609 (1341), 655 N 670 (1342), 676 N 695 (1342), 703 N 729 (1343) usw.

ders zahlreich sind aus Burgdorf Urkunden mit dem erbetenen Siegel des Schultheissen Peter von Mattstetten (1336–1359)¹ und aus Thun solche mit dem Siegel des Schultheissen Hesso von Teitingen (1342–1351)² erhalten. Als Richter stellten die Schultheissen die Bescheinigungen über Urteile der Stadtgerichte aus; hierunter wurden nicht nur Entscheide in Streitsachen begriffen, sondern auch die vor Gericht abgegebenen einseitigen Verfügungen, wie namentlich letztwillige Ordnungen³. Der Schultheiss als Richter (= Vorsitzender) im Stadtgericht, siegelte während seiner Amtszeit die Urteile auch dann, wenn sein Vertreter die betreffende Gerichtssitzung geleitet hatte⁴; der Schluss liegt nahe, dass ihm das Siegelgeld, das die Parteien schuldeten, nicht entgehen sollte.

Über die Stadtschreiberei *Burgdorf* ist fast nichts überliefert. Erst 1383 wird in einer vom Berner Schultheissen gesiegelten Urkunde als Zeuge genannt «Burkart, der stetschriber ze Burgdorff⁵»; es scheint, dass in früherer Zeit jeweilen der Leutpriester oder der Schulmeister zugleich als Stadtschreiber geamtet habe. Dieser Schluss liegt nahe, weil in der Schwesterstadt *Thun* der Schulmeister gewöhnlich auch Stadtschreiber war: der Schiedsspruch, der 1265 zwischen dem Chorherrenstift Amsoldingen und Walther von Eschenbach in Thun gefällt wurde, könnte von dem als Zeugen genannten «Petrus scolasticus in Tuno» niedergeschrieben worden sein⁶. Es war ja Brauch, dass der Schreiber sich selber unter den Zeugen nannte; es ist eine Ausnahme, wenn 1272 der als Zeuge genannte Schreiber ausdrücklich erklärt «H. juratus notarius de Tuno hec conscripsi et interlineaturam (Einschiebung) posui⁷». Der «Petrus notarius de Tuno», welcher als letzter Zeuge 1289 in einem Ehevertrag genannt ist, war wohl dessen Verfasser; er könnte der «scolasticus» gleichen Namens

¹ F VI 357 N 369 usw. bis VIII 296 N 806.

² F VI 655 N 670 bis VII 585 N 613.

³ Beispiele aus Burgdorf: F VI 12 N 14 (1332), 390 N 406 (1338); IX 180 N 325 (1369), X 404 N 892 (1387), 512 N 1081 (1389); aus Thun: F V 533 N 496 (1327), VII 431 N 443 (1349), VIII 148 N 399 (1356), X 183 N 355 (1382).

⁴ Beispiele: F VIII 460 N 1198 (1362); IX 552 N 1143 (1377).

⁵ F X 231 N 459 und 233 N 463 (1383). Wo der 1276 genannte «frater Johannes de Incwile notarius» gewohnt hat, ist nicht nachweisbar (F III 179 N 185); vgl. 135 N 142 und 150 N 155 (1275).

⁶ F II 640 N 594.

⁷ F III 12 N 14.

von 1265 sein¹. In der Folgezeit scheint er den Titel «scolasticus, rector puerorum, doctor puerorum» oder deutsch «schulmeister» als Urkundenschreiber auch dann geführt zu haben, wenn er juristisch gebildet war². Deutlich ist dies erkennbar bei «Cunrat von Ketz, welcher offenbar Urkunden in den Jahren 1344 und 1349 geschrieben hat, worin er «schulmeister ze Thune» heisst und als letzter genannter Zeuge erscheint³; die erste dieser Urkunden ist am Stadtgericht errichtet und vom Schultheissen von Thun besiegelt; die zweite eine Siegelurkunde, ausgestellt von Ritter Johans von Stretlingen; ausdrücklich «schulmeister und stetschriber ze Thuno» nennt sich Konrad von Ketz in zwei Urkunden von 1350 und 1352, deren eine er sogar auf Bitte der Aussteller zusammen mit dem Schultheissen besiegelt⁴; in weiteren Urkunden ist er wieder einfach «schulmeister⁵». Sein Nachfolger «Hugo Johannis, rector ecclesie in Rippes» (Repais, im Bistum Basel) war nur kurze Zeit in Thun tätig; er war von Schultheiss, Rat und Gemeinde daselbst mit dem «regimen et officium notarie» betraut worden, obwohl er von auswärts gekommen war (novus et tamquam advena), und amtete zugleich als «doctor puerorum», obgleich er kaiserlich ermächtigter Notar war (publicus auctoritate imperiali notarius juratus); unter den Zeugen, die gegenwärtig waren, als er der Stadt Thun für seine sämtlichen Gehaltsforderungen quittierte, figuriert ein «Hermanus de Ketz clericus», vielleicht ein Sohn des inzwischen verstorbenen Konrad⁶.

Die Ämter des Schulmeisters und Stadtschreibers waren in Thun auch später mitunter in einer Hand vereinigt; der 1368 in einer Siegelurkunde erscheinende gebürtige Luzerner Ulrich Tüelin, «schulmeister und stetschriber ze Thuno», war höchst wahrscheinlich angestellt worden, weil er sich über ein ordent-

¹ F III 477 N 488.

² Ulricus rector puerorum F IV 239 N 209 (1305), 419 N 388 (1310); magister Uolricus, scolasticus, a.a.O. 466 N 438 (1311); meister Uolrich, der schulmeister, a.a.O. 605 N 583; Uolricus scolasticus F V 121 N (1319), 184 N 131 (1320); 322 N 275 (1323); magister U. scolasticus in Thuno, a.a.O. 248 N 196 (1321); meister U. der schulmeister von Thuno, a.a.O. 395 N 349 (1324). Johans, der schulmeister von Thune, F VI 479 N 494 (1339).

³ F VII 46 N 51 (1344), 461 N 480 (1349).

⁴ F VII 534 N 557 (1350), 677 N 703 (1352).

⁵ F VIII 66 N 158 (1354), 102 N 251, 108 N 271 (1355).

⁶ F VIII 200 N 550 (1357).

liches Notariatsstudium hatte ausweisen können¹; ebenso «Johans von Ysin, schulmeister ze Thun», welcher 1372 zwei Kaufbriefe auf Bitte der Aussteller mit seinem Siegel versah².

Ob auch der «wise man Peter von Gershusen, burger und statschriber ze Thun» zugleich Schulmeister war, ist fraglich³. Sicher aber war sein Verwandter Heinrich von Speichingen, «genempt von Gershusen, schulmeister» und Burger zu Thun, im Notariat und als Jurist ausgebildet, denn er vertrat 1405 den Propst des Stiftes Amsoldingen im Vorsitz des Niedergerichts Hilterfingen, leitete 1410 das Gericht Thun als Stellvertreter des Schultheissen und war wohl schon 1414 Stadtschreiber zu Bern, ohne jedoch seine Beziehungen zu Thun ganz abubrechen⁴. «Meister» (= magister) Heinrich von Speichingen erscheint denn auch schon 1399 als kaiserlich ermächtigter öffentlicher Notar⁵; in einer persönlichen Verpflichtung von 1396 nannte er sich «rector puerorum in Thun⁶».

Welche Rolle der Schulmeister *Peter von Ravenspurg*, Burger von Thun, der 1428 Zeuge ist, und «meister Heinrich, schulmeister» gespielt haben, ist aus den erhaltenen Urkunden nicht ersichtlich⁷. Dagegen tritt 1466 der «magister» *Niklaus Schmid (Fabri)* als «prothonotarius Thunensis» ins Licht, als er den Dekan von Köniz, der Lizenziat des kanonischen Rechts war, um eine Untersuchung des Falles eines angeblich exkommunizierten Geistlichen anging⁸; von ihm ist die beglaubigte Abschrift des Friedensbriefes erhalten, den Thun 1472 dem Bischof von Sitten und den Landleuten von Wallis ausstellten; Schmid bezeichnet sich hiebei als «notarius publicus, protonotarius Thunensis⁹».

¹ F IX 147 N 242.

² A. a. O. 292 N 195, 295 N 603. Im Thuner Richtungsbrief von 1402 wurde «schul und schriberie» als Aufgabe des Schulmeisters behandelt (RQ Bern I 204 N 324 = II 107 N 233).

³ C. Huber, Urk. d. histor. Abt. des Stadtarchivs Thun (1931), 87 (K 282), 90 (K 291).

⁴ Huber, a. a. O. 144 (K 446), 152 (K 468), 145 (K 450), 173 (K 503), 195 (K 533), 216 (K 566).

⁵ M. Sulser, Der Stadtschreiber Peter Cyro (1922), 235, nach J. Ad. Fluri, Die bern. Stadtschule usw. (Berner Taschenbuch 1893/94), S. 14.

⁶ Stift Dokum.'buch, 8. 609.

⁷ Huber, a. a. O. 222 (K 572), 264 (K 620 von 1444).

⁸ A. a. O. 312 (K 668).

⁹ A. a. O. 330 (K 687).

Dieser Schmid hatte in Erfurt¹, vielleicht auch in Bologna studiert, denn er vermochte 1483 dem Kaspar Huber, Sohn des Berner Venners Barthlome Huber, «einen plaz in der schul zu Bononia» und in Rom weitere Vergünstigungen zu erwirken².

Ob die beiden in der gleichen Urkunde von 1494 handelnden Stadtschreiber *Hans Marti* und *Stoffel Büseller* juristisch gebildet waren oder ob sie ihre Kenntnisse in einer Lehre bei einem Notar oder Schreiber geholt hatten, ist ungewiss; Büseller war vorher Herrschaftsschreiber zu Spiez gewesen³. Auch von dem Stadtschreiber *Niklaus Oswald*, der nachweisbar von 1533 bis 1565 tätig war, dessen Bruder Peter das Amt des Seckelmeisters versah, ist nichts Näheres bekannt⁴; ebenso nicht über *Balthasar Karle*, der 1529 Vogt der Zullkaplanei war und 1530 zwei Urkunden über Lehen des Thuner Spitals verschrieb⁵. Damit sind wir übrigens bereits in die Zeit gelangt, in welcher Bern als Landesherr das öffentliche Notariat zu regeln begonnen hatte und Schreiber auch in der Landschaft zahlreicher wurden⁶.

5. Im *Berner Oberland* und in Verhandlungen über savoyisches Gebiet treten von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an öfter auswärtige Notare in unser Blickfeld. So schrieb der «juratus» Petrus von Tour-de-Trême 1353 zwei Leiheverträge um Grundstücke privater Saaner und holte das Siegel des Grafen von Greyerz dazu ein⁷. Als der Graf von Savoyen 1357 den Frieden zwischen Bern und Frutigen einerseits und Herrn Anton vom Turm andererseits vermittelte, wirkten zwei «doctores legum» mit, und Johann de Marbosio aus dem Bistum Lyon, «publicus auctoritate imperiali et comitis (de Sabaudia) notarius», beurkundete mit seinem Handzeichen, was sein «coadjutor» Franz Bonerius, ebenfalls ein «notarius publicus», ausgefertigt hatte; der Graf selber siegelte auf Bitte der Parteien «ad maiorem roboris firmitatem, attestantes veritatem...⁸». Die Quittungen,

¹ Freundlicher Hinweis von Frau Prof. Stelling-Michaud auf *W. Weiss*, Matrikel I 234 a. 20.

² *Anshelm*, I 241.

³ *Huber*, a. a. O. 365 (K 734); RQ Bern IV 443, Zeile 42, und 446 f. zu N 169 a.

⁴ *Huber*, a. a. O. 428 (K 829) usw. bis 476 (D 121 a).

⁵ A. a. O. 417 (K 816), 420 (K 822 und 823).

⁶ A. a. O. 428 (D 75: 1533 schreibt im Nidersimmental Ludwig Lötscher), 446 (K 856: 1542 Gasser als Thuner Spitalschreiber).

⁷ F VIII 6 f. N 16 und 17.

⁸ A. a. O. 210 N 559.

die der Fryburger Jakob von Düringen 1356 und 1358 zuhanden des Grafen von Savoyen bei dem Rückkauf der Herrschaft Grabsburg ausstellte, sind Notariatsinstrumente von Notaren aus den Bistümern Sitten und Lausanne¹. Die Verkaufsurkunde über die Abgaben (*usagia*) der Landleute von Saanen wurde vom Grafen von Greyerz gesiegelt, aber von dem «*juratus curie Lausannensis Anthonius Wippens*» geschrieben (*expeditum*) und hernach in beglaubigter Abschrift von dem Notar Peter Poncerius, in Gegenwart des Peter von Greyerz, Protonotars des heiligen Stuhles und Verwalters der Propstei Rougemont, sowie eines andern Geistlichen herausgegeben². Der Vertrag, wodurch Gräfin Isabella von Neuenburg vom Grafen Amadeus von Savoyen mit Stadt und Herrschaft Erlach belehnt wurde, ist vor Zeugen und dem Notar Wilhelm Genevois aus der Diözese Grenoble (*clericus auctoritate imperiali notarius publicus*), dem Sekretär des Grafen von Savoyen, abgeschlossen; der Notar «*tamquam publica persona*» lässt den Vertrag in notarieller Form von seinem Hilfsnotar (*notarius coadjutor meus*) schreiben, versieht das «*publicum et authenticum instrumentum*» mit seiner Unterschrift und seinem Handzeichen, lässt es vom Grafen siegeln und übergibt es der Gräfin von Neuenburg³. Ebenfalls Sekretär des Grafen von Savoyen war Michael de Croso, der in den Jahren 1374–1378 wichtige Erlasse des Grafen für die Stadt Murten ausfertigte⁴; zweifellos war er juristisch gebildet. Beträchtlich war die Zahl der Rechtsgelehrten, die als Zeugen oder Notare bei Abschluss des Bündnisses mitwirkten, das 1384 Bern mit dem Grafen von Savoyen abschloss⁵; unter den Zeugen finden wir den «*lerer keyserlichs rechten*» Tschampion und zwei «*offen schriber Losner bistums*»⁶; Bern liess die von beiden Parteien gesiegelten Vertragsausfertigungen von seinem Stadtschreiber «*Gebehardus Pictoris, publicus auctoritate imperiali et notarius juratus* mit Unterschrift und Handzeichen versehen; Savoyen ebenso von Johann

¹ F VIII 250 N 676 (1356).

² RQ Saanen 13 N 10 (1371) = F IX 275 N 557.

³ F IX 483 N 1001 (1376).

⁴ RQ Murten 51 N 37 (1374), 55 N 40 (1375), 57 N 41 (1376), 66 N 43 (1377), 70 N 45 (1378).

⁵ RQ Bern III 221 ff. N 94.

⁶ Deren einer, Johann Winschenk (latinisiert Pincerna) auch sonst in Bern als Zeuge vorkommt (a. a. O. 455, Zeile 46, Jahr 1411).

Ravais, «auctoritate imperiali et — — — Sabaudie comitis publicus notarius juratus»; die Vollmacht der Berner Gesandten bestand in einem «offenen instrument und procuratorium, gemacht und gezeichnet durch einen Notar aus Heilbronn, «des bistums von Wirtzburg offenen schriber»; im Rat des Grafen befand sich endlich ein «doctor legum»¹.

Bei Staatsverträgen wurde es üblich, dass jeder Vertragspartner seinen Notar an der schriftlichen Fixierung mitwirken liess: bei dem Bündnis zwischen Savoyen und Bern einerseits und dem Bischof von Sitten und den Walliser Landleuten andererseits beteiligten sich der Berner Stadtschreiber Johann von Kilchen, drei Walliser Notare und einer aus Chambéry²; gleichen Tages werden in einem Schiedsvertrag der «notarius communis de Ur» und der Propst von Luzern, der «doctor in decretis» war, erwähnt³; bei diesem Anlass erfahren wir Näheres über den Hergang der Verurkundung: die Notare, welche die Vertragsbestimmungen vorläufig notiert hatten (qui receperunt instrumenta), sollen sie unverzüglich ausfertigen und unterzeichnen (instrumenta levent in publica forma et ipsa debite subscribant); nachher sollen sie oder doch zwei von ihnen mit den Urkundenausfertigungen zuerst zum Herzog von Savoyen und in die Stadt Bern gehen, um die Instrumente siegeln zu lassen; nachher auch nach Sitten und an die andern Orte des Walliser Landes, um die Siegel des Bischofs, des Kapitels zu Sitten und der einzelnen Zenden einzuholen; schliesslich sollen sie von den drei Ausfertigungen eine dem Herzog, eine den Bernern und die dritte dem Bischof, dem Kapitel und den Landleuten des Wallis übergeben⁴.

Handelte es sich um ein Friedensdiktat von Siegern, wie 1448 von Savoyen und Bern gegenüber Fryburg, so wurde das betreffende Instrument nur von den beauftragten Notaren der Siegermächte aufgeschrieben und ausgefertigt; der unterlegene Teil siegelte nur, wie auch die Sieger; bei den Verhandlungen über die damals abgeschlossenen Verträge vermittelten die Boten des Königs von Frankreich, des Herzogs von Burgund, der Stadt Basel und sieben eidgenössischer Orte; unter diesen Boten befanden sich sicherlich ausser dem Magister Johann de Saliva, der

¹ A. a. O. 221 und 224.

² RQ Bern IV 297 N 161 a (1446).

³ A. a. O. 303 in Bemerkung 2.

⁴ A. a. O. 303, Bemerkung 3.

ausdrücklich als «in legibus licentiat, consiliarius ducis Burgundie» bezeichnet ist, noch weitere Rechtsgelehrte; unter den Gesandten der Parteien geben sich als solche zu erkennen der Savoyer Jakob de Turre, «utriusque juris doctor», die beiden urkundenden Notare Johann de Lestelley aus dem Bistum Genf, Sekretär des Herzogs, der Berner Stadtschreiber Johann von Kilchen (de Ecclesia, ville Bernensis et communitatis eiusdem scriba et secretarius juratus), beide, die sich beide als kaiserlich ermächtigte Notare erklären, sowie auf seiten Fryburgs der «secretarius» Jakob Cudroffin, der zweifellos, wie schon sein Vater, über juristische Bildung verfügte¹.

Wie die Beglaubigungsmittel bei wichtigen Urkunden gehäuft wurden, beweisen die von «Nycodus Passini, legum doctor», dem Offizial von Chambéry, auf Ersuchen des Herzogs von Savoyen 1457 besorgten, mit dem Offizialatssiegel versehenen Vidimus der Erklärung des Königs von Frankreich, dass sein Bund mit Savoyen dem Bund des Herzogs mit Bern nicht schaden solle; zum einen dieser Vidimus fügten zwei Notare von Chambéry ihre Beglaubigungsformeln mit Handzeichen bei, zum zweiten drei Notare, die aus den Diözesen Vienne, Grenoble und Belley stammten².

Die *Grafen von Greyerz* befolgten, nachweisbar seit etwa 1370, das Beispiel ihrer Lehenherren, der Grafen bzw. Herzöge von Savoyen, wenn auch in bescheidenerem Massstab. Anfangs mögen sie sich oft mit Notaren beholfen haben, die sie zu einzelnen Geschäften beriefen, wie etwa die Fryburger Heinrich Kummer und Anton Wippens³. Den 1393 auftretenden «Cristan Steffans» zu Saanen bezeichnet aber Graf Rudolf von Greyerz als «*unsern* geswornen schuler» und ermächtigt ihn, sein, des Grafen, Siegel als Bekräftigungszeichen zu einer Übereinkunft der Saaner mit Walliser Landleuten zu gebrauchen⁴. Noch deutlicher wird die Rolle Cristan Steffans zum Ausdruck gebracht in dem grossen Freiheitsbrief der Saaner von 1397/98 über den Loskauf des Erbschaft- und Totfallrechts (manus mortua) der Grafen; dieser Brief ist zwar von den Grafen von Greyerz in erster Person ausgestellt; sie hängen ihre Siegel jedoch «zu einem handzeichen

¹ RQ Bern IV 347 ff. N 164 c und d; Hist.-biogr. Lex. unter Cudrefin.

² RQ Bern IV 291, Zeilen 9 ff.

³ Vgl. hievor S. 38 f.

⁴ RQ Saanen 19 N 13 b.

Cristans Steffans von Sanon, ünser der obgenanten graffen und des hoves ze Losen gesworner schulder, der disen brief als von unsers gebottes, lobes und heissens wegen gezeichnet hat, want wir ime har uber vollen gewalt gegeben haben und des ime loben gehorsam ze sinne bi gutten trüwen, ân al geverde¹».

In den Jahren 1439 und 1441 nennt Graf Franz von Greyerz den Niklaus Boumer von Saanen und den Peter Hugonier von Greyerz «clerici jurati et secretarii nostri²»; in der Urkunde von 1441 (Vergleich über die Grenzen zwischen Ormont und Saanen) unterschreibt gemäss besonderem Auftrag (per commissionem) an Stelle des inzwischen verstorbenen Peter Hugonier dessen Nachfolger «Humbertus de Myenciez, clericus in Grueria, curie Lausannensis atque Gruerie comitis juratus, tamquam commissarius prothocollorum et notularum quondam Petri Hugonyer»; er erklärt hiebei, dass Hugonier den Text des Vergleiches geschrieben und zusammen mit dem Notar Niklaus Boumer von Saanen und zwei «notariis publicis et tabellionibus» (letztere beauftragt von den Herren des Ormonttales) unterschrieben und mit Handzeichen versehen, aber noch nicht ausgefertigt habe. Humbert von Myenciez bezeichnet sich später als «notarius auctoritate imperiali curieque Lausannensis et ballivie Vuaudi»; da ihm die Register und Notizen des verstorbenen Hugonier anvertraut worden waren, so war er in dem Streit wegen der Lehenpflicht Adrians II. von Bubenberg gegenüber dem Grafen von Greyerz 1492 in der Lage, am Manntag zu Greyerz vorzulegen «registrum super receptione homagii in prothocollis quondam Petri Hugonier contentum³». Die schon im 13. Jahrhundert in Savoyen statuierte Aufbewahrungspflicht der Notariatsregister⁴ wurde also wirklich befolgt⁵.

Graf Franz von Greyerz überliess gemäss Privileg vom 3. Dezember 1448 den Landleuten von *Saanen das Siegelrecht*, «ein eigen ingesigel, nemlich die kryen uff dem bergen, nach dem und denn der lantlütten von Sanen paner ünser zeichen ye da har gesin ist, damit di denn ir köiff, wechsel, gaben, urteilen und all ander

¹ A. a. O. 25 N 14.

² A. a. O. 55 N 23, 57 N 24 (1439), 60 N 26 (1441).

³ RQ Bern IV 440, Bemerkung 1 zu N 169 a (1453), 445, Zeilen 32 ff.

⁴ Vgl. S. 15 mit Note 2 hievor.

⁵ Beispiel: RQ Bern IV 447, Zeilen 33 ff.; vgl. auch A. Bruckner in RQ Freiburg (Exemplar Manots), Einleitung, Note 21.

brief versigellen und bestetigen mögen, ân das wir inen da von ützet ze vordren, anzemuten oder si dar umb ze straffen haben»; die Landleute sollten dem Grafen und seinen Rechtsnachfolgern gegenüber nichts mehr schulden «von des lobs oder ingesigels wegen» für Rechtsgeschäfte aller Art¹. Schon kurz vorher scheint die Verleihung des Siegels beschlossene Sache gewesen zu sein, denn am 15. und 23. Januar 1447 bestätigte Graf Franz die Landsgemeindebeschlüsse der Saaner über Steuer- und Zehntpflicht von vergabtem und Kirchengut, indem er auf Bitte der Landleute, die ihm durch Hans Jauner von Saanen, seinen «geschwornen schriber» vorgetragen worden: er ermächtigte diesen, sein «klein ingesigel von Sanen» an die Ausfertigungen der Beschlüsse zu hängen²; im November 1447 handelt Hans Jauner während des Streites der Landschaft mit Bern wegen Bestand und Tragweite des Burgrechtsverhältnisses bereits als Landschreiber³; als den Landleuten bekannt geworden war, dass Graf Franz geneigt wäre, ihnen sein Siegelrecht mit andern Befugnissen zu verkaufen, stellten sie einer Abordnung von vierzehn Landleuten am 10. November 1448 eine Vollmacht für die nötigen Kaufsverhandlungen aus; diese Vollmacht wurde erteilt unter dem «contrasigillum nostre castellanie, una cum signo manuali Johannis Joner, dicti loci notarii auctoritate imperiali publici, secretarii nostri⁴». Trotzdem bezeichnete der Graf Jauner und seinen Landsmann Niklaus Boumer noch am Tag des Vertragsdatums als «ünser geschworne schriber⁵»; die Quittungen für die in Teilen bezahlte Kaufsumme sind dann allerdings durch andere gräfliche Notare geschrieben und mit Handzeichen versehen, nämlich meist durch den oben schon genannten Peter Hugonier⁶. Nachher wurden die Landsgemeindebeschlüsse und die meisten Urkunden über Rechtsgeschäfte einzelner Landleute von den Landschreibern, einheimischen Notaren, niedergeschrieben. Die dabei verwendete Beglaubigungsformel lautete für die

¹ RQ Saanen 85 N 32, Ziff. 2 und 3.

² A. a. O. 66 N 28 und 29.

³ A. a. O. 69 ff. N 30.

⁴ A. a. O. 87 f. Bemerkung 1 zu N 32. Vgl. auch den Schuldschein, den die 14 Abgeordneten durch «ihre» Notare Niklaus Boumer und Hans Jauner schreiben und von den Offizialen der curia Lausannensis besiegeln liessen (a. a. O. 89 Bemerkung 3).

⁵ A. a. O. 88 N 32 Bemerkung 2.

⁶ A. a. O. 90 ff. Bemerkung 4.

Landleute etwa: «— — — des alles zu einer ewigen zügnüss und sicherheit, so hein wir, die lantlüt von Saanen, ünser klein land- insigel, mit dem handzeichen Hans Joners, ünser geswornen landschribers, gehenkt zu ende diss briefs» — — — (Datum)¹. Zu Urteilen des Gerichts erbat der Vorsitzende (richter, tschachtlan) je nach Wichtigkeit der Sache «der lantlütten von Saanen» kleines oder grosses «land ingesigel²».

Als über die Pflichten des Pfarrers zwischen ihm und dem Venner und den Landleuten von Saanen Streit entstanden war, beauftragte der Bischof von Lausanne den Solothurner Chorherrn Jakob Huglin, der «publicus apostolica et imperiali auctoritatibus notarius ac venerabilis curie officialatus (Lausannensis) juratus» war, die Sache zu untersuchen; dieser verhörte zu Saanen im Haus des Johannes Jauner, «dicti loci et patrie illius secretarii», 18 Zeugen und erstattete dem Bischof ausführlichen schriftlichen Bericht «sub signo meo manuali»; hierauf gab der Rat des damals abwesenden Bischofs (consilium episcopi et comitis, in eius civitate Lausannensi residens) dem Magister Johann Jauner, «clerico notario publico ac curie officialatus Lausannensis jurato» die Weisung, den Pfarrer auf bestimmt umschriebene Pflichten zu beeidigen, sobald Venner, Landleute und Gemeinde Saanen ihn darum ersuchen; dem Notar wurde hiefür die nötige Vollmacht des bischöflichen Rates erteilt; auch für die Nachfolger des Pfarrers wurde vorgeschrieben, dass sie in die Hände eines Notars des Offizialates, der jeweilen durch den Bischof abzuordnen und zu bevollmächtigen sei, diesen Eid zu leisten haben werden³.

Aus dem Überblick über das Verurkundungswesen der nördlichen und westlichen Nachbarn Berns ist ersichtlich, dass

1. die Siegelurkunde durchwegs vorherrschte, dass jedoch seit etwa der Mitte des 14. Jahrhunderts die Schreiber begannen, sich als Verfasser ihrer Urkunden zu nennen und ihr Handzeichen ihrer Unterschrift beizufügen. Wer nicht eigenes Siegel hatte, bat in älterer Zeit seinen Herrn oder eine angesehene geistliche oder weltliche Person, sie möchte das ihrige an die Urkunde

¹ A. a. O. 102 ff. N 35, 37, 39.

² Beispiele a. a. O. 115 N 41 (1458), 119 N 44 (1470). Über das Verfahren bei Verlust des Landsiegels RQ Saanen 135 N 54 (1481).

³ A. a. O. 105 ff. N 38 (1452).

hängen, um deren Glaubwürdigkeit und verbindliche Kraft zu stärken.

2. Urkundenschreiber waren bis in das 14. Jahrhundert hinein häufig Geistliche, so dass sich für sie der Titel «clericus» einbürgern konnte. Ursprünglich war dem Papst und dem Kaiser das Recht vorbehalten, Notare zu ernennen, deren Urkunden öffentlicher Glauben zukam¹. Seit der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nahmen untere geistliche und weltliche Gewalthaber für ihre Rechtskreise geschworene Schreiber in Eid und Pflicht. Diese waren weitgehender Aufsicht dieser Gewalthaber (Offiziate der Bistümer, Dekanate; Grafen und Städte) unterstellt; sie hatten deren Siegel zu ihren Urkunden einzuholen, um diese als gültig und vollstreckbar anerkennen zu lassen. Seit ungefähr 1341 wurde in mehreren Städten (Biel, Burgdorf, Thun) das Stadtsiegel an Urkunden über Privatgeschäfte durch dasjenige des Herrschaftsvertreters (Schultheiss, Meier) verdrängt. In Burgdorf und Thun scheint der Schulmeister (scolasticus) gewöhnlich zugleich Stadtschreiber gewesen zu sein.

3. Die Form des eigentlichen Notariatsinstruments wurde gewöhnlich nur dann gewählt, wenn die Urkunde ausserhalb des Erstellungsortes, in einem anderen Rechtskreis gebraucht werden sollte (Vollmachten, Leumundszeugnisse, Kundschaftsaufnahmen zuhanden anderer Gerichtsstellen usw.).

6. *Urkundswesen und Juristen in der Stadt Bern.* Die Berner Handfeste, die in ihrer heutigen Gestalt wahrscheinlich kurz nach dem Tod König Rudolfs, also nach dem 15. Juli 1291, abgefasst worden ist, aber das Datum 1218 trägt, erwähnt keinen Stadtschreiber, ebensowenig wie das von Bern in vielen Stücken befolgte Stadtrecht von Freiburg im Breisgau; auch die verwandten alten Stadtrechte von Fryburg und von Murten, die weitgehend der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts entstammen, nennen ihn nicht unter den städtischen Beamten². Vermutlich versah der in der Berner Handfeste unter den Stadtbeamten genannte «scolasticus» in der Regel den Dienst als Stadtschreiber, wie eine An-

¹ O. Redlich, Privaturkunden (1911), 228, spricht von einem Reservatrecht des Kaisers. Vgl. Beilage I hienach.

² Nach Fr. E. Welti, Beiträge zur Gesch. d. älteren Stadtrechts von Freiburg i. Ue. (1908), 115, ist die Handfeste von Fryburg, datiert 1249, erst 1288 geschrieben worden. Der in Fryburg und Murten (RQ Murten 3, Ziff. 4) genannte Matricularius versah den Dienst des Küsters (vgl. a.a.O. 81 N 63).

zahl von Urkunden aus dem 13. Jahrhundert wahrscheinlich machen¹. Die Stadt konnte auch den Geistlichen kraft seiner Bildung beiziehen. Die Urkundstätigkeit Geistlicher ist in Bern bis in das 16. Jahrhundert hinein nachweisbar². Auch der *scolasticus* war meist Kleriker.

Wenn von den Magistern Jacobus und Heinrich (von Wimmis) abgesehen wird³, so darf der 1240 am Schluss der geistlichen Zeugen in mehreren Siegelurkunden genannte «*Heinricus, scolasticus Bernensis*», später auch «*rector puerorum*», als erster bekannter bernischer Stadtschreiber angesprochen werden, denn er bezeichnet sich in einer spätern Urkunde (1250) nicht nur als Zeugen, sondern auch als Verfasser (*harum confector*)⁴.

In Bern scheint während der savoyischen Schutzherrschaft hierin ein Wandel eingetreten zu sein: von 1257 bis 1278 versieht nämlich ein *Burchardus*, unter dem Titel «*notarius Bernensium*» das Stadtschreiberamt; er erscheint öfter als Zeuge in Siegelurkunden; offenbar war er es, der auf Bitte von Verfügenden das Stadtsiegel vermittelte und der die Urkunden verfasste⁴; in der letzten Urkunde bescheinigte er zusammen mit andern Zeugen geistlichen und weltlichen Standes, dass der Propst des Klosters Interlaken das Patronatsrecht und die Vogtei über die Kirche von Bolligen für sein Kloster in Besitz genommen habe; er ist zugleich einer der sieben Siegler.

Auf ihn folgte 1278–1288 ebenfalls regelmässig als Zeuge und einmal als erbetener Siegler «*Ulricus notarius ville de Berne*»⁵.

Der erstmals als Sohn des angesehenen Berners Johann von Gisenstein als Zeuge erwähnte *Petrus von Gisenstein* (1291) wird in einer Urkunde von 1295 und in späteren ausdrücklich «*notarius Bernensis*», in deutschen Urkunden «Peter der schriber» genannt⁶. Bis 1312 wird er gewöhnlich, wie die beiden vorigen,

¹ Vgl. hievor über den *scolasticus* zu Thun auf Seite 44f. Auch die Handfesten von Fryburg (F II 298 N 281), Erlach (a.a.O. 656 N 608), Aarberg (a.a.O. 780 N 720), erwähnen den *scolasticus*.

² Vgl. die zahlreichen, in Bern von Geistlichen besorgten Vidimationen, z. B. RQ Bern III 165, Zeile 33 (1405), 327, Zeilen 1 ff. (1407, 1413, 1447), 482 Z. 10 (1467), 498 Z. 2 (1481).

³ Vgl. S. 12 hievor.

⁴ F II 453 N 430; 546 f N 513 a und b; 574 N 534; 717 N 658; 745 f. N 690 und 691; 767 N 712; III 10 N 10; 31 N 37; 44 N 53; 238 N 251.

⁵ F III 229 N 241; 231 N 243; 368 N 388; 410 N 427; 451 N 459.

⁶ A.a.O. 505 N 516; 606 N 613.

als einer von mehreren Zeugen in Siegelurkunden aufgeführt, hat aber auch eigenes Siegel, das er bei eigenen rechtlichen Verfügungen oder als Vormund oder auch auf Bitte des Ausstellers gebraucht¹.

Peter von Gisenstein war verheiratet; er gehörte mindestens zeitweilig dem Rat an; er war nicht «schulmeister», denn zu seiner Zeit wird als solcher (*rector puerorum*) ein *Heinricus* genannt²; dieser *Heinricus* scheint von 1301 bis 1309 als Vertreter des Stadtschreibers Peter von Gisenstein geurkundet zu haben; der Titel «magister H. vicescolasticus», den er sich 1305 einmal beilegt, dürfte an die Zeit erinnern, da der Stadtschreiber «scolasticus» war, wie zufolge der Handfeste; in den Jahren 1309 und 1312 nennt er sich «*rector quondam scholarum de Berno*»; «quondam» heisst hier nicht etwa, er sei damals gestorben gewesen, da er als einer von mehreren lebenden Zeugen genannt ist; es ist vielmehr daraus zu schliessen, dass er sein Schulmeisteramt aufgegeben hatte und sich nur noch mit der Schreiberei beschäftigte³. Auch er hatte eigenes Siegel, das er auf Bitte hin lieh⁴. Im Jahr 1308 wird ferner in einer Urkunde unter den Zeugen «her Johans, der schriber von Bern, priester» aufgeführt; ob er sich auf eigene Rechnung betätigt hat oder ob er aushilfsweise im Dienst der Stadt schrieb, ist nicht ersichtlich⁵.

Von 1313 bis 1346 tritt der Neffe des Peter von Gisenstein, *Ulrich*, häufig als «notarius Bernensis, scriptor in Berno, magister, stattschriber» auf, und zwar in der gleichen Weise wie vor ihm sein Oheim⁶; er war von seinem Vater Ulrich her vermöglich⁷.

¹ Beispiele: *als Zeuge* in F III 659 N 666 (1296), 730 N 723; 752 ff. N 741 a und b (1299); IV 196 N 165 (1304), 302 N 268 (1307), 481 N 456 (1312 usw.; *als Vormund* F IV 34 N 28 (1300), 43 N 37 (1300) usw.; *in eigener Sache* F IV 330 N 298 (1308), 451 N 424 (1311); *auf Bitte eines Verfügenden* a. a. O. 190 N 160 (1304), 220 N 188 (1305), 572 N 548 (1310); *auf Bitte neben dem Schultheissen, dem Leutpriester oder andern* a. a. O. 254 N 224, 265 N 234 (1306), 470 f. N 443 (1311).

² F IV 255 N 225 (1306), 654 N 640 (1316: *filius quondam notarii*).

³ A. a. O. 65 N 56 (1301), 85 N 76, 101 N 92, 103 N 93 (1302), 175 N 144 (1303), 247 N 217 (1306), 296 N 262 (1307); *vicescolasticus* 215 N 185 (1305); *rector quondam scholarum* 343 N 309 (1309), 503 N 478 (1312).

⁴ F IV 235 N 205 (1305).

⁵ A. a. O. 332 N 299.

⁶ A. a. O. 560 N 535 (1313), 765 N 748 (1317); V 292 N 245 (1322) usw.; VII 19 N 19 (1344), 41 N 45 (1344), 740 N 42, 220 N 220 (24. November 1346).

⁷ F IV 562 N 538 (1313), 721 N 704 (1317); VI 289 N 295 (1336); VII 225 N 227 (1346, 13. Dezember).

Zweifelhaft ist, ob er identisch ist mit dem seit 1344 bis 1360 häufig erscheinenden Zeugen oder Siegler Ulrich von Gisenstein, der sich nicht Notar oder Schreiber nennt, sondern einfach «burger» von Bern. Beide, sowohl der «schreiber» als auch der «burger», waren angesehene Ratsherren, der Schreiber sicher seit 1327¹. Trotzdem könnten zwei verschiedene Personen gleichen Geschlechtes nebeneinander bestanden haben, denn der Notar benutzt ein Siegel mit der Umschrift «S. Ulr' de Gisenstein²», der Burger jedoch eines mit der Umschrift «S. Ulrici de Gisenstein³». Oder hätte der Notar wirklich zwei verschiedene Siegel geführt? Der Schreiber, der uns hier einzig angeht, wirkte gelegentlich als Schiedsmann oder Gesandter der Stadt, wie es seiner Ratsmitgliedschaft entsprach⁴; er vertrat als Bevollmächtigter (procurator) die Abtei Frienisberg in einem Streit gegen den Grafen Eberhard von Kiburg⁵; Graf Rudolf von Neuenburg-Nidau schenkte ihm das Eigentum seines Gutes von Waltwil wegen ihm geleisteter Dienste⁶.

Während der Zeit des Stadtschreibers Ulrich von Gisenstein (1325–1347) treten als weitere Urkundspersonen in Bern auf: in einer einzigen Urkunde (betreffend einen Streit zwischen dem Leutpriester Diebald Baselwind und dem Gardian der Barfüsser) ein «notarius» *Johannes von Kilchberg*⁷; ferner *Johann Marschalk*, der Gerichtschreiber (notarius judicii Bernensis). Dieser ist öfter Zeuge und wohl auch Verfasser der betreffenden Urkunden; als Gerichtschreiber leitete er in Vertretung des Schultheissen gelegentlich das Stadtgericht⁸.

Aus der Zeit kurz vor der Bestellung dieses besonderen Gerichtsschreibers neben dem Stadtschreiber dürften zwei Satzungen stammen, welche Justinger aus dem verschollenen alten Stadtrodel in das erste erhaltene Satzungsbuch übernommen hat⁹: diese nicht datierten Satzungen bestimmen, dass der «stat-

¹ F V 589 N 551, 591 N 554 (1327), 666 N 637 (1329).

² Z. B. F VII 20 N 19 (1344).

³ Z. B. F VII 256 N 258 (1347).

⁴ Z. B. F V 727 und 729 (1330) N 692, 842 N 786 (1331).

⁵ A. a. O. 546 N 509 (1327).

⁶ F V 582 N 542 (1327).

⁷ F VI 648 N 666 (1342).

⁸ Beispiele: F V 478 N 435 (1325), 586 N 547 (1327), VI 350 N 360 (1337), VII 251 N 253 (1347).

⁹ RQ Bern II 44 N 92 und 93 = I 111 N 171 und 170 (undatiert).

schreiber oder sin schuler» verpflichtet sei, «bi dem rate» zu sitzen, wenn darin Gericht gehalten werde, und ein Buch zu führen, «daran er verscribe die urkunde, gezüge und alz denne notdürftig ist»; wer eine Ausfertigung der Urkunde begehre, habe dem Schreiber vorschussweise einen Schilling oder eine Mass Wein zu geben; des «statschreibers schuler» habe in gleicher Weise zu beschwören, das Geheimnis zu wahren, wie der Schreiber selber. Damit den Parteien, denen Urkunden über Verhandlungen des Fronfastengerichts zuerkannt werden, die Ausfertigungen bald zugestellt werden können, solle der Schultheiss dieselben binnen längstens 14 Tagen im Rat zur Verlesung bringen; die vor Gericht, Rat oder Zweihundert (d. h. dem grossen Rat) verlesenen Urkunden solle dann «der schreiber fürderlich schreiben» und der Schultheiss besiegeln.

Diese Bestimmungen scheinen einmal zu beweisen, dass zu ihrer Entstehungszeit noch kein Gerichtschreiber neben dem Stadtschreiber amtete; sonst hätte man eben vom Gerichtschreiber als demjenigen gesprochen, der in der Regel den Gerichtsverhandlungen des Rates beizuwohnen hatte, und nicht von einem «schuler», der aushilfsweise, wenn der Stadtschreiber «unmüssig were», das Protokoll zu führen habe. Ferner ist aus den genannten Bestimmungen hervorzuheben, dass Urteile der Stadtbehörden (Rat oder Zweihundert als Gericht) jeweilen unter dem Siegel des Schultheissen ausgefertigt werden sollten. Zu dieser Gepflogenheit kam man nach den erhaltenen Urteilen ungefähr um 1310, nachdem Schultheiss Kuno Münzer schon gelegentlich so vorgegangen war¹. Sein Vorgänger Lorenz Münzer bescheinigte im Jahr 1305 mit seinem Siegel einzig, wie Räte und Burger von Bern «vor gerichte» in einer Streitsache erkannt hatten²; aber 1308 erklärt er in einer ähnlichen Bescheinigung, er habe sein Siegel für sich *und* für den Rat daran gehängt, und der Rat fügt bei, «daz üns dez ingesigels begnügt an disem teile»; daraus darf geschlossen werden, dass der Rat nur in diesem Fall das Siegel des Schultheissen für sich als verbindlich anerkennen wollte³. Tatsächlich wird ein Ratsentscheid von 1311 «von des rates heissens» wegen nicht nur vom Schultheissen, sondern auch vom Stadtschreiber besiegelt; allerdings handelte es sich hier um ein

¹ F IV 73 N 63 (1301).

² A. a. O. 228 N 198.

³ A. a. O. 319 N 286.

Erkenntnis, das nicht bloss für die Prozessparteien, sondern allgemein verbindlich sein sollte¹. Von 1316 an begründete der jeweilige Schultheiss regelmässig, er beglaubige die Ausfertigungen der Ratserkenntnisse mit seinem persönlichen Siegel, «want ez mir mit urteil wart erkennen²». Von da an wird mit dieser oder einer ähnlichen Wendung die Siegelung durch den Schultheissen so regelmässig gerechtfertigt, dass daraus auf einen erfolgten grundsätzlichen Beschluss des Rates und der Zweihundert geschlossen werden kann³.

Wenn eine oder beide Streitparteien gestützt auf ein von ihnen als verbindlich anerkanntes Urteil selber als Verfügende vor Gericht oder ausserhalb desselben handelten, so blieb es bei dem Herkommen, dass sie selber siegelten, sofern sie Siegel hatten, dass sie weitere Siegel zu dem ihren hinzu erbateten oder, wenn sie kein Siegel hatten, ein solches nach ihrer freien Wahl erbateten; im letzten Fall wurde wohl am häufigsten das Siegel des Schultheissen oder des Leutpriesters oder des Stadtschreibers oder mehrere solcher Siegel gewährt. Die Beispiele hiefür sind so zahlreich, dass sie nicht besonders anzuführen sind.

Zu bemerken ist übrigens, dass der Schultheiss die Urteile des Stadtgerichts auch dann mit seinem Siegel versah, wenn er die betreffende Verhandlung nicht geleitet, sondern durch den Gerichtschreiber oder den Weibel (später Grossweibel genannt) darin vertreten war; sein Vertreter bat ihn dann um sein Siegel, wenn der Schultheiss nicht etwa selber Prozesspartei war oder sonst Ausnahmeverhältnisse walteten⁴.

In den Jahren 1351–1359 war *Johannes Graf* «stetschriber ze Berne⁵». Seine letztwillige Verfügung zugunsten seiner Ehefrau und seiner Kinder zeigt, dass er nicht Geistlicher war; er war offenbar beruflich gut ausgebildet, denn er nannte sich nicht nur

¹ A. a. O. 471 N 443.

² A. a. O. 712 N 692, 717 N 697 (1316, letztere Urkunde von H. Türlin in das Jahr 1315 verwiesen).

³ Beispiele: F V 96 N 43 (1318), 335 N 291 (1323), 830 N 773 (1331); VI 95 N 105 und 153 N 162 (1334), 738 N 768 (1343); VII 308 N 320 (1347), 658 N 685 (1352); VIII 164 N 455 (1356) usw.

⁴ Beispiele: F V 593 N 557 (1327); VI 137 N 148 (1334), 351 N 360, 353 N 363 (1337); VII 673 N 701 (1352); IX 348 N 764 (1373); X 193 N 379 (1382), 392 N 855 (1386), 411 N 904 (1387), 581 N 1264 (1390). Ausnahmen: VIII 295 N 802 (1359), 455 N 1178 (1362).

⁵ F 592 N 623.

«notarius Bernensis», sondern auch «notarius Lausannensis et Constantiensis dyocesis»; auch scheint er mindestens einen Lehrling gehabt zu haben (scolaris notarii Bernensis¹. Neben seiner amtlichen Tätigkeit scheint er auch in der Stadt und auswärts Verfasser und Siegler auf eigene Rechnung gewesen zu sein, namentlich in der Herrschaft Rüeggisberg². Von ihm sind verschiedene Vidimus erhalten, die er zusammen mit dem Schultheissen oder dem Leutpriester oder andern ausstellte³. Wie seine Vorgänger, so erscheint auch er regelmässig als einer der Zeugen in den von ihm verfassten Urkunden⁴.

Der während der Jahre 1359–1363 in Bern tätige *Solothurner Peter*, «stetschriber ze Berne» (Petrus scriba de Solotern, notarius Bernensium) ist in einer ganzen Anzahl von Urkunden Zeuge und wohl auch deren Verfasser⁵; gelegentlich siegelt er auf Bitte eines Ausstellers, bald allein, bald zusammen mit dem Schultheissen oder andern⁶; einmal gehört er einem Schiedsgericht an⁷; zusammen mit dem Leutpriester oder einem andern Geistlichen übersetzt er lateinische Urkunden und vidimiert sie⁸. Er hatte Grundbesitz in Solothurn⁹, wurde aber gelegentlich als Bürger von Bern angesprochen¹⁰. Über seinen Werdegang ist nichts Näheres bekannt.

Auch über den erstmals 1334 genannten «scriptor» *Niklaus von Rotwil*, Bürger zu Bern, wissen wir nichts Näheres; er war wohl der Verfasser der zahlreichen, deutsch oder lateinisch geschriebenen Urkunden, in denen er als Zeuge (meistens an letzter Stelle) genannt ist; mehrmals wird er als gerichtlich bestellter Vogt von Frauen erwähnt und siegelt auch als solcher; er scheint anfangs des Jahres 1360 gestorben zu sein¹¹. Nach dem Namen

¹ F VIII 103 N 255; 296 N 807 (der Vermerk auf der Rückseite seines Testaments, wo er als «concanonicus» bezeichnet wird, ist wohl irrig).

² A. a. O. 126 N 342 (1356), 180 N 496, 257 N 698 f. (1358) usw.

³ A. a. O. 175 N 481 (1357), 254 N 687, 262 N 714 (1358) usw.

⁴ Z. B. a. a. O. 243 N 650 (1358), 288 N 782 (1359).

⁵ Z. B. F. VIII 311 f. N 839 und 840 (1359), 475 N 1235 f. (1362), 495 N 1292 (1363).

⁶ A. a. O. 347 N 930 (1360), 444 N 1154, 474 N 1232 (1362).

⁷ A. a. O. 386 N 1030 (1361).

⁸ A. a. O. 398 N 1057 (1361), 462 N 1203 (1362).

⁹ A. a. O. 463 N 1209 (1362).

¹⁰ A. a. O. 440 N 1144 (1361), 444 N 1154 (1362), 463 N 1209 (1362).

¹¹ Z. B. F VI 107 N 117 (1334), 202 N 209 (1335), 359 N 370 (1337), 429 N 446 (1338), 714 f. N 741 f. (1343), 796 N 818 (1343) usw.; VIII 304 N 822 (1359), 355 N 952 (1360), 430 N 1125 (1361).

seines Vaters zu urteilen (Johann von Babenberg), dürfte er aus Rottweil eingewandert sein.

Über welche Bildung die als Gerichtschreiber genannten *Rudolf von Lindnach* (genannt im Jahr 1344)¹ und *Johann Wermer* (genannt 1365 und 1366) verfügten und wie lange sie im Amt waren, lässt sich nicht feststellen².

Gründlich geschult muss aber der seit 1355 bis 1388 in Bern wirkende *Johannes Rinds* (Rintz, latinisiert Bovis) gewesen sein; er betitelte sich nämlich 1364 als «*Lausannensis dyocesis auctoritate imperiali notarius publicus*³» und 1387 als «*offenbar schriber und thabilioner, schulmeister*⁴». Meist ist er in den Urkunden nur als Zeuge aufgeführt und heisst dann einfach «*schulmeister*⁵». Er beherrschte jedoch die *Ars notaria*: in einem Notariatsinstrument hielt er zum Beispiel die Zeugenaussage des Dekans von Köniz, Panthaleon von Rümligen, über dessen Vermittlung in einem Streit zwischen dem Deutschordenshaus und dem Predigerkonvent zu Bern fest, versah es mit seiner Unterschrift und seinem Notariatszeichen, einem Rindskopf, holte aber doch auch das Siegel des Zeugen dazu ein⁶. Dieses Zugeständnis an die damals noch herrschende Sitte, das Siegel zu gebrauchen, blieb weg in der von ihm verfassten Vollmacht, die Peter von Krauchthal 1357 seinem Rechtsbeistand in Salins (Frankreich, Dep. Doubs) zur Führung eines wohl vor dem Erzbischof von Besançon anzuhebenden Prozesses gegen den Prior von Rüeggisberg ausstellte⁷; die notarielle Form wurde gewählt, weil die Vollmacht ausser Landes gebraucht werden sollte. Merkwürdig ist, dass der Kaufbrief betreffend Rinderrechte zu Mürren, die das Kloster Interlaken erwarb, am gleichen Tage deutsch vom bernischen Stadtschreiber Johann Graf und lateinisch von Notar Joh. Bovis geschrieben wurde, wobei Graf in der lateinischen Ausfertigung als Zeuge erscheint. Ist daraus zu schliessen, dass Rinds des Lateinischen besser mächtig gewesen sei als Graf⁸? Oder wünschte das Kloster zu mehrerer Sicherheit den Kaufbrief

¹ F VII 26 N 27, 58 N 64.

² F VIII 609 N 1520, 633 N 1576, 659 N 1664.

³ A.a.O. 547 N 1389.

⁴ F X 420 N 926.

⁵ Z. B. F VIII 397 N 1055 (1361); X 492 N 1056 (1388).

⁶ F VIII 103 N 255 (1355).

⁷ A.a.O. 175 N 478.

⁸ A.a.O. 288 N 782.

von zwei verschiedenen Notaren? Als Schulmeister ist «Johans dez Rintz» 1361 Urkundszeuge, 1364 und 1366 Siegler auf Bitte privater Verfügender¹. Er scheint also neben seinem Amt als Schulmeister auf eigene Rechnung die Praxis als Notar betrieben zu haben; hiebei wurde er auch mit Aufträgen der Stadtbehörden beehrt: für sie verfasste er 1364 notariell, mit Unterschrift und Handzeichen, die Vidimierung der Freiheitsbriefe König Adolfs, von 1293, und König Karls IV., von 1348, jedenfalls zu auswärtigem Gebrauch²; wer ihm Auftrag gegeben hat, eine Erwerbsurkunde des Frauenkonvents, von 1325, zu vidimieren und ins Deutsche zu übersetzen, ist unsicher³. Von 1366 an ist er Stadtschreiber und übersetzt zu amtlichem Gebrauch lateinische Urkunden ins Deutsche und beglaubigt die Übersetzungen⁴. Als es sich darum handelte, zuhanden des savoyischen Vogtes auf der Grasburg zur Sicherheit der Landleute in den Kirchspielen Wahlern und Guggisberg die Urfehde eines Friedrich Riethuser zu bescheinigen, tat er dies in notarieller Form, mit seinem Handzeichen; die in der Urkunde genannten Friedensbürgen fügten ihre Siegel bei⁵. Den Burgrechtsvertrag, den Thüring von Brandis 1368 mit Bern einging, kleidete er in die althergebrachte Form der Siegelurkunde, vermerkte aber unten am Rande «per Johanne[m] Bovis, notarium Bernensem⁶». Eine Quittung der Agnes von Scharnachtal über Ansprüche, die sie gegen Leute der Herrschaft Mülinen gehabt hatte, liess er 1368 in seinem Wohnhaus zu Bern durch den «clericus Constantiensis dyocesis auctoritate imperiali notarius publicus» *Rudolf Völmi* von Aarau schreiben, unterzeichnete aber selber als «prothonotarius Bernensis»: beide Notare setzten ihre Handzeichen bei⁷. In deutschen, von ihm geschriebenen Siegelurkunden folgte er dem in Bern herkömmlichen Brauch: er nannte sich als letzten Zeugen; dabei bezeichnete er sich in der Regel einfach als «meister Joh. des Rintz, schulmeister», obwohl er offenbar immer noch Stadtschreiber war, siegelte er doch gelegentlich noch Urkunden zusammen mit dem

¹ A. a. O. 397 N 1055, 538 N 1378. 673 N 1701.

² A. a. O. 547 N 1389.

³ A. a. O. 661 N 1670 (1366); IX 142 N 227.

⁴ Zusammen mit dem Leutpriester F VIII 677 N 1712.

⁵ F IX 217 N 423 (1370).

⁶ A. a. O. 153 f. N 254 und 255.

⁷ A. a. O. 142 N 230.

Schultheissen¹. Nach einem auffälligen Unterbruch, von Mai 1380 bis 1387, erscheint Joh. des Rintz wieder als Zeuge bei einer vom Leutpriester und dem Schultheissen vorgenommenen Vidimation, und zwar nun als «offenbar schriber und thabilioner meister Johans des Rintz, schulmeister ze Berne²». Nachher ist er gelegentlich wieder als Urkundszeuge genannt (in gedruckten Urkunden bis 1388)³. Was war wohl vorgegangen? Sicher ist, dass er von 1385 an nicht mehr Stadtschreiber war. An dieses Amt war «der schriber» Gebhard von Rüspach gelangt. Im gleichen Jahr 1385 wurde eine Satzung aufgestellt, welche fortan von allen Schreibern zu beschwören war (jurent notarii in oppido residentes); diese Satzung befahl, dass künftig kein Schreiber in der Stadt eine Urkunde, die zu besiegeln sei, schreiben solle, wenn die darin genannten Zeugen nicht vor dem Schreiber oder dem Unterschreiber, der die Urkunde schreiben solle, anwesend seien und sprechen, sie seien bei dem Geschäft oder der zu bezeugenden Handlung gewesen; abwesende Zeugen dürfen nur genannt werden, wenn ihre glaubhafte Erklärung schriftlich vorliegt (man mag sy wol mit einem offenen brief bringen, dem och denn ze gelobenne ist)⁴. Zweifellos ist diese Satzung entstanden, weil sich Missbräuche ereignet hatten, wie ja überhaupt neue Rechtsvorschriften häufig Missständen abhelfen wollen. Die Vermutung drängt sich auf, dass Johann des Rinds selber oder ein von ihm beigezogener Hilfsschreiber (vielleicht der oben genannte Rudolf Völmi) Zeugen vermerkt hatte, ohne dass sie anwesend waren, ja ohne dass sie ihren Willen dazu bekundet hätten. Johann des Rinds dürfte für diese Falschbeurkundung verantwortlich erklärt worden sein und deshalb sein Amt als Stadtschreiber eingebüsst haben.

Seinem Nachfolger *Gebhart von Rüspach* (nachgewiesen von 1384 bis 1400), auch «Gebhardus Pictoris» genannt, wurde von den Berner Behörden volles Vertrauen bewiesen: im Jahr 1384 beglaubigte er zusammen mit dem Savoyer Notar Johann Ravais,

¹ Z. B. F IX 90 f. N 164 und 167 (1368), 163 N 275 (1369), 283 N 573 (1372), 504 N 1040 (1376); sein Siegel a. a. O. 192 N 351 (1369), 525 N 1087 (1377), 600 N 1226 (1378); X 20 N 52 (1379), 46 N 101 (1379), 61 N 127 (1380).

² F X 420 N 926.

³ A. a. O. 463 N 1008, 481 N 1039, 492 N 1056 (1388).

⁴ F X 358 N 756 = RQ II 76 N 179. Über die damals in Bern herrschende Unruhe vgl. *Justinger* (ed. Studer, 1871) 160 N 256.

in einem von den Parteien gesiegelten Notariatsinstrument zu Murten das Bündnis Berns mit Savoyen; er stellt sich dabei als kaiserlich ermächtigter geschworener Notar vor¹; im folgenden Jahr schrieb er die bedeutende Vergabung der Gewandschneiderswitwe Margarethe Schererin vor dem grossen Rat der Zweihundert²; ferner brachte er die Zinse nach Basel, welche Bern den dortigen Anleihensgläubigern schuldete, und zahlte sie aus³; diese Aufgabe war für ihn um so ehrender, als solche Geschäfte sonst einem Rats Herrn oder dem Seckelmeister oblagen⁴. Im übrigen besorgte Gebhard die dem Stadtschreiber zukommenden Pflichten⁵.

Aus der oben erwähnten Satzung von 1385 ergibt sich bereits, dass damals in Bern mehrere Schreiber vorhanden waren. Neben den bereits erwähnten verdient besonders der Gerichtschreiber *Johann von Wichtrach* genannt zu werden. Er war «publicus imperiali auctoritate notarius juratus» und vertrat als Gerichtschreiber öfter den Schultheissen in dem Vorsitz des Gerichtes⁶. Für die auswärts zu verwendenden Zeugenverhöre, Kundschaften, bediente er sich der notariellen Form, indem er sie unterschrieb und mit seinem Handzeichen versah; die von ihm verfassten Urteilsausfertigungen wurden, wie nun herkömmlich, vom Schultheissen gesiegelt⁷.

Im Rechtsleben Berns spielte im übrigen eine grosse Rolle der Kirchherr von Wynigen, *Werner Stettler*, der anscheinend weniger als Geistlicher (prebiter) denn als Geschäftsmann hervortrat: als «jurisperitus» oder «juriste» war er häufig Zeuge, Testamentsvollstrecker (usrichter), Schiedsrichter, vidimierte Urkundenabschriften, war Pfleger des Klosters Frauenkappelen, verfügte aber sehr oft auch in eigener Sache⁸; von 1352 bis 1388 erscheint er

¹ R Q Bern III 224 N 94.

² F X 293 N 608.

³ A. a. O. 375 f. N 802–804.

⁴ Z. B. a. a. O. 421 N 927–937 (1387), 293 N 604 (1385), 424 N 942 (1387). Vgl. auch a. a. O. 532 N 1122, 539 N 1150 (1389).

⁵ Vgl. a. a. O. 465 N 1011 (1388), 592 N 1293, 618 N 1372 (1390). *C. Huber*, Thuner Urk., 84 (1392), 120 (1400).

⁶ Beispiele: F IX 311 N 661 (1372), 332 N 717 (1373), 349 N 769 (1373), 599 N 1223 (1378); X 330 N 717 (1385), 392 N 855 (1386).

⁷ F IX 612 N 1256 (1378); X 193 N 379 (1382, 392 N 855 (1386).

⁸ Z. B. F VII 664 N 691 (1352); VIII 46 N 115 (1354), 190 N 519 (1357), 446 N 1157 und 1159 (1362), IX 34 N 54 (1367), 75 N 135, 233 N 468 (1370), 312 N 662 (1372), 489 N 1004 (1376), 619 N 1270 (1378); X 60 N 127 (1380), 136 N 248 (1381).

sehr oft; sein im Juni 1388 errichtetes Testament wurde nach seinem Tode auf Antrag seiner Schwestertochter Nesa Stettlerin am 19. September 1389 von Schultheiss und Rat als gültig anerkannt¹. Wie er seine Rechtskenntnisse erworben hat, wird leider nirgends gesagt.

Die rege Tätigkeit anderer Geistlicher als Urkundszeugen und als Siegler, namentlich auch als Beglaubiger von Urkundsabschriften mittels Vidimus, setzt ihre wenn auch vielleicht bescheidene rechtliche Schulung voraus; aus älterer Zeit ein Beispiel dafür ist das Vidimus, das im Jahr 1298 der Abt von Friesenberg, der Probst von Interlaken, der Berner Leutpriester, der Johannitercomthur von Münchenbuchsee, Gardian und Konvent der Minderbrüder und Prior und Konvent des Predigerordens zu Bern zusammen ausstellten,²; die Leutpriester zu Bern und andere Geistliche übersetzten und vidimierten im amtlichen Auftrag wichtige Dokumente nicht nur im 14. Jahrhundert, da noch verhältnismässig wenige Notare bestanden, sondern noch bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts³.

«*Johannes dictus Kyental de Berno, clericus Lausannensis diocesis, Basilee commorans*», der spätere Stadtschreiber von Bern, dürfte noch jung gewesen sein, als er 1368 Zeuge bei einer Vidimation in Basel war⁴. Im Jahr 1378 wird er «burger ze Berne» und als letzter Zeuge zu einer Verpflichtung des Heiliggeistordenshauses in Bern genannt; er dürfte die Urkunde auch geschrieben haben⁵; im gleichen Jahr ist er Pfandgläubiger des Klosters Interlaken; zusammen mit einem andern Bürger von Bern verspricht er, dem Kloster den Wiederkauf der ihnen «verkauften» Zehntrechte zu Ferenberg und Bantigen (Gemeinde Bolligen bei Bern) zu gestatten⁶; er muss also über einige Mittel verfügt haben. Als Stadtschreiber ist er, zusammen mit dem Unterschreiber Henzmann Gruber, bei der Vidimation einer Urkunde durch den Schultheissen im Jahr 1393 als Zeuge anwesend⁷. Im gleichen Jahre gehört er als «stêtschriber, burger und

¹ F X 476 N 1031, 554 N 1193.

² R Q Bern III 50 Vidimus zu N 23.

³ Z. B. R Q Bern III 75 zu N 41 (1369), 133 zu N 62 (1357), 165 zu N 75 (1405); F VIII 622 N 1547 (1413), R Q Bern III 310 zu N 106 h (1467), 417 zu N 127 k (1485) usw.

⁴ F IX 87 N 159.

⁵ A. a. O. 601 N 1230.

⁶ A. a. O. 624 N 1277.

⁷ F X 24 N 62; weitere Nachweise aus den Jahren 1392–1394 bei M. Sulser, 235.

des rates ze Berne» der Abordnung an, welche zusammen mit den Gesandten Solothurns zu Jegenstorf die Teilung der Herrschaft Büren ordnete¹. *Heinrich Gruber* war später, als Nachfolger des Chronisten Konrad Justinger, bis ungefähr zur Wende der Jahre 1413/14 Stadtschreiber². Johann von Kiental ist Zeuge in dem Lehenbrief, den Schultheiss Otto von Bubenberg 1391 namens des Reiches über Burg und Herrschaft Ringgenberg ausstellte; als letzter Zeuge und wahrscheinlich Schreiber folgt auf ihn Konrad Justinger³.

Konrad Justinger, der erste mit Namen bekannte Chronist Berns, war Notar. Als Stadtschreiber ist er erst im Jahr 1400 erwähnt, nachdem er schon 1384 und nachher als Schreiber auf eigene Rechnung tätig gewesen war⁴. Justinger erhielt 1395 oder vorher den Auftrag, das sogenannte «alte Tell- oder Udelbuch» zu verfassen⁵. Schon vor 1399 begann er die Sammlung der stadtbernischen Satzungen in dem ältesten auf uns gekommenen Satzungenbuch und fügte eigenhändig nachträglich weitere, aus den Jahren 1399 bis 1409 stammende behördliche Ordnungen bei⁶, obwohl er schon in den Osterwahlen 1400 durch einen andern Stadtschreiber ersetzt worden war. Als privater Notar praktizierte er in Bern weiter bis ungefähr 1434⁷. Wann er das für die ältere Geschichte Berns äusserst wertvolle sogenannte «Freiheitenbuch» geschrieben hat, lässt sich kaum mehr ermitteln⁸. Dagegen dürfte der amtliche Auftrag an ihn, die Stadtchronik zu schreiben, für das Jahr 1420 einwandfrei festgestellt sein⁹.

¹ RQ Bern III 255 N 98 h.

² *M. Sulser* a. a. O.; Stift-Dokumentenbuch 7, 231 (1399) und 515 (1401).

³ RQ Bern III 290 N 104 a.

⁴ *Friedrich Emil Welti* in der Einleitung zu RQ Bern II, S. VIII ff.; seine Ausführungen sind auch im folgenden benutzt worden.

⁵ Gedruckt als Beilage zu *E. Blösch*, Die geschichtliche Entwicklung der Stadt Bern zum Staate Bern, in Festschrift zur VII. Säkularfeier der Gründung Berns (1891).

⁶ *Welti* a. a. O., S. IX.

⁷ *Welti* a. a. O., S. XXXIX. *G. Tobler* in Festschrift von 1891, S. 11. Über seine Tätigkeit *Welti* a. a. O. und *G. Studer* in der Einleitung zu seiner Ausgabe von Justingers Chronik (1871), S. XV, Fussnote; als «der schriber, burger zu Berne» erscheint Justinger z. B. in einer Urkunde von 1401 (Stift-Dokumentenbuch 7, 86).

⁸ In der Reihe der Spruchbücher des «unteren Gewölbes» mit A bezeichnet.

⁹ *G. Tobler* a. a. O. 11. *G. Studer* a. a. O., S. XIV. Den von ihm gegebenen Belegen für Justingers Tätigkeit in Bern können noch beigelegt werden: im Jahr 1422 ist er Zeuge in einer Verfügung über Bergwerksanteile im Oberhasle (Originalurkunde von «ze mitten abrellen» 1422 im Staatsarchiv, Fach Oberhasle). Am 27. März 1426 erlaubte ihm der Rat von Bern, nach seinem freien Willen letztwillig zu verfügen (Anzeiger f. Schweiz. Gesch. V a (1875), 12.

Der 1393 genannte Unterschreiber *Henzman Gruber* ist von 1400 als Stadtschreiber in Bern nachgewiesen; der 1376 in das Bürgerrecht Berns aufgenommene Thuner Heinrich Gruber¹ könnte wohl sein Vater gewesen sein. Er versah sein Amt bis zu seinem Tod im Jahr 1414². Als «publicus auctoritate imperiali notarius juratus» nahm er in Form eines kunstgerechten «publicum instrumentum» die Erklärungen auf, welche die Herrschaftsleute von Oltigen über die Ermordung ihres Herrn und die Zerstörung seiner Burg abgaben³. Die Form der Notariatsurkunde wurde zweifellos gewählt, weil das Schriftstück dem Grafen von Savoyen übergeben werden sollte, zur Entlastung Berns von dem Verdacht, die Leute von Oltigen zu ihrer Tat angestiftet zu haben. Wegen ihrer mustergültigen Form mag hier die Urkunde etwas näher beschrieben werden: sie beginnt mit der Kundmachung: «Universis et singulis, quorum interest vel intererit aut in futurum quomodolibet interesse poterit, per hoc publicum instrumentum pateat evidenter, quod... (Angabe von Zeit und Ort des verurkundeten Vorganges) ...in mei notarii publici et testium subscriptorum presentia personaliter constituti... scultetus in Berno ex una, et subscripti homines... (es folgen die Namen der einzuvernehmenden Personen) parte ex altera; qui prenominati homines... coram sculteto ac etiam coram testibus et me notario publico... per fidem loco juramenti per me notarium a singulis receptam dixerunt: ... (Zeugenaussagen) ... Quibus sic per prescriptos homines... confessis et declaratis, ...scultetus de Berno nomine totius communitatis de Berno... me notarium publicum subscriptum tamquam auctenticam personam requisivit cum instantia, quatenus sibi... de premissis conficerem et traderem instrumentum vel instrumenta sibi necessaria. Que acta sunt anno... et loco quibus supra, presentibus... (vier Namen von Zeugen) et pluribus aliis fidedignis, in testimonium omnium premissorum vocatis et requisitis... (Handzeichen des Notars Gruber und daneben von seiner eigenen Hand:) Et ego... (Namen) publicus auctoritate imperiali notarius juratus, quia premissis confessioni et requisitioni, nec non et omnibus... alliis, que sic fierent..., una cum prenominatis testibus presens interfui, eaque sic fieri vidi et audiui, ...ad re-

¹ F IX 490 N 1006.

² *M. Sulser* 235.

³ RQ Bern III 454, Bemerkung 4 zu N 130 c.

quisitionem . . . sculteti hoc presens publicum instrumentum, licet per alium scriptum, me alias occupato, ex inde confeci et in hanc publicam formam redegi, meque hic manu propria subscribendo publicavi et signo meo solito et consueto signavi, in testimonium omnium premissorum specialiter vocatus et requisitus.»

Von den vier Zeugen waren drei vornehme Berner, der vierte der Notar *Johann Winschenk* (Pincerna), der wohl auch den Text der Erklärung geschrieben hat. Die Bemerkung in der Beglaubigungsformel Grubers, das Schriftstück sei von einem andern geschrieben, weil er selber anderweitig beschäftigt gewesen sei, entspricht damaliger Sitte der angesehenen Notare; es sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass die technische Schreiberarbeit von einem bedeutenden Notar nicht persönlich verrichtet werde. Auch die von Notar Joh. Winschenk 1387 verfasste Protesturkunde des Propsts von Interlaken gegen ein Schiedsgerichtsurteil bemerkte, der Text sei von einem andern geschrieben, da der Notar selber «exercitio maiori occupatus» gewesen sei¹.

Aus der Tätigkeit Grubers ist ferner bekannt, dass er eine letzte Willensordnung betreffend Drittpersonen in Verwahrung hatte² und dass er während einiger Zeit an Stelle des Grossweibels den Schultheissen im Vorsitz des Stadtgerichts vertrat, wobei er, wie üblich, für die Urteilsausfertigungen jeweilen das Siegel des Schultheissen einholte³.

Auf Gruber folgte von 1414 bis 1439 der schon oben⁴ erwähnte *Heinrich von Speichingen*, auch genannt von Gershusen. Er wurde wohl wegen seiner anerkannten Tüchtigkeit aus seiner Stelle als scolasticus und Notar zu Thun an das Stadtschreiberamt nach Bern berufen. Er begleitete 1418 den Rudolf von Ringoltingen, als dieser dem König Sigmund 5000 Gulden, den Kaufpreis Berns für die Reichspfandschaft über die aargauischen Städte, überbrachte⁵; 1419 war er einer der Schiedsleute im Streit zwischen dem Kloster Fraubrunnen und Rudolf von Ring-

¹ F X 442 N 975. Vgl. RQ Bern III 351 N 164 d, wo sowohl der savoyische als auch der bernische Notar das Dokument, «quod manu alterius fideliter scriptum», mit eigener Hand nur beglaubigen, unterschreiben und mit ihren Handzeichen versehen (1448).

² C. Huber, Thuner Urk. 138 (K 433).

³ C. Huber a.a.O. 150 f., K 463 (1406), K 465 und 467 (1407), 156 K 478 (1408).

⁴ S. 46. Vgl. M. Sulser, 235.

⁵ RQ Bern III 511, Bemerkung zu N 135 p.

goltingen, dem Herrn von Landshut¹; als publicus auctoritate imperiali not. juratus beglaubigte er in einem publicum instrumentum eine Abschrift der wichtigen Goldbulle Kaiser Sigmunds, welche das fragwürdige Privileg König Wenzels von 1398 bestätigte; die Abschrift war zum Gebrauch auswärts bestimmt, wie aus der gewählten Form zu schliessen ist².

Auch die späteren bernischen Stadtschreiber waren kaiserlich ermächtigte geschworene Notare, so *Johann Blum (Floris)* von Reichenbach, der vorerst Gerichtschreiber gewesen war (1439 bis 1450)³; ebenso *Johann von Kilchen (de Ecclesia)*, der 1439 Schreiber des Propstes von Interlaken war, in den Jahren 1446 bis 1459 Gerichtschreiber in Bern und dann bis etwa 1464 Stadtschreiber, nachher wieder während einiger Zeit Gerichtschreiber⁴.

Thomas von Speichingen, 1449 Mitglied des kleinen Rates, war von 1450 bis 1457 Stadtschreiber, nachher wieder Kleinratsmitglied und als solches gelegentlich Schiedsmann oder mit Gesandtschaften oder andern Aufträgen politischer Natur betraut⁵. Er war publicus imperiali auctoritate curieque Lausannensis notarius juratus, hatte also wohl seine Rechtsstudien in Lausanne beendet; an der Hochschule zu Heidelberg studierte er 1434⁶.

Während weniger Jahre, von 1458 an, war *Niklaus Fricker* aus Brugg Stadtschreiber, von 1465 an gemeinsam mit seinem bedeutenden Sohn *Thüring Fricker*. Niklaus war kaiserlich ermächtigter geschworener Notar; über den Studiengang Thürings ist bekannt⁷, dass er 1456 in Heidelberg studierte und in den folgenden Jahren Baccalaureus und Magister artium wurde. Einige Zeit studierte er dann in Freiburg im Breisgau und in Basel und

¹ RQ Bern IV 21, Bem. 13 zu N 139 a.

² A. a. O. 196 Vidimus zu N 152 b.

³ *M. Sulser*, 236. *C. Huber*, Thuner Urk. 216 K 566 (1428), 256 K 611 (1440); RQ Bern IV 82 Vid. zu N 142 b (1444), 316 N 162 b (1446), 342 N 164 b (1448).

⁴ *M. Sulser* a. a. O., RQ Bern IV 347 und 351 N 164 c und d (1448); *C. Huber* a. a. O. 300, K 656 (1459).

⁵ *M. Sulser* a. a. O. RQ Bern IV 125 N 148 e (1458), 353 N 164 e (Vidimus von 1452), 354 N 164 f. (1452). *Fr. E. Welti*, Die Stadtrechnungen von Bern 1430–1452 (1904), 268 b. Vgl. auch *G. Studer*, Thüring Frickarts Twingherrenstreit (1877), 15 und 187.

⁶ Freundlicher Hinweis der Frau Prof. Stelling-Michaud auf *Töpke*, Matrikel I 206.

⁷ *G. Tobler* in Festschrift 1891, S. 23 ff., wodurch die Angaben *G. Studers* a. a. O. p. V ff. ergänzt werden.

schliesslich an der Universität Pavia namentlich kanonisches Recht; dies verhalf ihm, als er schon wohlbestallter Stadtschreiber war, zur Würde eines Doctor geistlicher Rechten (*doctor decretorum*)¹. Als Stadtschreiber von 1465 bis 1492 schuf er im Eingang zum «Osterbuch» über die Jahre 1485–1506 das Vorbild für die späteren «Roten Bücher», indem er die Bestimmungen über die in den Ostertagen stattfindenden Behördenwahlen ordnete. Der erste Stadtschreiberrodel beginnt mit dem Eintrag von der Hand seines Vaters Niklaus: «Von wienacht im LXVI (1466) usgangen biss sanct Johannis tag baptiste im LXVII händ wir, Nielaus und Thüring Fricker, stattschriber, geschriben, das unsern gnedigen hern zezaln geburt, das hernach stat, mit anderm, so wir verdient hand und uns gehört etc.»; sie schufen also die erste Kontrolle über die Gebühren, welche in der Staatskanzlei bezogen wurden, reinlich geschieden in die der Stadt und die dem Stadtschreiber zukommenden Anteile; in dem Rodel wechseln die Handschriften von Vater und Sohn Fricker sodann ab mit derjenigen des ebenfalls auf der Stadtkanzlei beschäftigten *Diebold Schilling*, der als Chronist rühmlich bekannt ist. Schilling hat den zweiten Stadtschreiberrodel im Jahr 1472 in ähnlicher Weise eingeleitet; hier wechselt seine Handschrift mit derjenigen Thüring Frickers ab². Auch die ältesten Aufzeichnungen über die Verhandlungen der Stadtbehörden in chronologischer Folge, die Ratsmanuale, seit dem 17. Juni 1465, weisen die Schriften beider Fricker und Schillings auf. Anshelm, einer der eifrigsten Befürworter der Reformation, erwies dem altgläubigen Thüring Fricker alle Ehre; allerdings starb dieser schon 1519, also vor der Glaubenserneuerung Berns, in seiner Heimatstadt Brugg, wo er sich 1514 zur Ruhe gesetzt hatte³.

Über den Stadtschreiber während der Jahre 1492–1524, *Niklaus Schaller*, und über dessen Nachfolger *Peter Cyro* (1525 bis 1561) und das Urkundenwesen in der bernischen Staats-

¹ *G. Tobler* a. a. O. 27 und 28. Freundlicher Hinweis der Frau Prof. S. Stelling-Michaud auf *Töpke* I 285, *Mayer*, Matrikel von Freiburg i. Br. I 12 N 182, *Wackernagel*, Matr. von Basel I 21 N 49, *Motta*, Bollett. storico della Svizzera italiana 7 (1885), 151.

² Die beiden Rödel im Staatsarchiv. Die Handschriften beider Fricker und Schillings sind in Proben wiedergegeben in *Chr. Lerch*, Von der Kunst der Schreiber (Sonderh. II [1940] der Berner Zeitschr. f. Gesch. und Heimatkunde).

³ *Anshelm*, I (hsg. E. Blösch, 1884), z. B. 85, 96, 117, 133, 148, 190 usw.

kanzlei hat Mathias Sulser¹ ausführlich berichtet; es kann hier auf seine Arbeit verwiesen werden; dies schon deshalb, weil neben der kirchlichen Reform auch das Notariatswesen in Bern neu geordnet wurde. Hatten bis dahin neben den kaiserlich oder päpstlich direkt oder mittelbar ermächtigten Notaren auch andere Schreibkundige geistlichen oder weltlichen Standes Urkunden schreiben können, die ja erst durch das Beifügen des Siegels des Ausstellers oder eines von ihm erbetenen Siegelbesitzers verbindliche Kraft erwarben, hatte die Gerichtspraxis gelegentlich sogar blossen Notizen Schreibkundiger als beweiskräftig anerkannt²; dadurch war eine bedenkliche Verwilderung und Unsicherheit im Urkundenwesen eingerissen, so dass sich schon kurz vor der Reformation das Bedürfnis nach einer besseren Ordnung geltend machte. Am 13. April 1522 wiesen Schultheiss und Rat den Vogt von Aelen (Aigle) an, zu verbieten, dass jemand bei Priestern «einich brief lasse schriben», bei Busse von 20 Florin und Kraftlosigkeit der betreffenden Schriften³. In der Verordnung über das Schreiberwesen, vom 12. Januar 1523, bestimmten Schultheiss und Rat, dass sich in der Stadt Bern niemand «schribens beladen noch annämen, und insonderheit deheinen koufbrief, schuldbrief, eebrief, testament oder ordnungsbrief machen noch uffrichten solle, es sye im dann von einem gesässnen rat erloubt... und er darzu gesetzt und geordnet. Und wellichem also sollich ampt gonnen und befolchen wirdt, derselb sol darzu schweren, und namlich des ersten: was briefen er macht, alldann derselben meynung und substantz in ein besunder buoch zu schriben... und doch sollichs nit anders, dann in bywäsen des köuffers und verköuffers, und dero es die sach berürt; dessglychen allwägen zwen gezügen zum minsten darzu zestellen, und ob die lüt under ougen sin möchten, alldann die parthyen zu ermanen, so si zu inen komen, si des zu berichten. Ob ouch jemand sin guot versatzte, alldann die sächer zefragen, ob das underpfand und guot ledig oder vorhin jemandt anderm versetzt und verpflichtet sye; und ob

¹ M. Sulser, Der Stadtschreiber Peter Cyro und die bernische Kanzlei zur Zeit der Reformation (1922). Nach Knod, Deutsche Studenten in Bologna (1899), N 3269 war Schaller 1481 Student in Bologna. Freundlicher Hinweis von Frau S. Stelling-Michaud.

² P. Wäber, Der Streit um den Nachlass der Anna Spilmann (Zeitschr. des bern. Juristenver., 62 (1926), 344 f.

³ Ratsmanual 192, Seite 53.

er wüsste, das jemandt ein guot zweyen für fry lidig eigen wellte versetzen, alldann darumb dehein brief uffzurichten, es beschäche dann mit willen des andern theils, oder das die eltere beladnüss und versatzung in der nachganden verscribung bestimpt und erlutert wärde. Es sollent ouch die schriber erberlüt, heimsch und frömbd, der belonung halb zimlich und bescheidenlich halten und niemandt überschetzen, damit deheiner ursach hab, sich zu erclagen...¹».

Für das ganze Staatsgebiet bestimmte das «Wuchermandat» vom 23. Februar 1530 ausführlicher²: «Damit in uffrichtung und besiglung der ablösigen zinssbriefen dest minder valsch und betrug gebrucht werd, so wollen wir, das fürhin niemands söllich in unser statt Bern versiglen sölle, dann unser schulthes, die rät und burger wie von alter har, und uff unser landschaft die amptlüt, so wir hinuss setzen³; dieselben alle sampt und sonders sölrend ouch gar kein brief besiglen unerpetten; dessglichen, das sy by der usslychung des gelts und berednuss der verkomnussen persönlich gsin syend; darzu ouch berufft sölrend werden zum minsten zwen unversprochen man, die als zügen in uffrichtenden briefen sollen benampset werden; ouch sich die schryber mit iren nammen und handzeychen unterschryben und die brieff ordenlich in ir register stellen². Es ist ouch hieby zevermercken, das wir nit wöllend den thwingherren abgeschlagen haben, die urkund, so an iren gerichten vallend, ouch ander verkumnuss, so ir gerichtsässen beziechen, ze besiglen. Und ob in uffrichtung söllicher briefen etwas betrug oder vorthail wider dise ordnung fürgan wöllte, sölrend die besigler by iren eyden und verlierung irer siglen uns söllichs anzöugen. Wyter der schryberen halb haben wir beschlossen, das hinfür keiner, er sye in statt oder land, keinen zinssbrief, contract, instrument oder verkomnuss und ander brieff emfachen noch schryben sölle, er sye dann vorhin von uns bewärt (= geprüft), das er der dingen köndig und bericht sye, darzu diser ordnung ze geläben geschworen habe, und demnach im von uns erlaupt und zugelassen, sich der schribery ze undernehmen. Wir wöllen aber hiemit den predicanten

¹ Ratsmanual 196, Seite 42.

² «damit — — register stellen» ist in der Wucherordnung von 1545 weggelassen.

³ Das Siegelrecht wurde am 10. April gleichen Jahres zuerkannt allen, «so an eeren und ämpteren sitzent, es syent rät, burger, vänner, statthalter und ander amptlüt, dessglichen twingherrn, die jetzt sigel hand» (Mandatenbuch I, fol. 193 b).

gar abgestriekt haben, sich des schribens ze gebruchen, dann allein, wo man in etlichen gerichtten nit möchte geschworen schriber haben, das sy alldann uss angeben der rechtsprechern die rechtshendel uffzeychnen und demnach fertigen mögend, doch keins weg am gericht sitzen.» Die Wucherordnung vom 20. Februar 1545 fügte hier in Abänderung derjenigen von 1530 bei: «Vom signieren der brieffen. Die schryber söllent die brieff ordenlich in ir register stellen und sich in den brieffen mit irem namen und handzeychen unterschryben, es beschäche vor oder nach besigung dess brieffs; doch söllent die brieff von wegen bemeldter signetten nüt dest mer gälten, noch darumb krafft haben, sonders die signett söllend allein ein anzeygung sin des schrybers, das man wüssen möge, wär söllich brieff geschriben habe.» Die Wucherordnung von 1530 fährt fort (diejenige von 1545 ebenso nach der Überschrift «der zinssschrybern und siglern belonung»): «Damit aber die zinssschriber von ablösigen zinssbrieffen, ouch die sigler zimlichen lon nemmind, so haben wir gesetzt, das der schryber von einem zinssbrieff zwentzigk pfund hauptguots und von zwentzigk pfunden biss uff hundert nitt mer höuschen noch nemmen sölle, dann zechen schilling pfenning, von hundert pfunden hauptguots und biss uff fünfhundert ein pfund, und von fünfhundert biss uff thusent zwey pfund, und dafür uff nitt mer dann vier pfund. Aber umb das sigel soll der halb teyl minder, dan des schribers lon ist, geben werden. Der ewigen kouffbrieffen und verkommussen halb befelchens wir der bescheidenheyt des schribers und siglers¹.»

Aus einer Bescheinigung von 1607, die Schultheiss und Rat mehreren Herrschaftsherren zwecks Verwendung in einem in Savoyen hängigen Rechtsstreit ausstellten, ergibt sich, «dass von unverdenklichen zytten har by uns und den unseren die obligationes und gültverschrybungen, die glychwol nit durch offne beeydete schryber stipuliert und expediert, aber durch den debitoren oder schuldner selbs eintwäders geschriben oder mit synem eignen insigel bestättigt und verwahrt gäben worden, in und usserthalb gricht und recht so gloubwirdig, krefftig, gültig und beständig sindt gehalten und erkent worden, als wann dieselben

¹ Polzeibuch 1 fol. 136 ff.; Mandatenbuch 1 fol. 186 b und ff. und 210 ff.; gedruckte Mandatensammlung XVI 1 ff.; alles im Staatsarchiv des Kantons Bern. Die Eidesformel der Notare siehe in Beilage II hienach.

ein offner geschwornor schryber nach aller solennitet empfangen, verfertigt und signiert hette¹».

Als Ergebnis des bisher Gesagten kann zusammengefasst werden: die Tätigkeit der rechtsgelehrten, hoch angesehenen Notare, die in Stadt und Landschaft Bern besonders seit dem 14. Jahrhundert auftraten, vermochte die althergebrachte Siegelurkunde aus dem Rechtsverkehr im Innern nicht zu verdrängen; das reine Notariatsinstrument, ohne Siegel, vom Notar unterschrieben und mit Signet versehen, wurde nur ausnahmsweise verwendet, insbesondere, wenn die Urkunde auswärts gebraucht werden sollte. Mit der Zunahme der Schreibkundigen gewann die eigenhändig geschriebene Urkunde seit dem 16. Jahrhundert an Bedeutung, musste doch Bern zur Zeit des Bauernkrieges (1653) die «von selbs eigner Hand geschriebenen» Obligationen, Verpflichtungen, Erbschaftsinventare und -teilungen ausdrücklich für ebenso gültig anerkennen wie die von einem geschworenen Schreiber ausgefertigten².

Die Geistlichen wurden wohl von der berufsmässigen Schreiberei ausgeschlossen, weil man sich aus der Zeit vor der Kirchenreform an Fälle erinnerte, in denen sie Kranke in ungehöriger Weise gedrängt hatten, Vergabungen an die Kirche zu machen. Der Ansatz zu einem Gebührentarif wollte die drückendste Art der Überforderung durch geschworene Schreiber und durch Siegler vermeiden, diejenige zu Lasten Geldbedürftiger, die eine Zinspflicht eingehen mussten, um sich nötiges Kapital zu verschaffen. Um allerhand andern Missbräuchen vorzubeugen, erlaubte man die Schreiberei für Dritte nur Leuten, die sich in einer Prüfung über die erforderlichen Rechtskenntnisse ausgewiesen und die obrigkeitliche Ermächtigung erhalten hatten; ihnen wurden die althergebrachten Pflichten eingeschärft, bei ihren Verrichtungen Zeugen beizuziehen, ihre Instrumente zu unterschreiben und mit Handzeichen zu versehen und in ordentliche Register einzutragen.

Wie sich das alte kaiserliche Notariatswesen trotz der eigenen bernischen Ordnung in unserem Gebiet bis in das 17. Jahrhundert

¹ Spruchbuch des untern Gewölbes KK fol. 367 (Staatsarchiv).

² R Q Frutigen 222 N 78 Ziff. 16; R Q Bern IV 1137 N 203 g Z. 44 mit Fussnote, wonach auch Schulmeister hätten verurkunden können, falls kein Siegel erforderlich gewesen wäre; 1147 f. N 303 1 Z. 11 und 12.

fortgepflanzt hat, mag sich aus der hienach als Beilage wiedergegebenen Urkunde über die Patentierung eines kaiserlichen Notars in Bern ergeben¹.

II. Urkundsformen in bernischem und angrenzendem Gebiet

Die aus älterer Zeit überlieferten Urkunden über Rechtsgeschäfte enthalten gewöhnlich folgende Teile:

1. Der Verfügende oder sich Verpflichtende nennt sich in erster Person (ego N. N.) und sodann den von ihm begünstigten Empfänger.

2. Das gewollte Rechtsgeschäft (z. B. *vendidi et dedi*) und die Gegenleistung des Empfängers, sofern es sich nicht um eine Schenkung an die Kirche handelte; bei solchen konnte die Gegenleistung eben im ewigen Seelenheil gesucht sein («*spontanea voluntate liceat christiano homini, deo servire et de propriis rebus suis semet ipsum redimere*²».)

3. Währschaftsversprechen (z. B. *justam warandiam ferre promisi*); in Schenkungsurkunden an die Kirche, unter Angabe der Straffolgen, die den Anfechter treffen sollten.

4. Zeugen (*testes huius rei sunt* — —).

5. Datum nach Ort und Zeit, oft allerdings unvollständig, trotz der Vorschrift, dass nicht gehörig datierte Urkunden ungültig seien³.

6. Siegelvermerk (z. B. «*ut venditio debitam obtineat firmitatem, presens scriptum sigilli nostri munimine precepimus roborari*»); dies wenn nötig mit vorausgehender Siegelbitte. Der Siegelvermerk war anscheinend nicht Gültigkeitserfordernis; das wirklich vorhandene Siegel genügte; die Schenkungsurkunden des frühen Mittelalters begnügten sich sogar mit den Hand-

¹ Über die darin auftretenden Pfalz- und Hofgrafen vgl. O. Redlich, *Urkundenlehre* III, Die Privaturkunden des Mittelalters (1911), S. 228 f.

² *Lex Alamannorum* I Ziff. 1. Dazu K. Geiser, *Rohrbach*, zitiert S. 10 hievor Note 1; F II 128 N 120 (1233).

³ *Lex Alamann.* XLII. 2; *Schwabensp.* ed. W. Wackernagel S. 342 N 419.

zeichen der Verfügenden (signum N. N. qui hanc donationem fieri atque firmari rogavit¹).

Im 13. und 14. Jahrhundert wurde die beschriebene einfache Urkundsform in den städtischen Kanzleien noch in der Regel beibehalten²; ebenso in Verfügungen, die von vornehmen Herren getätigt wurden³.

In kirchlichen Urkunden jedoch kommen, wie schon im frühen Mittelalter⁴, Anklänge an die römische oder kanonische Rechtssprache schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor: Als 1236 Konrad von Walkringen vor päpstlichen Delegierten erklärte, er verzichte auf jeden Anspruch auf die Vogtei über Güter des Klosters Interlaken, versicherte er, kein Recht zu haben, das er hätte auf andere übertragen können (*me nichil juris habuisse, unde in alium transferre de jure non potui*), ein Satz, der deutlich an das lateinische «*nemo plus juris transferre potest, quam ipse habet*» erinnert⁵. Wo vor und um 1250 in Urkunden römisch- oder kanonischrechtliche Ausdrücke gebraucht werden, handelt es sich durchwegs entweder um Dinge, welche die Geistlichkeit oder Savoyen betrafen⁶: der Schiedsspruch, den drei Geistliche 1243 erliessen, um den langwierigen Streit des Bischofs von Lausanne mit dem Deutschritterorden um die Kirche Köniz zu beendigen, entspricht den nach kanonischem Recht für Schiedsgerichte geltenden Regeln und beruft sich zudem, obwohl als Siegelurkunde abgefasst, auf die Mitwirkung eines Notars, den der Bischof ersucht, die für den Deutschorden bestimmte Ausfertigung mitzuunterzeichnen (*presentis carte notarium simul pro nobis omnibus rogavimus subnotare*)⁷. Den Verkauf des Patronatsrechts und der Vogtei über die Kirche Muri bei Bern an das Kloster Interlaken lassen die Verkäufer, Gepa von Montenach und ihr Sohn, durch den «magister Ulricus,

¹ F I 216 N 35 (795), 230 N 51 (9. Jahrh.), 234 N 59 (861). Beispiele aus dem 13. Jahrh.: F II 162 N 150 (1236).

² Beispiele: F II 322 N 295 (1250), 376 N 349 (1254), 472 N 450 (1258), 479 N 458 (um 1258); III 223 N 233 (1277).

³ Z. B. F III 198 N 206 (1277), II 452 N 430 (1257), 458 N 436, 437 und 438 (1257), 474 N 453 (1258), 548 N 515 (1262), 562 N 524 (1262), 580 N 545 (1263), III 225 N 235 (1278).

⁴ «*Stibulatione subnixa*» in F I 216 N 35 (795), 229 N 51 (9. Jahrh.), 234 N 59 (861).

⁵ F II 162 N 150 (1236).

⁶ Betr. Savoyen vgl. S. 15.

⁷ F II 238 N 225.

canonicus Ansoltingensis, qui loco *tabellionis* fecit hunc instrumentum» schreiben¹; um jede Bemängelung dieses «instrumentum» zu verhüten, wurde der Verkauf nochmals wiederholt in Bern, weil die Verkäufer und das Gotteshaus Interlaken dort Bürger waren, sowie in Muri, weil die verkauften Rechte sich auf dortigen Grundbesitz bezogen; der Verkauf sollte nicht nur nach geistlichem Recht, sondern auch «secundum jus et consuetudinem» Berns und der Landgrafschaft (comitatus comitis de Buchecke) unanfechtbar sein; jener Amsoldinger Chorherr, der Magister Ulricus, auch Ulricus de Spites (Spiez) genannt, wirkte um jene Zeit öfter als Urkundsperson, offenbar kraft seiner Rechtskenntnisse²; die Rechtsverwahrung, welche das Kloster Interlaken 1242 wohl durch ihn gegen Ansprüche des Walther von Wädswil verfassen liess, wird als «*exceptio*» («excipiendo proposuimus») bezeichnet und auf eine «*legitima prescriptio*» gestützt, also auf Ersitzung nach römischem Recht³; der Ausdruck «*exceptio*» scheint hier in unserer Gegend wohl erstmals aufzutreten; erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wird er häufiger gebraucht⁴. Einem juristisch geschulten Schreiber des Bischofs von Konstanz ist es wohl zu verdanken, dass in dem von weltlichen Schiedsrichtern 1250 gefällten Spruch zwischen den Grafen von Kiburg und Rudolf von Tann um die Burg Thun die «*forma juris*» (d. h. des kanonischen oder römischen Rechts) befolgt wird (sententialiter dictum est in *forma arbitrii*) und dass darin festgestellt wird, dass die Parteien auf alle Einreden nach römischem oder kanonischem Recht verzichtet hätten (omnibus exceptionibus, que ipsis (scil. den Parteien) — — — competere possent — — — *secundum formam legum vel canonum*, libere renuntiaverunt), denn der Bischof siegelt die Urkunde als erster, vor den sechs Schiedsrichtern und den Parteien⁵.

¹ A. a. O. 199 ff. N 190 und 191 (um 1239). Dazu die weitere Bekräftigung des Verkaufs durch den Sohn im Jahr 1245, nach erreichter Mündigkeit desselben, in Fryburg und Bolligen, a. a. O. 256 N 243.

² A. a. O. 190 N 180 (1239), 211 N 200 (1240), 231 N 217 (1242), 252 N 237 (1244), 276 N 257 (nach *Welti* 1240), 278 f. N 259 und 260 (1246), 288 N 271 (1248).

³ A. a. O. 231 N 217 (1242); so noch in einer Interlakner Urkunde von 1410 (RQ Interlaken N 93).

⁴ Um 1243 bekräftigt Aimo von Montenach einen Verkauf «sine exceptione et sine retentione aliqua» (a. a. O. 243 N 230). Ein Verkauf an die Abtei Bellelay wird 1259 «omni exceptione remota» abgeschlossen (a. a. O. 481 N 460).

⁵ A. a. O. 322 N 296.

Ebenfalls dem Einfluss geschulter Schreiber ist es zuzuschreiben, dass seit ungefähr Mitte des 13. Jahrhunderts die verfügenden Parteien beginnen, ihre Verfügungsfreiheit und Willensfreiheit zu beteuern; vorher finden sich solche Erklärungen kaum jemals. Auch da macht eine von Savoyen erwirkte Urkunde den Anfang: 1244 erklärt Graf Rudolf von Greyerz, er habe «spontaneus et ex certa scientia» die Burg Greyerz dem Peter von Savoyen übergeben¹. Ulrich von Aarberg wird 1251 mit den Burgen Ergenzach (Arconciel) und Illingen (Illens) Lehenmann Peters von Savoyen, «non vi, non metu coactus, sed spontaneus», wie er versichert, um eine aus dem römischen Recht zu begründende Einrede auszuschliessen²; er verpflichtet sich, als Lehenmann treu zu sein in der offenbar bei savoyischen Schreibern schon üblichen wortreichen Formel: «nos et nostros heredes obligavimus, promittendo pro nobis et heredibus nostris, hec omnia tenere et observare et nullo umquam tempore facto vel verbo, in iudicio vel extra, per nos vel per alium contravenire»; darauf folgt eine schon recht ausgebildete *Renuntiatio*, mit dem ausdrücklichen Bezug auf römisches und kanonisches Recht: «renuntiamus etiam pro nobis et heredibus nostris ex certa scientia omnibus exceptionibus et cavillationibus et omnibus iuribus et actionibus et beneficiis — — — tam *iuris canonici quam civilis*³». Man vergleiche mit diesem Wortschwall den fast gleichzeitigen Text der Abtretung, die der gleiche Ulrich von Aarberg zugunsten der Frau Sibille von Neuenburg ausstellt⁴, oder den von ihm der Abtei Frienisberg gegebenen Schirmbrief⁵; der Unterschied zwischen dem landesüblichen Formular und dem savoyischen springt in die Augen!

Allerdings findet sich in früheren Veräusserungen der Ausdruck «renuntiare», jedoch nur dann, wenn es sich darum handelt, ein bestimmtes Recht aufzugeben und auf einen andern zu übertragen; diese «renuntiatio» ist meist der «devestitio» oder «Entwerung» gleichzustellen⁶. Einen Übergang von dem ältern

¹ A. a. O. 248 N 235; vgl. auch F II 444 N 424 (1257), 606 N 558 (1264), 680 N 620 (1267); III 189 N 195 (1276).

² Codex Justinian. XX (XIX) in Buch II.

³ F II 340 N 315.

⁴ A. a. O. 342 N 317.

⁵ A. a. O. 314 N 320.

⁶ Z. B. F II 201 N 191 (1240), 213 N 201 (1240: renuntiantes omni iuri, quod in advocatia, proprietate — nobis attinebat).

zum römisch-rechtlichen Sprachgebrauch bedeutet die 1246 bei dem Verzicht des Herrn von Uspunnen auf Vogteirechte, zugunsten der Abtei Engelberg vorkommende Wendung: «contulimus advocatiam pleno jure, exceptioni et cavillationi, que ipsis — — — posset per judicium generare, renuntiando¹».

Der Verzicht auf alle möglichen Einreden wurde vorerst noch ziemlich kurz gefasst; so erklärt Elisabeth von Gerzensee 1254 bei dem Verzicht auf die Morgengabe, die ihr auf Gütern bestellt worden war, die ihr Ehemann der Fraumünsterabtei Zürich abtreten wollte: «renuntio omni juri, quod possit excogitari a legibus et canonibus in favorem matrimonii concessio, quod — — — venditionem posset impedire²». Verkäufe von Weiderechten an das Kloster Interlaken werden gesichert durch das Versprechen der Verkäufer, dass der Handel gelten solle «sine omni cavillatione, exceptione, contradictione seu repetitione³». Der Leutpriester von Wynau anerkennt 1256 die Zehntberechtigung der Abtei St. Urban und verzichtet «omni juri et constitutioni et consuetudini editis vel edendis *legum vel canonum*», durch die seine «renuntiatio aliquatenus possit infringi, irritari seu impediri», nachdem er im vorausgehenden Satz namens seiner Kirche schon «omni juri, liti et actioni» entsagt hatte⁴. Im gleichen Jahr verzichteten zwei Verkäufer von Grundstücken der Käuferin, Abtei St. Urban, gegenüber «*exceptioni non numerate pecunie et omni auxilio juris canonici, civilis, per quod posset contractus — — — irritari*»; in den gleichen Urkunden wird neben der früher üblichen *Währschaft* (werentia, warandia) auch noch zugesichert, dass die Verkäufer die Käuferin vor der *Eviktion* zu schützen haben (ad cavendum penitus de evictione⁵). Die Propstei Interlaken und das Johanniterhaus Buchse erklären bei einem Liegenschaftsabtausch, dieser sei beidseitig «sponte» geschehen und «sine fraude — — —, ut ab omni specie turpis lucri in posterum censi debet excusata; renuntiamus itaque legi, constitutioni, privilegiis impetratis super hiis vel etiam impetrandis, seu cuiuslibet defensionis, per quam — — — permutatio possit impediri vel

¹ A. a. O. 275 N 256.

² A. a. O. 378 N 352.

³ A. a. O. 360 N 333, 362 N 335 (1253).

⁴ A. a. O. 416 N 398.

⁵ A. a. O. 434 N 414; ebenso 752 N 697 (1270).

aliquomodo retractari¹». Eine ähnliche Formel findet sich in dem Liegenschaftstausch, den die Propstei Interlaken 1261 mit der Abtei Engelberg einging, jedoch ohne dass auf die Willensfreiheit und auf das Fehlen von Betrug und Wucher hingewiesen wäre². Der Schenker des Kirchensatzes des Büttenbergs an die Abtei Gottstatt bekennt 1258: «renuntians omni *auxilio juris tam canonici quam civilis*, statuto, consuetudini, privilegio et generaliter omni defensionis, per quam — — — traditio posset infirmari³». Etwas einfacher verzichtet im gleichen Jahr Rudolf von Bechburg bei dem Verkauf von Gütern an die Abtei Fraubrunnen eidlich «omni actioni et omni juris auxilio ordinario et extraordinario», die ihm jetzt oder künftig zustehen könnten; dass diese Urkunde von einem im römischen oder kanonischen Recht einigermaßen bewanderten Schreiber stammen muss, beweist schon das Wort «actio», noch mehr aber der weitere Satz, der Verkäufer übertrage mit dem genannten Vertragsgegenstand auch alle «jura, omnes *actiones* — — — *ad vendicandas* seu revocandas terras, — — — quas poterit jure sibi cesso libere *vendicare*⁴». Neben Urkunden, die im allgemeinen auf Behelfe des kanonischen und des Zivilrechts, das heisst des römischen Rechts verzichten⁵, tauchen nun Renuntiationsformeln auf, die einzelne mögliche Exceptionen ausschliessen wollen: im Gütertausch, den die Propstei Interlaken 1259 mit Aimo, dem Herrn von Montenach abschloss, verzichteten beide Parteien «omni beneficio *juris canonici vel civilis*, omnibus *auctenticis in corpore auctenticorum signatis*, decretis, epistolis, privilegiis — — — *impetratis vel impetrandis*⁶». In dem Tauschvertrag zwischen dem Ritter Jordan von Thun und der Propstei Interlaken verzichteten beide Teile ausdrücklich auf das Rechtsmittel, das hergeleitet werden könnte aus dem «*auctentico canonizato, quod incipit, hoc jus porrectum*» (1260)⁷. Schon 1262 erklärt Graf Rudolf von Thierstein bei dem Verkauf von Gütern an das Kloster Fraubrunnen: «renuntiamus *exceptioni*

¹ A. a. O. 446 N 425 (1257). Ähnlich 477 N 456 (1258).

² A. a. O. 529 N 505.

³ A. a. O. 471 N 449.

⁴ F II 476 N 454. Vgl. S. 116 hienach.

⁵ Z. B. a. a. O. 489 N 470 (1259), 497 N 478 (1259/60), 532 N 508 (1261), 678 N 618 (1267), 546 f. N 513 (1262).

⁶ A. a. O. 491 N 471; wörtlich gleich 495 N 476 (1259/60).

⁷ A. a. O. 518 N 492.

*non numerate, non habite pecunie, doli mali et in factum, et omni juris canonici et civilis auxilio*¹». Nach einem vorausgegangenen Verzicht auf jede «actio» und jedes «juris auxilium tam canonicum quam civile» der Gräfin Elisabeth von Kiburg für sich und ihre Tochter, renuncierte der Vormund der Tochter 1264 in besonderer Urkunde auf die Berufung auf das *Senatusconsultum Vellejanum* (geschrieben «Vellianum») und auf eine «*in integrum restitutio*»². Gräfin Elisabeth und ihre Tochter Anna erklärten 1265, als sie den Kirchensatz zu Thun der Propstei Interlaken schenkten: «in robur premissorum ope *Vellejani et Macedoniani* renuntiamus juramento prestito», wobei der Hinweis auf das SC Macedonianum offenbar sinnlos war, da kein Darlehen an ein Hauskind in Frage stand; es bestand aber auch kein Grund, aus dem sich der Verzicht auf eine Hilfe aus dem SC gerechtfertigt hätte, da ja weder die Mutter noch die Tochter für einen Dritten intercedierte; schon hier dürfte also der Schreiber lediglich Gelehrsamkeit vorgetäuscht haben, um sich und seine Tätigkeit wichtig zu machen; dem nicht gelehrten Volk mögen die Formeln wie Zaubersprüche und Beschwörungsformeln gegen das Unrecht vorgekommen sein³. Ganz sinnlos verzichteten die Lazariter von Gfenn, als sie 1272 den Kirchensatz von Meiringen der Propstei

¹ A. a. O. 556 N 517; vgl. F III 161 N 164, 172 N 176 (1276).

² F II 565 N 227 (1262), 571 N 532 (nach einer Notiz Fr. E. Weltis ist das in F genannte Datum 1263 in 1264 richtigzustellen).

³ A. a. O. 624 N 578; vgl. 677 N 616 (1267): Die Witwe des Grafen von Kiburg verzichtet «omni juri, defensionis, constitutioni legum et canonum edite vel edende, et precipue restitutioni in integrum et beneficio *Vellejani*, et omnibus conditionibus, consuetudinibus generalibus et privatis in favorem dotis vel donationibus matrimonialibus factis, et universis, per que huiusmodi venditionis contractus vel emptionis forma – possent aliquatenus impediri vel irritari»; F III 100 N 98 (1274: im Tausch um Grundstücke zwischen den Johannitern von Thunstetten und Ulrich Multa von Solothurn nebst Frau und Kindern verzichten *beide* Parteien «omni juri scripto, non scripto, consuetudini et pactionibus, Macedoniano et Vellejano ac quibuslibet senatus-consultis – –»), 287 N 303 (1280: in dem wohl vom Pfarrer von Bösinggen geschriebenen Vertrag zwischen Laien erklären die Verkäufer: «renuntiamus – – – exceptioni juris, non numerate pecunie, doli, in factum, deceptionis ultra medietatem justii pretii, *Vellejano*, juri dicenti generalem renuntiationem non valere, et omni juris canonici et civilis auxilio et beneficio» – –), 473 N 484 (1289: ein Ehepaar verkauft der Abtei Gottstatt ein Rebstück bei Vingelz, «abrenuntiantes exceptionibus doli mali, metus et in factum actioni, beneficio restitutionis in integrum, exceptioni non numerate pecunie, non habite, non solute, *epistole divi Adriani, consulto Vellejano*, juri ypothecarum pro dote, et omni alii juri canonico et civili – – –).

Interlaken abtraten, unter anderem auf die Einreden aus «*omnibus senatusconsultis*¹». Es scheint, dass die Schreiber es für vor-sichtig hielten, das «*Vellejanum jus*» zu erwähnen, sobald eine Frau in der Urkunde irgendwie verfügte². Ob der Meister Aegidius, Stadtarzt zu Bern, bei seiner grossen Vergabung an die Propstei Interlaken, wozu seine Ehefrau einwilligte, über den Sinn des Verzichts auf das «*beneficium Vellejaniim favorem mulierum introducto*» im klaren war, ist höchst zweifelhaft³, da seine Ehefrau ja für niemanden intercedierte. Ebenso unzutreffend war der Verzicht auf Einreden aus der «*epistula divi Adriani*» durch zwei Eheleute, die der Abtei Gottstatt ein Rebstück verkauften, ohne dass hiebei irgendeine Bürgschaft eingegangen worden wäre⁴.

Bis zu Ende des 13. Jahrhunderts schwollen die formelhaften Wendungen in den von Notaren oder andern Rechtskundigen verfassten Urkunden immer mehr an, namentlich die Renuntiationen; anscheinend nach westschweizerischem Vorbild⁵ kam zu beliebigen andern Verzichten hinzu⁶ die Renunciatio «*juri dicenti, generali renuntiationem non valere, nisi precesserit specialis*⁷».

Für den Wortreichtum der Renuntiationen noch einige Beispiele aus den in den *Fontes rerum Bernensium* gedruckten Ur-

¹ F III 15 N 17; in der Bestätigung der Abtretung durch die Ordenshäupter ist in langer Verzichtformel nicht von diesen *Senatusconsulta* die Rede (a.a.O. 67 N 63 von 1273).

² A.a.O. 371 N 390 (1284: «*renuntiavit — — — specialiter Vellejano edicto ob mulierum favorem introducto*»), 409 N 425 (1286), 412 N 428 (1286: die Abtei Frienisberg und die Schwestern des Klosters Dettligen «*abrenuntiamus — — — Vellejano rescripto — — —*»), 429 N 446 (1287: ein Bürger von Burgdorf mit Frau und drei Söhnen verkauft Eigengüter an die Abtei St. Urban und verzichtet «*omni beneficio juris*», u. a. «*exceptionis doli mali, replicationis, in integrum restitutionis, decreti conditi seu condendi, reconventionis, juris Avelliani (!), quod in favorem mulierum dinoscitur introductum*» — — —).

³ F III 505 N 516 (1291).

⁴ A.a.O. 473 N 484 (1289).

⁵ F III 166 N 169, 189 N 195 (1276), 220 N 228 (1277), 226 N 236 (1278), wohl die ersten in den F enthaltenen Urkunden, die den Satz enthalten.

⁶ F III 286 N 303 (1280), 379 N 402 (1285), 496 N 508 (1291), 505 N 516 (1291, in Bern), 530 N 540 (1292), 557 N 566 (1293), 656 N 664 (1296) usw.

⁷ Vgl. hierüber H. Dernburg, *Pandekten I* (2. Aufl. 1888), 188, Anm. 13 zu § 83; der Satz wäre von der älteren Doktrin abgeleitet aus 1 4 § 4 D si quis cautionibus 2. 11 und finde sich auch in den Noten des Dionysius Gothofredus. Vgl. 1 39 D 19. 1 de actionibus emti et venditi.

kunden: In der Erklärung des Grafen Rudolf von Habsburg, wodurch er 1270 den Verkauf von Gütern und des Kirchensatzes zu Rapperswil (bern. Seeland) genehmigte, heisst es, er verzichte für sich und sein Mündel, die Gräfin Anna von Kiburg, «*privilegio in integrum restitutionis, consuetudini, edicto edito et edendo, privilegio impetrato vel impetrando, omni favori legum et canonum, omni auxilio juris canonici et civilis, et omnibus aliis, per que — venditio posset aliquantulum irritari vel revocari*¹». Als Wilhelm von Montenach 1267 nach erreichtem 14. Altersjahr dem Peter von Savoyen huldigte, verzichtete er mit Zustimmung und Ermächtigung des Bischofs von Lausanne und anderer Verwandter in erster Linie auf das «*beneficium minoris etatis*», dann aber auch auf die Exceptionen «*doli, metus, in factum*»; unter der Versicherung, er sei «*non deceptus, nec coactus nec in aliquo circumventus*», sondern handle «*sua propria et spontanea voluntate*», versprach er Treue «*per solemnem stipulationem*²».

Oft wurde besonderes Gewicht auf den Ausschluss von Einreden gelegt, die aus örtlichem Gewohnheitsrecht hergeleitet werden könnten³, besonders nachdrücklich bei der Schenkung von Zehntrechten in den Kirchhöfen Bösinggen und Wünnenwil an die Abtei Hauterêt, um 1264: «*renuntiantes omni actioni et exceptioni, auxilio et patrocinio juris canonici et civilis, et consuetudini scripte et non scripte, et precipue consuetudinibus terrarum, castrorum, municipiorum et etiam civitatum, et reclamationibus et querelis et omnibus exceptionibus et actionibus*» —⁴; in diesem Schenkungsvertrag heben die Schenker einleitend ihre Willensfreiheit hervor, und die Verfügung geschieht vor Vertretern vieler benachbarter Gotteshäuser und einer Anzahl von Bürgern und Ratsherren in der Kirche zu Fryburg. Offenbar suchte der Schreiber die Wichtigkeit des Rechtsgeschäfts durch möglichst weitschweifige Formeln zu betonen, wie ja überhaupt wahrzunehmen ist, dass mit höherem Wert der Vertragsgegenstände auch der Umfang der Vertragsformeln zunimmt; dies wird für die spätere Zeit ausdrücklich bestätigt in einem um die Wende des 15./16. Jahrhunderts in Frankreich gedruckten Lehr-

¹ A. a. O. 747 N 692.

² A. a. O. 681 N 620.

³ *Durandus*, *Speculum judiciale* (Lyon 1504) nennt fol. 43 r den Verzicht auf «*consuetudo*» und daherige Einreden.

⁴ Z. B. F II 606 N 558.

büchlein der *Ars notaria*, das unterschiedliche Formeln für Verträge um Grundstücke «*parvi pretii*» und solche «*magni pretii*» gibt¹.

Der Verzicht auf Einreden aus Gewohnheitsrecht, der oft erklärt wird², könnte, wie aus der Gegenüberstellung von *jus scriptum* und *non scriptum consuetudinarium* (auch einfach von *jus* und *consuetudo* u. ä.) geschlossen werden darf, auf den weitverbreiteten Mainzer Reichslandfrieden Kaiser Friedrichs II. von 1235 und dessen spätere Erneuerungen zurückgehen, in dessen Einleitung der Unterschied hervorgehoben ist.

Die Renuntiationsformeln, welche die Abtei Fraubrunnen und die Propstei Interlaken in ihrem Tauschvertrag von 1299 gebrauchten, mögen zeigen, zu welchem Übermass man darin gelangte. In den einander ausgestellten Urkunden erklärt jede Partei der andern mit geringfügigen Abweichungen: «*renuntiantes in presenti contractu pro nobis et successoribus nostris fide et stipulatione quibus supra, ex certis scientiis, exceptioni doli mali, metus et fraudis, actioni in factum, deceptioni ultra dimidium justii pretii, beneficio restitutionis in integrum, exceptioni predictae permutationis non facte, omni cause et objectioni ingratitudinis, litis contestationi*³, *oblationi libelli, presentium litterarum copie vel transscripto, judicis officii implorationi, omni juri et statuto tam canonum quam legum, scripto et non scripto, omni consuetudini, constitutioni patrie sive loci, omnibus privilegiis, gratiis et litteris a sede apostolica seu ab alia sede quacumque nobis, ecclesie seu ordini nostro impetratis seu impetrandis, indultis seu indulgendis, et omni auxilio et beneficio*

¹ *Tractatus de arte notariatus*, fol. XXIII und XXV. (Das leider beschädigte Büchlein wurde mir von Herrn Fürsprecher Rudolf Stucki geschenkt, der es auf dem Estrich seines Elternhauses in Ins gefunden hatte.)

² Z. B. 1265 bei Verkauf von Rebland bei Twann (F II 638 N 593), 1270 in einem Vergleich betr. Grundbesitz zu Huttwil (a. a. O. 742 N 687), 1274 bei Tausch um den Kirchensatz zu Wynau usw. (F III 86 und 87 N 86 a und b), 95 N 93; ferner F III 197 N 205, 207 N 216 (1277), 272 N 291 (1280), *omni juri, consuetudini ac editioni scripte vel scribende*, 368 N 388 (1284 *omni juri, actioni, exceptioni et patrocinio juris canonici et civilis, consuetudini scripte et non scripte*).

³ Hiemit und mit dem Verzicht auf *oblatio libelli* war offenbar der Verzicht auf ein eigentliches Prozessverfahren im Fall von Streitigkeiten zu verstehen; vgl. F III 268 N 287 von 1279, wo der Bischof von Lausanne als Schiedsrichter von den Parteien ermächtigt wird, sie «*sine libelli oblatione, solempnitate juris et judicii strepitu*» durch kirchliche Zwangsmittel zur Befolgung seines Spruches anzuhalten («*per censuram ecclesiasticam compellamus ad observationem omnium*»).

juris canonici et civilis, per que contra predicta, subscripta vel aliquid eorundem aut presens instrumentum per nos vel per personas interpositas venire possemus ad presens vel in futurum ullo modo, et per que ea vel aliquid ex eisdem possent in posterum cassari, recindi(!), irritari in aliquo seu adnullari, et juri dicenti, generalem renuntiationem non valere, nisi precesserit specialis.¹»

Die älteste deutsch geschriebene Urkunde mit Verzicht auf römisch-rechtliche Exceptionen dürfte in Zofingen im Jahr 1293 verfasst worden sein; der Freie Ortolf von Utzingen leistete darin Sicherheit, dass seine unmündige Schwester den Verkauf von Gütern zu Lotzwil an die Abtei St. Urban genehmigen werde, sobald sie zu ihren Tagen gekommen sein werde; dies wolle weder er noch seine Erben widerreden, denn er habe sich für sich selbst und für seine Erben «enzigen helfa alles rechtes, es si geistlich, weltlich oder gewonlich, von bebsten, von keisern oder von andren vürsten ald stetten gesezzet, damit dise gedinge nu oder har na möchten verworfen werden²». Eine ausführlichere deutsche Formel des Verzichts auf Einreden enthält der Vertrag des Grafen Rudolf von Nidau mit Solothurn, von 1364³. Dass die Formel weitgehend üblich geworden war, ist daraus zu schliessen, dass 1375 die Stadt Bern in den Schuldscheinen, die sie Basler Gläubigern ausstellte, erklärte: «und verzichent üns --- aller helffe geislichs und weltlichs gerichtes, alles friies rechtes, lant-rechtes, stetrechtes und burgrechtes, bebsten-, künge- und keiserrechtes, rechtes geschribens und ungeschribens, aller schirmunge und uszügen, fünden und gewerden, da mitte wir wider disen brief --- möchten gereden --- und och des rechten, das da spricht, gemein verziechunge vervache nüt» ---⁴.

Die eigentlichen Notariatsinstrumente enthielten derartige Verzichte auf Einreden natürlich ebenfalls, waren es doch zweifellos die gelehrten Schreiber gewesen, welche solchen Formeln Eingang in die Siegelurkunden verschafft hatten⁵.

¹ F III 751 und 754 N 741 a und b.

² F III 552 N 562; ebenso 702 f. N 700 (1298).

³ F VIII 569 N 1426; vgl. auch IX 33 N 53 (1367: Graf Peter von Arberg verkauft Arberg an den Grafen Rud. von Neuenburg-Nidau).

⁴ F IX 460 f. N 961 und 962.

⁵ Z. B. F III 682 N 684 (1297: ein savoyischer Notar verurkundet nach Diktat eines «professor legum» den Waffenstillstand des Bischofs von Lausanne mit Ludwig von Savoyen); RQ Saanen 24 N 14 (1397/98).

Daneben erhielten sich jedoch in weniger bedeutenden Rechtsgeschäften die einfacheren, früher gebrauchten Urkundsformen, wenn auch oft mit einzelnen, den gelehrten Schreibern geläufigen Wendungen¹. Auch in Ortschaften mit lebhafterem Rechtsverkehr, wie in Bern und Burgdorf, begnügte man sich noch lange mit den herkömmlichen kurzen Formen².

Die in unserem Lande sich von ungefähr der Mitte des 13. Jahrhunderts an sich verbreitende Notariatskunst wirkte auf die vorher übliche Urkundsform namentlich in der Hinsicht ein, dass nun regelmässig hervorgehoben wurde:

1. Die *Verfügungsfähigkeit* und die *Willensfreiheit* der sich verpflichtenden Partei (z. B. «non vi coacti nec dolo aliquo inducti, sed scientes, spontanei et unanimes» oder ähnlich)³. Der einfachen ältern Form, welche von der Verfügungsfähigkeit nur dann sprach, wenn sie mitbeteiligten Kindern noch fehlte und deshalb durch besondere Sicherheitsleistung der Eltern oder des Vormunds ersetzt wurde⁴, mag unter dem Einfluss der umständlichen notariellen Form der spätere Vermerk nachgebildet worden sein, der Verfügende handle «bona voluntate⁵», gelegentlich mit dem Nachsatz «sano prehabito consilio⁶» und ähnlich.

2. Das Einhalten einer – mindestens angeblichen – feierlichen *Form der Willensäusserung*, namentlich «sollempni stipu-

¹ Z. B. F II 377 N 351 (1254/55), 422 N 402 (1256), 641 N 595 (1266); F III 36 f. N 44 (1273), 80 ff. N 79, 80 und 82 (1274), 225 N 235 (1278), 298 N 318 (1281), 338 N 353 (1282, deutsche Urkunde zugunsten des Klosters Interlaken), 3 9 f. N 416 und 418 (1285) usw.

² Bern: F III 166 N 170 (1276), 356 N 378 (1284), 489 N 501 (1290), 550 N 560 (1293), 601 N 610 (1295), 695 N 692 (1297), 756 N 742 (1299). Burgdorf: a. a. O. 187 N 194 (1276), 289 N 306 (1280), 584 N 592 (1294) usw. Bemerkenswert der Verkauf eines Erblehens unter Berner Burgern im Jahr 1295, worin kein Einredeverzicht enthalten ist, obwohl unter den Zeugen der Notar Peter von Gisenstein, wohl zugleich der Schreiber der Urkunde, genannt ist und der Leutpriester, der gewiss auch einige Rechtskenntnis hatte, zusammen mit dem Aussteller siegelte (a. a. O. 605 f. N 613).

³ F III 252 N 269 (1259), 665 N 674 (1297), 749 N 741 (1299).

⁴ F II 623 N 578 (1265), 674 N 613, 676 N 615 (1267) usw.

⁵ Z. B. F III 262 N 280, 270 N 289 (1279), 404 N 423 (1286), 489 N 501 (1290), 550 N 560 (1293).

⁶ A. a. O. 652 N 662 (1296) usw.

latione», «juramento prestito» oder «per stipulationem» und ähnliche¹.

3. Die *Notwendigkeit, der Nutzen* für den Verfügenden; bei Vergabungen an die Kirche die Hoffnung auf Lohn im Jenseits (*utilitas evidens, propter magnam et evidentem necessitatem*², *pro remedio anime nostre et animarum antecessorum nostrorum*); öfter auch bei Verkäufen der Hinweis auf das empfangene «*justum pretium*» und die nützliche Verwendung des Preises³.

4. Die Pflicht des Veräusserers, den Erwerber vor der «*eviction*» zu schützen, neben oder anstatt des früheren Währschaftsversprechens (*ferre bonam warandiam et cavere de evictione u. ä.*)⁴.

5. Das besondere Versprechen, den Vertrag zu halten und weder selber noch durch Dritte zuwiderzuhandeln (*promittimus, per fidem corporaliter prestitam nomine juramenti, contra [venditionem seu donationem] non venire per nos vel aliam personam, nec contravenire volenti aliquatenus consentire*)⁵, die sogenannte «*ratificatio*».

6. Der Verzicht auf alle möglichen Einreden gegen das abgeschlossene Rechtsgeschäft, die «*renuntiatio*»⁶.

7. Bezeichnung der Zeugen als besonders berufen (*testes vocati et rogati*); in den Notariatsinstrumenten wird auch gesagt, der Notar sei aufgefordert worden, zu verurkunden (*signo meo solito signavi et manu mea propria subscripsi, rogatus [oder requisitus] in testimonium veritatis premissorum*)⁷.

¹ Z. B. F II 249 N 235 (1244), 515 N 490 (1260), 674 N 613, 681 N 620 (1267), 731 N 673 (1269), 753 N 698 (1270: *per stipulatoriam fidem, per stipulationem nomine juramenti*) usw. F IX 486 f. N 1001 (1376: *stipulanti et recipienti*); Trouillat III 341 N 190 (1324: *per fidem sollempni stipulatione interposita et juramento prestito corporali*).

² Z. B. F II 681 N 620 (1267), 675 N 615 (1267), 698 N 635 (1267); III 688 N 687 (1297) usw.

³ F III 291 N 308 (1280), 343 N 359 (1283), 367 f. N 388 (1284), 493 N 406 (1290), 500 N 512 (1291), 553 N 563 (1293). Hinweis auf das *justum pretium* in Renuntiationsformeln, z. B. F VIII 646 N 1619 (1365). Über das *justum pretium* in der mittelalterlichen Lehre, Schreyvogel Fr., Thomas von Aquino (1923), 353 ff.

⁴ Z. B. F III 207 N 216 (1277), 417 N 433 (1286), 273 N 292 (1280: *de evictione sive warandia — — precavendo*), 675 N 683 (1297) usw.

⁵ F III 286 und f. N 304 f. (1280), 629 N 639 (1295).

⁶ Beispiele S. 78 ff. hievor.

⁷ Z. B. F VIII 210 N 559 (1357); IX 488 N 1001 (1376); RQ Bern III 455 Bemerkung 4 zu N 130 c (1411).

Die häufig wiederkehrenden Formeln in Kauf- und Tauschurkunden der Jahre 1300–1390 sind in den *Fontes rerum Bernensium* zusammengestellt; für den wesentlichen Vertragsinhalt hatten sie so wenig Bedeutung, dass sie in den Bänden IV bis X füglich weggelassen werden konnten. Es gilt für sie, was *Trouillat*¹ bemerkt hat: «A partir de la seconde moitié du 13^e siècle et principalement dans le cours du 14^e et du 15^e, nos documents ne présentent plus ces formes naïves, cette concision de style, ni cette noble simplicité qui caractérisent les chartes antérieures. Rédigés par les agents de l'officialité ou par des notaires ou tabelions, les actes de donation, les contrats d'acquisition, de vente, d'échange, les constitutions de rentes et les reprises d'emphythéoses n'offrent alors le plus souvent, qu'une formule banale, suivie presque servilement dans tous les actes de même nature. Cette formule prolixe, surchargée de répétitions de mots, donne aux actes une longueur décourageante, sans rien ajouter aux circonstances du fait principal. L'écrivain se plaît à noyer le fonds dans la forme, pour suivre l'ornière tracée par les subtilités de la scolastique, et ne parvient pas toujours à mettre son instrument à l'abri des équivoques.» Er zitiert einen Satz des Maternus Berler, eines Geistlichen, der Mitte des 16. Jahrhunderts im Elsass lebte: «Veteres paucis verbis instrumenta conficiebant et magno sigillo muniebant; erant quoque efficacia valde. Nunc innumeris clausulis conscripte et sigillis tamen minutis roborata, vix a calumnia libera persistunt.»

Ein in Frankreich gedruckter «*Tractatus de arte notariatus*» aus dem 15. Jahrhundert erinnert daran, dass in den Urkunden, wie in andern Dingen, vier wesentliche Teile zu unterscheiden und festzuhalten seien, die «*causa efficiens*», das heisst die Vertragsparteien, die «*causa materialis*», das heisst der Vertragsgegenstand, die «*causa formalis*», das heisst die «*forma seu ordinatio ipsius contractus*», und die «*causa finalis*», das heisst der Zweck, den die Parteien erzielen wollen; hierauf warnt er die Notare, in den Fehler vieler von ihnen zu verfallen, «*qui tot et tantis in suis publicis instrumentis et scripturis immergunt verborum sive dictionum inutilium superfluitatem, quod huiusmodi instrumentorum et scripturarum sententia interdum ex hoc*

¹ F VII 749 ff. *J. Trouillat*, *Monum. de l'hist. de l'ancien évêché de Bâle*, III (1858) p. V.

quam plurimum obfuscatur et interim talibus superfluis verbositatibus sua instrumenta et scripturas extendunt, ut partes plus in duplo vel amplius, quam debeant et contractus natura exigit, solvere compelluntur. --- Abstineant igitur notarii a talibus, attendentes ad morem et stilum antiquorum notariorum, qui brevibus et succinctis verbis et pertinentibus tantum utebantur. Et si velint dicere, quod hominum subtilitas crevit et ita oportet huius temporis instrumenta novis fulciri clausulis, ut huiusmodi malicie et dolosis subtilitatibus obvietur, fateor quidem, quod juxta vulgare proverbium inter parum et nimium consistere debet debita mensura, nec tales ad finem predictum hoc faciunt ---, sed potius, ut ampliores pecunias a partibus extorqueant ---¹». Die Muster, die der Verfasser des Tractatus für die einzelnen Verträge gibt, sind immerhin noch viel zu wortreich für unser heutiges Empfinden; namentlich das Beispiel eines Kaufvertrags um Gegenstände von hohem Wert zeigt, dass er selber sich vom Brauch seiner Zeit nicht frei hielt, sondern je nach den Umständen höhere Notariatsgebühren bei grösserem Wert des Vertragsobjectes durch weitschweifigere Fassung der Urkunde zu erzielen und zu rechtfertigen suchte². Das gleiche gilt nach ihm insbesondere von den «renuntiationes jurium, que in diversis contractibus et publicis instrumentis per notarios apponi solent»; auch diese Einredeverzichte verwendet er in seinen Vertragsmustern für unser Gefühl im Übermass, nachdem er im allgemeinen darüber ausgeführt hat: «Opportunum videtur informare notarios sive tabelliones juvenes de quibusdam juris renuntiationibus, quas notarii communiter inserunt et apponunt in suis contractibus seu publicis instrumentis; et hoc sepius et impertinenter nulla differentia habita inter contractum et contractum, unde diverse sunt contractuum species et differentie, et similiter diverse sunt personarum contrahentium conditiones et qualitates. Ideo scire debent notarii sive tabelliones renuntiationes singulas, quibuslibet contractibus juxta sui naturam et contrahentium personarum qualitates et conditiones congruentes sive pertinentes. Et, *licet nostri temporis notarii quamplures renuntiationes in suis contractibus apponere consueverunt, que nullum vel saltem modicum habent effectum, veluti actio in factum, exceptio*

¹ Tractatus de arte notariatus, fol. IV f.

² A. a. O. fol. XXV ff.

doli mali, metus, vis, erroris, conditio (!) indebiti, sine causa, ex injusta, ob turpem causam, causa data et non secuta, conditio, petitio et oblatio libelli et similes; ideo illis omissis de quibusdam aliis, que maioris sunt prejudicii et difficilioris intellectus, --- tractare intendo ---¹.»

Diese Bemerkungen und Rügen treffen weitgehend auch für die aus heute bernischem Gebiet stammenden Urkunden zu. Zu den hievor gegebenen Beispielen unnötiger, sinnloser und irreführender Verzichtsklauseln² hinzu können zum Beispiel noch folgende erwähnt werden: 1. Im Schiedsspruch des Bischofs von Basel von 1333 zwischen den Erben eines seiner Lehenleute und der Stadt Pruntrut wird festgestellt, die Parteien haben auf eine Reihe von Einreden verzichtet, namentlich auch auf die «epistula divi Adriani», obwohl überhaupt keine Bürgschaft eingegangen wurde³. 2. Als der Bischof von Basel 1352 gegen Empfang eines Hauptbetrages eine Weinernte verkaufte, verzichtete er unter anderem auf das «beneficium in integrum ob ingratitudinem vel aliam quamvis causam, et quo maiores seu *minores* seu *decepti* juvantur⁴»; der Bischof hatte sicher keinen Anlass, sich auf Vorschriften zum Schutz Minderjähriger zu berufen! 3. In seinem Versprechen, die Kirche zu Spiez persönlich oder durch einen Vikar zu bedienen, verzichtete der Pfarrer von Spiez in weitläufiger Formel unter anderem «omni doli mali(!), exceptionique metus causa et in factum, rei aliter geste quam scripte», obwohl durch seine Zusicherungen ja höchstens die kirchlichen Oberen oder die Kirchgenossen hätten geschädigt werden können⁵.

Die grossenteils gedankenlosen Verzichtformeln hielten sich nicht nur in Bern, sondern auch in seiner Nachbarschaft während des späteren Mittelalters, wie zahllose Urkunden beweisen, besonders eindrücklich diejenigen in dem Formelbuch («Exemplar») des Fryburger Notars Manot⁶.

¹ A. a. O. fol. XV.

² S. 83 ff.

³ Trouillat, III 426 ff. N 264.

⁴ Trouillat, IV 30 N 9.

⁵ F VIII 512 N 1327 (1363).

⁶ Manot, z. B. S. 90, 120, 141, 190, 234, 276, 348, 420, 429, 439 und besonders 686 (N 259).

Wie sich aus dem Bisherigen ergibt, gebrauchte in erster Linie die Geistlichkeit in ihren Geschäften Begriffe und Formen, die in dem aus römischem Recht erwachsenen kanonischen Recht üblich waren; durch die Notare und die geschulten Schreiber, die meist Geistliche oder in kirchlichen Anstalten erzogen waren, wurden diese Begriffe und Formen in der lateinischen Urkundensprache auch in rein weltlichen Geschäften der Kirche und unter Laien benutzt. Der Lehenbrief des Klosters St. Urban für Ulrich von Grünenberg (1279) sah zum Beispiel den Schiedsspruch zweier Adeliger vor für den Fall von Streitigkeiten über das Lehenverhältnis; wenn der Belehnte ihrem «arbitrium» nicht gehorchen würde, sollte das Lehen wieder an das Kloster zurückfallen, und wenn er sich dem Rückfall widersetzte, sollte er durch geistliche Zensuren ohne Gerichtsverfahren dazu gezwungen werden (absque omni judiciali strepitu compelli per excommunicationem)¹; das Vollstreckungsverfahren sollte also nicht den sonst für diese *weltliche* Angelegenheit zuständigen weltlichen Gerichten, sondern den kirchlichen überlassen sein. Um eine *kirchliche* Sache handelte es sich unzweifelhaft, als im gleichen Jahr der Bischof von Lausanne den Laien, denen der Kirchensatz von Büttenberg unter gewissen Bedingungen zugesprochen wurde, auferlegte, dass sie sich bei künftigen Misshelligkeiten seiner Gerichtsbarkeit unterwerfen und dass er sie zur Einhaltung seines Spruches zwingen könne «sine libelli oblatione, solempnitate juris et iudicii strepitu, per censuram ecclesiasticam --- tamquam in iure confessos vel sententialiter condemnatos²». In gleicher Weise unterwarfen sich 1327 Graf Eberhard von Kiburg und die Abtei Friesenberg in ihrem Streit um den Kirchensatz von Rapperswil (Seeland, im heutigen Kanton Bern) dem Spruch dreier Schiedsrichter geistlichen Standes, welche verfahren sollten «de plano et sine strepitu iudicii ac sine figura iudicii --- sedendo vel stando, in scriptis vel sine scriptis, die feriat vel non feriat, presentibus partibus aut altera parte presente et altera parte absente³ sententias diffinitivas vel interlocutorias --- proferre et promulgare ---⁴»; dabei verpflichteten sich die Parteien,

¹ F III 254 N 271.

² A. a. O. 269 N 287.

³ Wobei allerdings die Parteien vorgeladen werden sollten.

⁴ F V 544 N 508.

den Schiedsspruch zu befolgen «sub periculo et amissione questionum, causarum, actionum --- et sub debito --- ut moris est, corporalis prestiti sacramenti». Dem gemäss kanonischem Recht ausgebildeten Formular folgte auch das 1323 in der Zehntstreitigkeit zwischen der Kirche Seeberg und der Propstei Herzogenbuchsee eingesetzte Schiedsgericht, das aus zwei Geistlichen (als «arbitri seu arbitratores seu etiam compositores amicabiles» bezeichnet) bestand und das die ausgebliebene Partei der erschienenen gegenüber zur Zahlung der vorgesehenen Busse von 20 Pfund verurteilte¹.

In allen diesen Fällen wurde das Schiedsverfahren nach kanonischem Recht durchgeführt, wie es von Durandus in seinem *Speculum judiciale* des nähern dargestellt und erläutert worden war²; von Durandus stammt die Unterscheidung des «arbiter» vom «arbitrator seu amicabilis compositor»; die hievor aus dem Schiedsvertrag von 1327 des Grafen von Kiburg und der Abtei Frienisberg zitierten Worte sind grossenteils auch bei Durandus, im Abschnitt «de forma compromissi et arbitrii», genau gleich und in gleicher Reihenfolge vorhanden, wie zum Beispiel, dass die Schiedsleute «sponte in se hoc arbitrium (huiusmodi compromissum) recipientes» die Vollmacht erhalten, in der Sache «de plano et sine strepitu et figura iudicii» zu entscheiden. Diese Form der Vollmacht ist noch beobachtet in dem «tractatus de arte notariatus» von ungefähr 1500³: auch da wird, in dem Muster eines «Instrumentum compromissi» den Schiedsleuten Vollmacht gegeben, zu entscheiden «de plano ac sine strepitu et figura iudicii, omni die feriata vel non feriata, stando vel sedendo --- dictis partibus presentibus vel absentibus, aut una ipsarum presente et altera absente ---», genau wie in dem Schiedsvertrag von 1327. Das Compromissum, das um 1390 zwischen den Präpsten und Kapiteln von Interlaken einerseits und Därstetten anderseits abgeschlossen wurde⁴, enthält ähnliche Sätze: die Parteien, «cupientes, --- litem --- amicabiliter et summarie sine strepitu et figura iudicii sedari», wählen den Pfarrer von Fry-

¹ F V 333 N 289.

² Worauf K. S. Bader, *Das Schiedsverfahren in Schwaben* (1929), nachdrücklich hingewiesen hat. Bader hat mir in freundlicher Weise dazu verholfen, ein Exemplar des *Speculum judiciale* einzusehen; dafür sei ihm hier herzlich gedankt!

³ Vgl. *Tractatus de arte notariatus* fol. LIIII.

⁴ *Manot*, Nr. 128.

burg als ihren «medium arbitrum, arbitratorem et amicabilem compositorem¹». Schiedsverträge unter Laien übernahmen die Bezeichnung der Schiedsrichter als «arbitri, arbitratores et amiables (oder legitimi) compositores» ebenfalls², obwohl unter weltlichen Parteien in Fryburg üblich war, dass jede Partei zwei Freunde als Schiedsrichter beauftragte und dass, wenn die vier nicht mehrheitlich entscheiden konnten, noch ein fünfter als «amicus medius» beigezogen wurde, wie es der weitverbreiteten Landesgewohnheit entsprach³. Trotz der Übernahme der vom kanonischen Recht geprägten Namen der Schiedsrichter dürfte jedoch das Schiedswesen im wesentlichen in unserer Gegend dem einheimischen Herkommen gefolgt sein⁴.

Mochte schon die lateinische Urkundensprache die nur des Deutschen kundigen Vertragsparteien oft befremdet und miss-trauisch gemacht haben, so war das Erscheinen fremder gelehrter Notare, die ja kraft kaiserlicher oder päpstlicher Ermächtigung im ganzen Reich freizügig waren und praktizieren konnten, erst recht ein Grund zu dumpfem Unbehagen. Eine Urkunde von 1357 über behauptete Rechte des Klosters Rüeggisberg, die der «clericus Constantiensis diocesis Johannes de Byberach, publicus auctoritate imperiali notarius» beglaubigt haben soll, gilt als verdächtig⁵; immerhin vidimierte dieser Notar gleichen Jahres die Abschrift des Privilegs Kaiser Karls IV. zugunsten der Deutschordenshäuser Köniz und Bern⁶. Der kaiserlich ermächtigte Notar «magister Albertus Eb», Kleriker der Diözese Würzburg, wurde 1374 von dem Diakon und Kapellan Berchtold Pfister beigezogen, um die Appellation an den Heiligen Stuhl zu erklären gegen eine Verfügung des Bischofs von Konstanz, die ihm die bereits empfangene Pfarrei Jegenstorf wieder entzog; der Bischof widerrief die vorher von ihm angeordnete Einsetzung in die Pfründe Jegenstorf auf Begehren des vornehmen Berner Bürgers Peter von Krauchtal, dem das Patronatsrecht über die

¹ Codex jur. can. (1917) unterscheidet arbiter und arbitrator, wie Durandus in can. 1929.

² *Manot*, Nr. 110, 172, 222.

³ A. a. O. Nr. 172 und 259.

⁴ Hierüber eingehender *H. Rennefahrt* in *W. Näfs* Schweiz. Beiträgen zur allgem. Geschichte (1958).

⁵ F VIII 188 N 519.

⁶ A. a. O. 196 N 537.

Kirche daselbst gehörte; offenbar wurde der landesfremde Notar Eb beigezogen, weil ein einheimischer Notar kaum zu finden war, um gegen den einflussreichen Peter von Krauchthal aufzutreten¹. Später scheint sich Notar Eb allerdings in Bern als frei erwerbender Notar niedergelassen zu haben, denn er fertigte 1386 als «in der stat ze Berne gesessen und wonhaft» und 1388 als «in oppido Bernensi commorans» Urkunden aus². In dem langwierigen Streit um die Pfründe Jegenstorf wurden in der Folge noch mehrere Notare der Diözese Konstanz von Pfister und von Peter von Krauchthal beauftragt, so in Burgdorf ein Johann Löwenberg, in Konstanz ein Heinrich Basserstorf und ein Rudolf Brüngger; auch Heinrich Eberlin von Reichenau, «rector scolarium et scole monasterii Petridomus» (Petershausen bei Konstanz) war wohl rechtskundig³. Ritter Anton zum Turm zog bei dem Verkauf seiner Rechte über Frutigen an Bern den «licenciatus in legibus Johannes Angleti» als Zeugen bei⁴. Bei Verhandlungen unter verschiedenen Staatswesen wurden mit der Zeit immer häufiger juristisch gebildete Leute beigezogen: so wirkten 1446 bei dem Bündnis Savoyens und Berns mit dem Bischof von Sitten und den Walliser Landleuten mit: der rechtsgelehrte Berner Johann von Kilchen⁵, der Savoyer «juris utriusque doctor, presidens consilii Chamberiaci», drei Walliser und ein Savoyer Notar, der Notar des Landes Uri und der Propst von Luzern mit dem Titel eines Doktors des kanonischen Rechts (doctor in decretis); unter den Gesandten des Bischofs von Sitten befanden sich zweifellos noch weitere Rechtskundige⁶. Ähnlich gross war die Beteiligung von Juristen bei dem zwischen Savoyen und Bern einerseits und Fryburg anderseits 1448 vereinbarten «Modus vivendi»: unter den Gesandten befanden sich neben dem «magister Johannes de Saliva, in legibus licenciatus», der vom Herzog von Burgund abgeordnet war, und dem Savoyer Jakob vom Turm «utriusque juris doctor», dem Sekretär des Königs von Frankreich, dem Sekretär des Herzogs von Savoyen und dem Berner Stadtschreiber Johann von Kilchen gewiss noch

¹ F IX 387 N 833, 390 N 840.

² F X 385 N 833, 463 N 1010.

³ F IX 390 f. N 840 und 841 (1374).

⁴ RQ Frutigen 51 N 10 (1400).

⁵ Vgl. S. 69 hievor.

⁶ RQ Bern IV 297 ff. N 161 a mit Bemerkung 2.

eine ganze Anzahl weiterer Rechtsgelehrter¹. Der Jetzerprozess führte vollends einen ganzen Schwarm fremder Juristen nach Bern: als Richter amtete Doctor Balthasar de Cathaneis aus Bologna; Anshelm erwähnt weiter den Offizial von Lausanne, Doctor Baptist de Aycardis, den Offizial von Sitten, Johann Brand, den «hochgelehrten und trefflichen» Bischof von Castel, Achilles de Grassis von Bologna, päpstlichen Kommissar, sodann als Gerichtschreiber drei «uss bābstlicher und keiserlicher fr̄iheit geschworne notarien, nämlich Salvator de Melegotis, Doktor beider Rechte und Chorherr zu Bologna, sowie die Meister Franz de Vernetis und Jörg Colleti von Genf; ferner den Doctor Michel de Sancto Ciriaco, Domherr und Rat des Bischofs von Lausanne, den Doctor Peter Magni, Rat des Bischofs von Sitten, Meister Josef Heintzman, «des bischoflichen consistorium zu Basel wolgeübten procurator», den Doctor Jacob von Strassburg und andere². Die im Jetzerprozess zum Feuertod verurteilten Dominikanermönche litten auf den brennenden Scheiterhaufen furchtbare Qualen, so dass das Volk wegen des grässlichen Schauspiels über den ungeschickten Henker tobte; der zusehende päpstliche Kommissar aber rief aus: «ihnen beschicht recht; si wären noch grössers würdig³». Diese grausame, von unmenschlichem Dogmatismus eingegebene Äusserung des hohen geistlichen Juristen war geeignet, den in der Berner Öffentlichkeit bestehenden Widerwillen gegen die theoretisierenden fremden Rechtsgelehrten noch zu steigern.

Der Widerstand gegen das Verfahren nach römisch-kanonischem Recht hatte sich schon seit dem 14. Jahrhundert zu regen begonnen und verschärfte sich im 15. Jahrhundert; dies sowohl in Bern als in den nahezu selbständigen Ländern Saanen und Oberhasle. Grund dazu waren namentlich Übergriffe der geistlichen Gerichtsbarkeit⁴, das bedrohliche Anwachsen des Besitzes der Gotteshäuser und die nur wenigen verständliche lateinische Urkundensprache mit ihren dem herkömmlichen Recht fremden Formeln. Wie allgemein bekannt, suchten die eidge-

¹ A. a. O. 347 ff. N 164 d.

² *Anshelm*, hsg. E. Blösch, III 136 ff., 153 ff. (1509).

³ *Anshelm*, a. a. O. 164.

⁴ Schon der Bund Berns mit Biel von 1297 hatte verboten, dass sich die beidseitigen Angehörigen «coram iudice vel iudicio ecclesiastico» laden (RQ Bern III 48 N 22 Ziff. 2).

nössischen Bünde die Ausdehnung der geistlichen Gerichtsbarkeit auf weltliche Streitigkeiten zu verhindern; es sei nur erinnert an den Bund Berns mit den Waldstätten (1353), der bestimmte: «es sol nieman den andern, so in dirre buntnüst sint, umb dekein sache uf geistlich gericht laden, noch da mit ufftriben, wan umb e und umb offenen wucher»; der Pfaffenbrief (1370) bedrohte Geistliche, die entgegen dem Verbot eidgenössische Angehörige vor ein geistliches Gericht zu ziehen versuchten, wenn es sich nicht «umb ein e oder umb geistlich sachen» handelte, mit der Acht. Eine bernische Satzung sicherte den Einwohnern der Stadt, die bereit waren, sich der städtischen Gerichtsbarkeit zu unterwerfen, Hilfe zu, falls sie an ein geistliches Gericht geladen würden, ohne dass es sich um Ehe oder Wucher handelte¹; wer aus der Stadt zog, um einen Einwohner ungehörigerweise vor geistliches Gericht zu laden oder der seine Ansprache jemandem abtrat, damit dieser sie vor geistlichem Gericht anhängig mache, wurde durch eine Satzung von 1405 mit fünf Jahren Stadtverweisung und der damals sehr hohen Busse von 10 Pfunden bedroht².

Das Anwachsen des Gotteshausbesitzes sollte in Bern verhindert werden durch das Verbot von 1356, «das nieman in unser statt sin hus und sin hofstat geben, ordenen noch machen sol ze deheinem convent noch samnung» und dass auch die Stadt keine Steuer an den Bau von Häusern der Klöster geben wolle, ohne ausdrücklichen Beschluss der obersten Stadtbehörde³. Eine Satzung von 1381 verlangte die besondere Einwilligung von Schultheiss, Rat und Zweihundertern auch für den Verkauf grosser Güter in der Nähe der Stadt an Klöster⁴. Eine Abwehr des Überhandnehmens des Gotteshausbesitzes war es, als die Saaner Landleute 1454 beschlossen, sie wollen die «mit kumer und not» erlangte Freiheit ihres Grund und Bodens nicht dadurch gefährden lassen, dass ihre Angehörigen «von wunderlicher underwisung, so die priester mit biderben lütten an iren todbetten machend», Güter oder Bodenzinse an die Kirche oder Geistliche vergaben; solche Gaben sollen kraftlos sein und durch die Erben oder Ver-

¹ RQ Bern I 81 N 100 = II 16 N 36 (s. d.).

² RQ Bern I 82 N 101 = II 66 N 152.

³ RQ Bern I 129 N 208 = II 39 N 80.

⁴ RQ Bern I 128 N 206 = II 58 N 131 und 90 N 217.

wandten der Geber widerrufen werden können¹. Die althergebrachten Beschränkungen der letztwilligen Verfügungen auf dem Totenbett mögen ebenfalls hauptsächlich bezweckt haben, übermässige Zuwendungen an die Kirche zu verhüten; die Berner Handfeste (13. Jahrhundert) bestimmte zum Beispiel, dass der schwerkranke Hausvater für sein Seelenheil und dasjenige seiner Verwandten ohne Zustimmung seiner Ehefrau nur 5 Schillinge vermachen könne².

Dem wachsenden Selbstgefühl und der zunehmenden Ablehnung fremder Einflüsse dürfte es auch zuzuschreiben sein, dass im Lauf des 14. Jahrhunderts die Zahl der deutsch geschriebenen Urkunden unserer Gegend den lateinischen gegenüber stürmisch anschwellt: in den *Fontes rerum Bernensium* habe ich nur eine einzige deutsche Urkunde aus der Zeit von 1218 bis 1271 gefunden, den Friedensvertrag Berns mit Luzern (1251)³, aus den Jahren 1271–1299 ungefähr 4 vom Hundert, aus den Jahren 1300 bis 1317 rund 20 vom Hundert, 1318–1331 rund ein Drittel, 1332 bis 1343 etwas über die Hälfte und 1344–1353 über drei Viertel der Urkunden; der Anteil an deutsch geschriebenen Urkunden würde sogar noch etwas grösser, wenn man die in den *Fontes* enthaltenen Urkunden der Päpste und aus der romanischen Westschweiz abrechnen würde. Die steigende Vorliebe zur Verurkundung in der Muttersprache wurde also nicht gebremst, obwohl die Zahl der in der lateinischen Sprache geschulten Geistlichen eher zunahm als zurückging⁴ und Vornehme und Bürgerssöhne öfter an den Hohen Schulen zu Bologna, Pavia und Paris studierten und dort das römisch-kanonische Recht kennenlernten; diese juristische Bildung verschaffte eben doch Ansehen und öffnete die Tür zu Ämtern und Würden und zu ehrenhaftem Verdienst⁵.

Die im römischen und kanonischen Recht bewanderten und des Lateinischen mächtigen Notare gingen nicht zu den vor Zeiten üblichen einfachen Urkundsformen zurück, sondern über-

¹ RQ Saanen 111 N 39. – Vgl. für das Oberhasle F V 106 N 57 (1319).

² Art. 43.

³ F II 339 N 313.

⁴ Wobei allerdings die Gründlichkeit des Unterrichts im Lateinischen stark abgenommen zu haben scheint; vgl. *Anshelm*, I 269 f.

⁵ S. *Stelling-Michaud*, L'université de Bologne, 117 mit Note 6; über das Studium des Grafen Eberhard von Kiburg in Bologna F V 302 N 256; *Anshelm*, III 493, über das Angebot des Herzogs von Mailand, aus jedem eidgenössischen Ort einen Studenten an der Hohen Schule zu Pavia zu erhalten (1513).

setzten die weitläufigen erlernten, nach römisch-kanonischem Brauch geformten Klauseln ins Deutsche¹. Als Beispiel diene der von Christian Steffans, der Grafen von Greyerz und «des hoves ze Losen geswornen schulers», verfasste Kaufvertrag um das Erbschaft- und Todfallrecht zu Saanen; die Grafen erklären darin «mit wolbedachtem mute --- gesund, mit deheiner geverde hinderkomen, unsers fryen willens, zu wenden wachsenden schaden, der verdorbenlich uf uns gieng» unter anderem, dass sie geloben, den Verkauf zu halten und dafür Währschaft zu leisten und die Saaner zu «verhutzen vor einem abgewinnen» (*cavere de evictione*); bezeichnend ist insbesondere die Renuntiationsformel: «darzu verzichten wir uns ünser frien willen und mit rechter wissent aller uszichung (*exceptio*), geverde und akust (*dolo et acutia*), alles rechtes, hilf und beschirmung, geistliches und weltliches, gesribens und ungesribens, aller friheiten, gnaden und brieffen, so von bebsten, von keisern und künigen oder von andren höffen erworben sind oder noch erworben werdent, aller satzung und gewonheit ünser oder ander herren, stetten oder lenden, und das wir nüt uszichen söllen noch sprechen, das uns die summe der vorgeanteten guldynen und geltes nüt bezalt, noch in unsern nutz gewert sin, und das es anders gesriben si, denne beret, oder das wir in dirre sach betrogen sien uber den halbteil eines rechten kouffes, oder das dirre verkouf besser si, denne die summe der guldynen und des geltes, --- und aller der andren uszügen und fünden, damit oder mit dero hilfe diser verkouf --- gehindert, bekrenket, vernüttet oder widerrüft werden in deheinen weg, und sunderlich des rechten, das da spricht, ein gemein verzichunge vervahe nüt, ir gange denne ein sunderbar vor» ---².

Die ältesten Notariatsprotokolle der Stadtkanzlei³ enthalten keine vollständigen Urkunden, sondern nur Konzepte derselben in kurzen Stichworten, welche angeben: die Parteien, die wesentlichen Vertragsbestimmungen, wessen Siegel angebracht wurde, sofern sich dies nicht von selbst verstand, Namen der beigezo-

¹ Vgl. die Zusammenstellung und Übersicht der Rechtsformeln bei Verkauf und Tausch in F VII 749 ff. Den Übergang vom Latein zum Deutschen zeigt die Schenkungsurkunde des Burchard von Scherzligen für das Kloster Interlaken (1305), die wohl wegen des Klosters lateinisch ist, während der vorbereitende Verzicht der Ehefrau des Schenkers deutsch geschrieben ist, wohl zu besserem Verständnis der beiden vertragschliessenden Ehegatten (F IV 228 f. N 197 f.).

² RQ Saanen 19 ff. N 14.

³ Vgl. S. 70 hievor.

genen Zeugen, Datum und eventuell Empfänger der Urkunde. Als Beispiele seien hier wiedergegeben:

1. «Quittiert der von Muolron die swestern im Präyenhüs umb $\frac{1}{2}$ guldin zins, den si mit X guldin hauptguotz abgelöst hand und von der Seilerin seligen darkomen und geordnet was. Sigillum proprium. Testes Tschachtlan, Diebold Schilling. Datum an zinstag nach Sebastiani anno LXXIII^o. Margareth Kramerin, meisteri¹.»

Der als Zeuge genannte Diebold Schilling hat das Konzept geschrieben und wohl auch die Quittung ausgefertigt; ebenso hat er die Konzepte der folgenden drei Beispiele verfasst.

2. «Item min herr Techan von Muri Jost Kässli, Hans von der Grub und Ruoffli Frumer habend Hans Zniderman und Gretta Eysers sin elich hussfrow von einandern geschidiget und ein lüt-rung zwüschen inen getan von ir beider zitlichen gutes wegen---, namlich, das beid teil alles irs guts fry sin und bliben süllend, und keins das ander an sinem teil verkümbere, noch darumb ansprechen in keinen weg; und sunders sol ouch alles dz, so zwüschen inen uff dem etag abgeredt wurd von widerfall und krams wegen, gantz ab, und kein teil dem andern darumb nit verbunden sin; doch behalten wir inen selben vor: ob si deheinst über kurtz oder lang in den willen kemend, deweder teil dem andern ützt von sinem guot ze geben, das si das ouch zu beiden teilen nach irem wolgefallen tuon mügent etc. Sigillum des techans von ir aller wegen. Datum am nechsten sonnentag vor esto michi anno LXXI^o.» (1471)².

3. «Item vergicht Ludwig Titlinger, Hannsen Spanen von Memmyngen schuldig ze sind CLXXXIII gulden umb kupfer und zynn zu den glocken ze Sanen, das er von im genomen und eigentlich abgerechnet hatt; sol das miteinander bezalen an allen sinen costen uff sant Nicolaus tag im LXXII jar, und ouch den costen abtragen, wan er das nit tuot. Sigillum Lombachs. Testes Heinrich Ditlinger, Heinrich Kramer. Datum uff Michaelis LXXI.» (1471)³.

4. «Item verkouft Hans Spreng der pfister, burger zu Bern, mit willen miner herren Jörg Friburger ein schupposen zu Aettingen gelegen; buwt Hensli Grafen der wirt, und gilt zins III

¹ Staatsarchiv, Justizwesen, Nr. 1, S. 109.

² A. a. O. S. 68.

³ A. a. O. p. 99.

müt dinckel, XVIII plapart, 1 alt, 2 jung hünere, XX eyer; ist vorhin von im lechen gewesen; umb XXX gülden; lobt wer-schaft zuo tuond. Sigillum Tschachtlan. Testes Tschachtlan, Hans Burger. Datum am XII tag meyen anno LXXIIII^o.» (1474)¹.

5. «Haben min herren vormals verkoufft Benedict Momanyer, Hans Löffel und Peter Hurnis von Golatten uss der kilchheri von Kertzers ein ouw, so ein richs grund ist, gelegen in der ouw zu Go-laten; stosst zuo einer sydt und wynds halb an Vögelis und Zwy-garten matten, und bysen halb an die Ar, oben zuo an die halden von Golatten; sind fry lidig eigen; ist beschechen umb XXX gulden. Testes: Peter Runtinger, meyer von Oltingen, Niclaus Schnider von Friesswil. Actum zinstag vor esto michi anno VIII^o.» (1508.)

Zu diesem und dem folgenden Eintrag ist bemerkt «levatum», das heisst es sei eine Ausfertigung der nach diesem Konzept aus-geführten Urkunde erstellt worden².

6. «Verkoufft Margreth Thüdingerin mit hand und gewalt Hansen Willenekers, irs volmechtigen gewalthabers, den erwir-digen herren des gotshus Frienissperg, namlich XIII müt din-kels und 1 lb den. zins, XII jungi und sechs alti hünere, so si hatt gehebt enet dem Vorst im Ried in der kilcheri Müllenberg uff den gütern, so dann Roli bisswär inngehebt und den zins davon geben hatt, mit aller nutzung und zuogehörd. Und ist beschechen umb VIII^o (8000) pfund Bernwörung. Quittans, devestiens, renun-tians. Zügen: ich und venner Achshalm. Siglet Peter Dittlinger. Beschechen samstag nach Lucie anno X^o, Lobsinger Testis.» (1510)³.

Aus den Worten «quittans, devestiens, renuntians» des letz-ten Beispiels könnte geschlossen werden, dass die für Frienisberg bestimmte Ausfertigung lateinisch geschrieben worden sei.

Mit der Fremdenfeindlichkeit, welche sich in dem Könizer Auflauf 1513 Luft machte und die zum Versprechen der Berner Regierung an die Landleute der vier Landgerichte führte, keine Fremden mehr in die Landgerichte von sich aus aufzunehmen, hing es unzweifelhaft zusammen, dass in einer «tagleistung zu Bern mit gemeinen bottschaften von statt und land» am 31. De-zember 1513 vereinbart wurde, diese Botschaften sollen sich mit

¹ A. a. O. p. 139.

² Notariatsprotokoll Nr. 3 (1507–1510), p. 87.

³ Notariatsprotokoll Nr. 4 (1510–1512), p. 62.

ihren Auftraggebern beraten und deren Willen und Gefallen der Regierung schriftlich mitteilen, was sie von der Ausbildung von Landeskindern im Ausland halten: «Als ettlich bisshar ire kind zu hoher schuol, ouch zuo fürsten und herren geschickt, und si dasselbs kunst, zucht, ouch die Wälsche sprach haben lassen leren, da aber denselben zuo irem stand und libs narung ettwas ist erschossen, sol darumb ouch underred gehapt werden, ob solichs fürer aber zuogelassen oder abzuschlachen, damit niemand anders handle, dann er mit eren moge verantwurten¹.»

Die Umfrage wurde² teils zustimmend beantwortet, teils wurde verlangt, solche Auslandsaufenthalte sollten auf eigene Kosten der Eltern geschehen und das Angebot fremder Herren, Zöglinge aufzunehmen, abgelehnt werden. Das Ergebnis dieser Volksbefragung war nicht eindeutig und deshalb auch nicht geeignet, Studien junger Berner in Paris auf Kosten des Königs von Frankreich zu verhindern³.

Ein eigentlicher Widerstand gegen die Anwendung *materieller* römisch-kanonischer Rechtssätze zeigte sich nicht, konnte sich offenbar auch deshalb nicht zeigen, weil die verhältnismässig wenigen, dem römischen Recht entstammenden Rechtssätze längst durch Gewohnheit oder Gesetz dem einheimischen Recht angepasst waren und gar nicht mehr als fremd empfunden wurden. Die weltlichen Kollegialgerichte wandten sie an in der Überzeugung, eigenes Stadt- oder Landrecht zu befolgen.

III. Einwirkungen materiellrechtlicher Gedanken römisch-kanonischen Ursprungs auf das bernische Recht

Die starken Einflüsse römischen Rechts auf das alte burgundische Recht sind umrissen worden von *Hans Fehr*⁴ und aus-

¹ Staatsarchiv Bern, Allgem. eidgen. Abschiede O pag. 67, zitiert in *K. Geiser*, Ansichten des bern. Landvolks über den Besuch fremder Hochschulen, in *Berner Taschenbuch* 1892, S. 285 ff.

² *K. Geiser*, a. a. O. 287.

³ Vgl. Eidgen. Abschiede III Abt. 2 S. 78 N 35 b Ziff. 7 (1500), 235 N 139 p (1503), 1051 N 705 n (1517) betr. Studien in Paris; a. a. O. Abt. 1 186 N 216 h (1484), Abt. 2 748 N 528 g betr. Studien in Pavia.

⁴ *Hans Fehr*, Der Geist der alt-burgundischen Gesetze (1945 in Bd. 3 der von W. Näf herausgegebenen Schweizer Beiträge zur allgem. Geschichte).

führlich dargestellt von *Hans Rüegger*¹. Das alemannische Recht nahm aus dem römischen Recht im wesentlichen nur Vorschriften auf, die den Vermögenserwerb der Kirche begünstigen und die Kirche und die Geistlichkeit schützen sollten; hierüber haben geschrieben *Hans Fehr*² und *Franz Beyerle*³.

Im folgenden beschränken wir uns auf einen Überblick über die wesentlichsten materiellen Rechtsgedanken römisch-kanonischer Herkunft, welche sich seit dem späten Mittelalter, vermittelt durch die Geistlichkeit und die gelehrten Notare, im Rechtsleben von Stadt und Landschaft Bern erkennen lassen. Als erster hat sich hiemit in Bern befasst *Siegmund Ludwig Lerber*, der nachmalige Redaktor der «Erneuerten Gerichtssatzung vor die Stadt Bern und derselben Teutsche Städte und Landschafften» von 1761. In der Antrittsrede, die er als Professor am 27. Mai 1748 hielt⁴, ging er allerdings von der nicht ganz zutreffenden Ansicht aus, die von 1218 datierte Berner Handfeste und das Reichsrecht des 13. Jahrhunderts enthalten ausschliesslich Rechtssätze germanischen Ursprungs. Und doch hat kanonisches Recht mindestens auf zwei Bestimmungen der Handfeste eingewirkt:

1. Nach ihrem Artikel 15 bedarf es zum Beweis mindestens zweier ehrbarer Augen- und Ohrenzeugen. Diese Regel dürfte aus dem Stadtrecht von Freiburg im Breisgau stammen⁵, das seinerseits den Beschluss des 4. Laterankonzils von 1215 befolgte, der sich auf verschiedene Bibelstellen berief⁶.

2. Der junge Bürger sollte nach Artikel 52 der Handfeste mit vollendetem 14. Altersjahr mündig werden; diese Vorschrift wich sowohl von dem sonst meistens befolgten Freiburger Stadtrecht ab; ebenso auch von dem damals geltenden Reichsrecht; sie ist dem kirchlichen bzw. römischen Recht entnommen und

¹ *Hans Rüegger*, Einflüsse des röm. Rechts in der Lex Burgundionum (Berner Diss. 1949).

² *Hans Fehr*, Der Geist der alemannischen Volksrechte (1943 in Bd. 1 der von W. Näf herausgeb. Schweizer Beitr. zur allgem. Geschichte).

³ *Franz Beyerle*, Kulturporträt der beiden alemannischen Rechtstexte Pactus und Lex Alamannorum (in *Hegau*, Zeitschr. f. Gesch., Volkskunde und Naturgesch. des Gebietes zwischen Rhein, Donau und Bodensee, 1956).

⁴ *S. L. Lerber*, De fontibus juris patrii, 1748.

⁵ F I 372 N 155 I (Art. 14 in *Altmann und Bernheim*, Ausgewählte Urk., 5. Aufl. 1920) und 378 N 155 II, Art. 39.

⁶ Moses V c. 19. 15; Matthäus 18.16; Johannes 8.17.

wahrscheinlich während der savoyischen Schutzherrschaft in Bern eingeführt worden¹. Ob auch

3. Artikel 50 der Handfeste, wonach der Vormund unmündiger Kinder vom Richter bestellt werden sollte, direkt oder mittelbar aus dem römischen Recht stammt, mag dahingestellt bleiben².

Zutreffend und wertvoll ist dagegen die Erkenntnis *Lerbers*, dass die Tatsache, dass ein bernischer Rechtssatz mit einem römischen inhaltlich übereinstimme, nicht notwendig beweise, dass der Satz aus dem römischen Recht übernommen worden sei; auch beweise die Verwendung gleicher Wörter nicht ohne weiteres, dass sie im bernischen Recht den gleichen Sinn haben wie im römischen. Die bernische Gerichtssatzung von 1614 hat sich gewiss oberflächlich an das System der Institutionen Justinians angelehnt³; aber inhaltlich hat sie die nun in drei Teilen eingegliederten einzelnen Rechtssätze grossenteils der Gerichtssatzung von 1539 entnommen.

Lerber hat weiter namentlich untersucht, ob das bernische Recht seiner Zeit, das heisst das in der Gerichtssatzung von 1614 kodifizierte, in den Sätzen über das Recht der letzten Willensordnungen, über das Schiedswesen und über die Verjährung römischen Regeln gefolgt sei. Folgen wir seinen Spuren:

4. Für die letzten Willensordnungen anerkennt *Lerber*, dass 1614⁴ allerdings neue Bestimmungen zu denjenigen der Gerichtssatzung von 1539 gefügt und dass die Rechtswörter «Testament» und «Codicill» aus dem römischen Recht übernommen worden seien; trotzdem handle es sich hier um vaterländisches Recht: zugleich mit den Testamenten werde 1614 auch von den Legaten («Vergabungen, Gemächte») gehandelt, ohne jedoch deren römische Arten irgendwie zu berücksichtigen; das bernische Recht schweige ferner von den römischen Fideikommissen und vom Senatusconsultum Trebellianum; auch bei den Codicillen⁵ sei wohl der Name, nicht aber die Sache selbst beibehalten worden;

¹ *H. Rennefahrt* in Schweiz. Zeitschr. f. Geschichte, 1954, S. 210, und 1956, S. 172; dazu Instit. Justinian. tit. 22; heute Codex jur. canonici 88 § 2.

² Vgl. Instit. Justiniani I tit. 20.

³ *Lerber*, a.a.O. 18; *E. Huber*, System und Geschichte des schweiz. Privatrechts IV (1893) 132 f.

⁴ Gerichtssatzung fol. 118 Satz. 10 f.

⁵ Fol. 119 der Gerichtssatzung 1614.

das Codicill werde bezeichnet als «ein kleiner letzter will, dadurch der testierer sich synes willens erklärt, doch ohne insatzung einichen erbens»; der Erblasser könne darin seine «ordnung und testament --- mehrn oder minderen, so oft und dick es ihme gefellig syn und zu sinn und willen kommen wirt»; im übrigen nehme die Gerichstsatzung keinen Bezug auf die Besonderheiten des römischen Codicills.

Diesen Ausführungen Lerbers ist für die früheren Verhältnisse in der bernischen Rechtsentwicklung beizufügen: die aus dem 13. Jahrhundert überlieferten letztwilligen Verfügungen sind meist als «donatio perpetua» zum Seelenheil des Verfügenden und ihm Nahestehender gefasst¹; diese Schenkung unter Lebenden wurde häufig wirksam erklärt erst auf den Zeitpunkt des Todes des Verfügenden, indem der Schenker den ganzen Ertrag des geschenkten Gutes oder einen Teil dieses Ertrags in Natur oder in Form einer bestimmten Rente für sich oder auch für Angehörige auf Lebenszeit vorbehielt²; nicht selten sicherte der Schenker seinen Erben den bleibenden Genuss des grössten Teiles des Ertrags des Geschenks dadurch, dass er es sich als Erblehen ausbedang³. Wenn ausnahmsweise der Bedachte auch als «heres» bezeichnet wurde, so wäre er doch nach römischem Recht nur Vermächtnisnehmer, Legatar, gewesen, weil er nicht in die ganze Verlassenschaft, sondern nur auf einzelne Vermögenswerte angewiesen wurde⁴. Oft verpflichtete sich der Schenker, der sich die Nutzung des Geschenks auf Lebenszeit vorbehielt, dem Bedachten einen jährlichen Anerkennungszins in Geld, Wein, Wachs usw. zu entrichten «ad latiorum memoriam», dass er auf seinen Tod hin geschenkt habe («dedisse ac contulisse --- post obitum»)⁵. Schon Ende des 13. Jahrhunderts taucht in solchen Schenkungen der Widerrufsvorbehalt auf; so wird 1298 der Abtei Fraubrunnen der Kirchensatz zu Steffisburg nebst Gütern daselbst zugewendet mit den Worten: «donavi et legavi causa

¹ Beispiele: F II 13 N 7 (1219), 37 N 31 (1222), 145 N 137 (1235).

² Beispiele: a. a. O. 189 N 179 (1239); 470 N 448 (1258); III 762 N 6 (1246), 91 N 91 (1274), 174 N 179 (1276).

³ Z. B. F II 610 N 563 (1264).

⁴ Beispiel: F III 230 N 242 (1278), wo dem «heres» nur zukommen sollte, was die Erblasserin in Matzenried besass.

⁵ Beispiele: F III 314 N 331 (1281, in F irrig von 1282 datiert), 337 N 352 (1282), 359 N 381 (1284).

mortis seu mortis timore ---, nisi forte --- mutata voluntate aliud duxerim ordinandum»; bald darauf wurde die Zuwendung ohne Vorbehalt wiederholt «stipulatione sollempni facta inter vivos¹.

Wie schwankend und unsicher der Sinn des der lateinischen Rechtssprache entlehnten Wortes «testamentum» war, mag sich aus einigen Beispielen ergeben: Burkhard von Luternau «testamentum suum legavit», indem er ein einzelnes Gut dem Kloster St. Urban «in articulo mortis», aber «bene compos sui, cum magna deliberatione» zudachte; da seine Verfügung angefochten wurde, delegierte der Bischof von Konstanz den Leutpriester von Malters, den Entscheid zu fällen; dieser urteilte «de consilio peritorum», das «*testamentum seu donatio*» sei gültig, da der Herr des Verfügenden, Graf Hartmann von Kiburg, zugestimmt habe². Die Frau des Walther von Arwangen schenkte unter Vorbehalt lebenslänglicher Nutzniessung 1278 dem Johanniterhaus Thunstetten eine Schuppose «in *remedium et testamentum peccatorum meorum et parentum meorum*³». Die Gleichsetzung von «remedium» und «testamentum» beruht nicht etwa auf einem vereinzelt Irrtum des Schreibers, denn sie findet sich auch anderwärts, offenbar dem Formular der gleichen Schreiberschule folgend: so schenkte eine Klosterfrau in Bern dem Deutschordenshaus Köniz Liegenschaften «in *remedium sive testamentum anime mee et parentum meorum*⁴». Ein Berner Bürger stiftet 1310 den Johannitern zu Buchse Güter «pure propter deum et in *testamentum animarum nostrarum*⁵». Eine Bernerin verordnet («statui, legavi et ordinavi») Güter zu Heimberg dem Kloster Interlaken «in *testamentum et remedium animarum mei et quondam mariti mei et progenitorum nostrorum*⁶». Eine andere Witwe in Bern verfügt 1322 («dedi, donavi, statui et *testamentum faciendo legavi* --- *donatione et legatione* validis et irrevocabilibus perpetue durantibus et factis inter vivos») zugunsten verschiedener Spitäler und Klöster über zwölf Schupposen, und zwar «in *remedium, salutem et testamentum ac puram elemosynam*

¹ F III 701 N 699 und 705 N 704.

² F II 398 f. N 376 f. (1255).

³ F III 228 N 240 (1278).

⁴ F IV 375 N 347 (1309).

⁵ A. a. O. 417 N 387.

⁶ A. a. O. 479 N 454 (1311).

anime mee, mei mariti legitimi et omnium progenitorum» ---¹. In andern Seelgerätstiftungen heisst es: «dedi, *legavi* et *donavi* in verum testamentum --- titulo *donationis* perfecte et facte *inter vivos*²», oder «dono, *lego* et me in verum testamentum *legasse* fateor³», oder «dedi, donavi et tradidi perfecte et legitime *donationis, testamenti sive legationis* titulo, stipulatione sollempni et debita adhibita⁴»; als 1337 zwei Eheleute in Bern dem neuen Spital «in remedium animarum» Güter zuwenden (dare et *legare* in perpetuum testamentum), nimmt der anwesende Spitalverwalter die Gabe an; es handelte sich also um ein zweiseitiges Rechtsgeschäft⁵.

Eine frühe wirkliche Erbeinsetzung erklärte der Amsoldinger Chorherr Heinrich von Kramburg 1318 vor dem Gericht zu Bern zugunsten seines Bruders Johannes; sie nennt sich aber nicht «testamentum», sondern «*ordinatio hereditatis*»; Heinrich sagt: «prout mihi in iudicio sententialiter fuit adjudicatum, statui, feci et ordinavi, necnon constitui --- fratrem meum verum, justum, certum et legitimum heredem castri nostri de Chramburg et omnium aliorum bonorum mobilium et immobilium, nobis a patre nostro datorum», mit Ausnahme von 100 Pfund, über welche der Verfügende «dare, legare ac etiam statuere et ordinare» kann, zu seinem Seelenheil oder auch zugunsten von Verwandten und Freunden; die Erbeinsetzung wird unter anderm damit begründet, dass der Bruder Johannes für den Fall kinderlosen Todes, ihn, den Chorherrn Heinrich, in gleicher Weise zum Erben eingesetzt habe⁶. In ähnlicher Weise bestellte die Ehefrau des Heinrich Kellner mit dessen Zustimmung ihre Mutter und ihren Bruder für den Fall kinderlosen Absterbens «*ze rechten erben*» alles ihres in die Ehe eingekehrten Gutes; die Erben hatten jedoch für das Seelenheil der Erblasserin 30 Pfund zu verwenden und ausserdem dem Ehemann den ihm zugesicherten «widerval» mit 100 Pfunden ausrichten⁷. Nachdem sich Witwe Ita von Seedorf vom Gericht zu Bern als Verfügungsfähig hat erkennen

¹ F V 293 N 246 (1322).

² F V 567 N 526, 576 N 535 (1327); VI 187 N 195 (1335).

³ F VI 54 N 59 (1333), 169 N 178 (1335).

⁴ F VI 160 N 188 (1335).

⁵ A. a. O. 358 N 370.

⁶ F V 24 N 22.

⁷ A. a. O. 451 N 410 (1325).

lassen, setzt sie, ebenfalls vor Gericht, ihre Nichte «ze minem rechten und einlitzigen erben» ein «an allem dem gut, ligenden und varenden, was ich han older gewinne, die wile ich leben, older nach minem tode lassent wirt ---; die Schwester soll «das selb min gut alles --- für alle ander mine fründe und erben, umb die liebi, so ich zu ir han, erben und haben, --- wand och ich mit urteil an dem gericht von Berne --- des selben gutes alle ander min fründe und erben enterbet han» ---; hier verfällt die Erblasserin der Vorstellung, die Erbin sei infolge dieser «ding und gelübde und erbsnemunge «bereits Eigentümerin des Erbes geworden, da kein Widerruf vorbehalten sei; sie fährt nämlich fort, sie habe «das selb gut alles von der selben swester, die wile ich leben, empfangen, jerlichen umb ein mass wines --- ze einer gewer des selben erbes¹». Der jährliche Anerkennungszins, der in einer ähnlichen Verfügung bestimmt wird – ebenfalls eine Mass Weines –, brauchte jedoch die Erblasserin «an dem widerrufen und ändern» ihrer Verfügung nicht zu irren; vielmehr bleibt ihr nach ihrer ausdrücklichen Bestimmung die Befugnis, «dz ich dis gemecht wol ändern und widerrufen mag, siech und gesunt, alle die wile, so ich in sêl bîn, wenne ich wil und als digk ich wil»; die «gemecht und erbes nemunge» und die «zinsgewer der selben gabe» sollte nachherigen Widerruf oder Änderung nicht hindern².

Aus diesen Beispielen ist ersichtlich, dass kein deutlicher Unterschied gemacht wurde zwischen Schenkung unter Lebenden, Vergabung auf den Todesfall, Vermächtnis oder Erbeinsetzung. Oft ist auch kaum sicher festzustellen, ob eingesetzte «Erben» in Wirklichkeit nicht blosse Willensvollstrecker sein sollten, die vielleicht für ihre Mühe durch den Überschuss entschädigt werden sollten, der sich nach Ausrichtung der ihnen aufgegebenen Vermächtnisse und der Zahlung der Erbschaftsschulden ergab. Ein frühes Beispiel für die Vermischung der Begriffe «Erbe» und «Willensvollstrecker» ist die Verfügung der in Bern wohnenden Elisabeth von Lachen: sie bestimmte 1325 vor dem Gericht einen Predigermönch, «meum confessorem et *executorem testamenti* mei seu ultime mee voluntatis ad perficiendum mancipandumque effectui dictum meum testamentum, meam voluntatem

¹ F VI 284 N 291 (1336); ähnlich 429 N 446 (1338) und VII 25 N 27, wo statt «einlitzig» geschrieben wird «einig»; 27 N 29 (1344); 433 N 447 (1349).

² F VII 433 N 447 (1349).

ultimam, ordinata et distributa per me ---, si me supervixerit, per eundem, prout in dicta *executoria testamenti littera* continetur». Bis hierher ist der Mönch offenbar lediglich Testamentsvollstrecker und hat die ihm in einer besonderen (nicht erhaltenen) Urkunde aufgetragenen Pflichten zu erfüllen; die Erblasserin fährt jedoch weiter: Mit Handen meines Vogtes habe ich mittels Gerichtsurteil ihm gegeben «titulo perfecte et irrevocabilis *donationis facte inter vivos*» alle meine Grundstücke und Fahrnis und überhaupt «omnia bona mea mobilia et immobilia --- que nunc habeo et in posterum lucrata fuero et que --- reliquero ullo modo, habenda, recipienda et utenda, ordinanda et distribuenda *pro sue voluntatis libito*, absque heredum meorum reclamazione ---, constituens, faciens et ordinans --- rite et legitime, prout debui et in villa Bernensi moris est --- eundem fratrem unicum et specialem meum *heredem*, dicta bona mea --- post meum obitum, pre aliis meis heredibus, quos de eisdem donatis devestio --- hereditandi et recipiendi (!) ut heres meus legitimus unicus et investitus de dictis donatis»; für den Fall, dass er jedoch vor der Verfügenden sterben sollte, «ex tunc dicta donatio, heredis constitutio et presens instrumentum nullius tenentur momenti esse, sed carere --- sui roboris firmitate¹».

Eindeutige Erbeinsetzungen sind erst aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts überliefert: Peter von Balm, der in dritter Ehe lebte und dreierlei Kinder hinterliess, bestimmte 1358 genau, wie sein Nachlass unter dieselben zu teilen sei und wer im Fall des Vorabsterbens einzelner Erben Ersatzerbe sein sollte; die vor Gericht in deutscher Sprache abgefasste Urkunde enthält nirgends das Wort «Testament», sondern bezeichnet sich als «*ordnungen*», deren Vollzug unter der Aufsicht der Stadtbehörden stattfinden sollte; Peter von Balm behielt sich den Widerruf seiner Verfügungen ausdrücklich vor².

Der schon früher vorkommende Vorbehalt, letztwillige Verfügungen – auch die vor Gericht errichteten – widerrufen zu können, scheint in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts regel-

¹ F V 469 N 426; ähnliche Ordnungen a.a.O. 514 N 474 (1326), wozu die Urkunden über den Vollzug des Auftrags des Willensvollstreckers 800 N 752 (1331) und 811 N 760 (1331); vgl. VI 22 N 26 (1332, wo der Willensvollstrecker Schulden des Erblassers bezahlt). Vgl. dazu A. Heusler, Institutionen des Deutschen Privatrechts II (1886), 652 ff. Hans Planitz, Deutsche Rechtsgeschichte (1950), 146.

² F VIII 262 N 717.

mässig gemacht worden zu sein¹. Damit war die letztwillige Verfügung etwas deutlicher von der meist unwiderruflich erklärten Schenkung unter Lebenden unterschieden. Trotzdem kleidete der «juriste» Werner Stettler², offenbar der immer noch in Bern herrschenden Gewohnheit folgend, seine letztwillige Verfügung 1379 in die Gestalt einer «rechten, vriien, lidigen, ewigen und *unwiderrüflichen gabe*» zugunsten des Predigerordenshauses; alle seine Rechte und liegende und fahrende Güter, «daz ich nu hab, noch gewinne und nach tode lasse» übergab er dem Ordenshaus «zuo einem luterem almuosen» und anerkannte, «daz dar nach, do inen dise gap geben wart und si der gütern in rüwig gewer und besitzunge kamen und waren», der Propst und Konvent ihn gebeten hätten, «daz ich --- mich der gutern aller zu iren handen anziehen wolte und iro schaffner, sunderlicher pfleger und amptman dar über sin wolte»; das habe er getan, doch sei zu wissen, «daz mine gewer und innehaben iro gewer und besitzunge ist, und was ich tuon und lassen mit den gütern ---, daz ich daz zuo irem nutze und fromen tuon sol als ir schaffner; --- zuo einer zinsgewer der gütern und gabe loben ich, inen jerlichs --- ze gebenne in iren convente zwo mass metes zuo einer bekantnisse, daz si die gütere und alle die nütze, so davon vallent, usser miner gewer ziehen mugen und die mit andren lüten besetzen ---³». Diese anscheinend bedingungslose Schenkung auf den Todesfall («gabe und ordnung») bestätigte Stettler in seiner letzten Willensordnung im Jahr 1388, «doch nach der forme der briefen, so si mir geben hant und ich och inen geben hab»; diese anderen, nicht auf uns gekommenen Urkunden hatten den Stettler zweifellos ermächtigt, doch noch anderweitig über sein Vermögen zu verfügen, so dass der anscheinende Alleinerbe, das Ordenshaus, in Tat und Wahrheit nur Willensvollstrecker war; 1388 verfügte Stettler über den grössten Teil des Hausrates, der Schmucksachen, über einen Teil seiner Liegenschaften und Einkünfte zugunsten seiner Nichte, anderer Personen und einer Reihe anderer Klöster; er betonte sein Recht, seine «ordenunge und jüngsten willen --- ze wandlen, darzuo ze legenne, ze merenne, ze minde-

¹ Vgl. F V 770 N 729 (1330); VI 285 N 293 (1336); später: F VIII 358 N 953 (1360), 443 N 1154 (1362), 612 N 1528 (1365); IX 149 N 250 (1368), 175 N 319 (1369); X 114 N 210 (1381), 293 N 608 (1385), 476 N 1031 (1388).

² Über ihn hievor S. 64.

³ F X 47 N 103.

renne» und ernannte ausserdem seine drei besten weltlichen Freunde zu «usrichtern», das heisst ausführenden Willensvollstreckern¹.

Gründlicher war der Einfluss des römischen Rechts auf zwei von welschen Notaren aufgenommene Testamente: Im Jahr 1360 erklärten ihren Willen, nicht ohne Testament zu sterben (*nolens decedere intestata* bzw. *intestatus*): 1. Frau Mermeta von Greyerz, Witwe des Heinrich von Strätlingen; sie «*facit, constituit et ordinat testamentum nuncupativum*»; sie «*dat et legat*» einige Zinse für ihr Seelenheil und setzt sodann ihren Neffen als einzigen Erben ein («*heredem suum universalem creat et instituit*»)². 2. Wilhelm von Burgistein; dieser liess sein Testament in Gy (Haute-Saône) von einem Geistlichen und Notar der «*curia Bisuntina*» (Erzbischofshof Besançon) schreiben; er ernannte darin seinen Bruder Hartmann zu seinem «*heres et executor testamenti seu extreme voluntatis* — — —, *ut ipse de bonis et rebus meis* — — — *omnia supradicta* (eine Reihe Vermächtnisse) *perficiat, reddat, solvat et adimpleat* — — —; *hoc autem presens testamentum meum seu extremam voluntatem meam volo valere jure testamenti sollempniter facti seu alio quolibet jure, quo testamentum seu extrema voluntas valet melius seu valere potest aut jure codicillorum*», unter Widerruf aller früheren Testamente³.

In einem vor Gericht zu Spiez 1361 geschlossenen Erbvertrag setzten sich Eheleute gegenseitig «ze rechten erben» ein, jedoch unter Wahrung der Rechte allfälliger Leiberben⁴. Nach den in den *Fontes rer. Bern.* publizierten letzten Willensordnungen aus der Zeit bis 1390 waren in Bern und seinem Landgebiet die meisten derselben vor Gericht durch Gerichtsurteil bestätigt; dies dürfte zurückgehen auf eine Satzung von 1344, wonach Frauen gültig «enkeinen erben machen, noch ir gut niemanne geben, da mit ir rechten erben enterbet ir gutes möchten werden», wenn sie nicht vor dem Schultheissen, dem Rat und den Zweihundertern erschienen; was diesen dann vernünftig dünkt, das sollte die Frau tun, und nichts anderes⁵. Zu Pestzeiten wurde diese Vorschrift dahin erleichtert, dass man einer Frau, die noch

¹ F X 476 N 1031.

² F VIII 345 N 925.

³ A. a. O. 350 N 938 (1360).

⁴ A. a. O. 434 N 1131.

⁵ RQ Bern II 38 N 76 = I 66 N 74.

imstande war, sich vor die Türe zu begeben und einen Fürsprech zu fordern, ein Gericht vor der Türe machen sollte; was sie dort ordnete, sollte gelten, wie wenn es vor den Zweihundertem geschehen wäre. Für Männer ging die Erleichterung der Formen letztwilliger Ordnungen noch weiter; sie konnten nun über ihr Vermögen, wenn sie «zu iren tagen komen sint» und solange sie «in vernünftigen, wüssenthaften sinnen und vernunft sind», vor zwei ehrbaren Männern verfügen¹. Diese Bestimmungen wurden zum allgemein geltenden Recht².

Es blieb jedoch Übung, dass nicht nur Frauen, sondern auch Männer vor Gericht feststellen liessen, dass sie Verfügungsfähig seien. So erwähnt zum Beispiel der Jurist Werner Stettler in seiner Willensordnung von 1379, dass er gemäss Erkenntnis des grossen Rates «gefriiet und gesundert» sei und somit «sieche oder gesunt» sein Vermögen «ordenen und geben mag nach minem allerliepsten willen³»; und Frau Anna Seiler, die Stifterin des heutigen Inselspitals, liess 1354 vor Errichtung ihres letzten Willens, von der gleichen obersten Stadtbehörde feststellen, dass sie «ein vriiü vrouwe weri» und «daz si ir guot alles, ligendes und varndes ——. si sî siech oder gesunt, wol geben, ordenen und machen mag geistlichen oder weltlichen personen, weme si wil oder war si wil⁴».

Kurz gesagt: das in Bern übliche gerichtlich aufgestellte Testament kann nicht als Ableger einer römischen oder kanonischen Rechtsform angesprochen werden, obwohl auch nach römischem Recht ein öffentliches Testament möglich war⁵; die Begriffe «Testament» und «Kodizill», «Erbeinsetzung» und «Legat» sind in den bernischen Urkunden nicht streng voneinander geschieden; der Willensvollstrecker (*executor testamenti*, deutsch «usrichter»), der häufig als «Erbe» bezeichnet wurde, ist nicht römischrechtlicher Herkunft⁶. Nach dem kanonischen Recht

¹ RQ Bern II 118 N 260 = I 64 f. N 70 und 71 (1411 und 1417), II 32 N 64 = I 65 N 72 (1419).

² RQ Bern II 298 N 88 f. (Gerichtssatzung von 1539).

³ F X 47 N 103.

⁴ F VIII 73 N 181.

⁵ Windscheid, Lehrbuch des Pandektenrechts, 6. Aufl. 1887, III § 545.

⁶ Vgl. Beispiele auf S. 107 f. hievor; dazu F VIII 74 N 182 (1354), 355 N 951 (1360); X 114 N 210 (1381), 293 N 608 (1385); dazu Windscheid a.a.O. § 567; A. Heusler, Institutionen des deutschen Privatrechts II (1886), 652 ff.

dürfte in Bern die Regel angewandt worden sein, dass Verfügungen zugunsten von Kirchen und milden Stiftungen keiner Form bedurften¹; sie erscheint allerdings erst in der Gerichtssatzung von 1614 ausdrücklich².

5. Über das *Schiedswesen* sagt *Lerber*, er wisse nicht, weshalb man die hierauf bezüglichen Bestimmungen der Gerichtssatzung von 1614³ vom römischen Recht herleiten wolle; Schiedsleute (*arbitri*) seien bei den Germanen seit alter Zeit beliebt gewesen. Übrigens gestatte das bernische Recht, einen Schiedsspruch anzufechten, wenn neue Beweismittel entdeckt werden, wonach man durch den Spruch um mehr als die Hälfte verkürzt worden sei; die für die Anfechtung einzuhaltende Frist von längstens 10 Jahren⁴ sei in Bern erst durch die Gerichtssatzung 1614 eingeführt worden, und die Anfechtung sei nach römischem Recht nicht zulässig⁵, wie sich aus der *lex* 27 § 2 D IV 8 ergebe.

Hier genügt es, zusammenzufassen, was anderwärts eingehender gesagt worden ist⁶: es ist zu unterscheiden zwischen Schiedsverfahren unter Geistlichen oder über kirchliche Angelegenheiten, die im wesentlichen nach römisch-kanonischem Recht durchgeführt wurden, worauf *K. S. Bader* nachdrücklich hingewiesen hat⁷, und solchen in weltlichen Dingen sowohl politischer als auch privater Art, die sich im wesentlichen nach einheimischen, althergebrachten Grundsätzen richteten.

6. Für die *Verjährung* (*praescriptio*) verwies *Lerber*⁸ darauf, dass die Germanen meistens den Ablauf von 30 Jahren gefordert hätten, bis das Eigentum an einer Sache unanfechtbar geworden wäre, dann aber weder einen «*justus titulus*» noch «*bona fides*» des Besitzers forderten; er berief sich hiefür namentlich auf die

¹ *Windscheid* a. a. O. § 544, Ziff. 5.

² Fol. 118 v (Satz. 10 des Titels IV).

³ Fol. 41 ff. (Titel XIII, Von Sprüchen).

⁴ A. a. O. fol. 42.

⁵ *Lerber*, a. a. O. 28 und 29 (Note).

⁶ *Hermann Rennefahrt*, Beitrag zu der Frage der Herkunft des Schiedsgerichtswesens, in *W. Näf*, Schweiz. Beiträge zur allgemeinen Geschichte, 1958.

⁷ *K. S. Bader*, Das Schiedsverfahren in Schwaben (1929); derselbe, Die Entwicklung und Verbreitung der mittelalterlichen Schiedsidee in Südwestdeutschland und in der Schweiz (1935, in *Zeitschr. f. schweiz. Recht*, 54, S. 100 ff.). Vgl. auch die Diss. seines Schülers *Paul Caspers*, Der Güte- und Schiedsgedanke im kirchlichen Zivilgerichtsverfahren (1953).

⁸ A. a. O. 29, Note.

Lex Burgundionum¹. Dabei berücksichtigte er aber nicht, dass die dreissigjährige Verjährung schon im Codex Justinians vorgesehen war und von dort in das kanonische Recht übergang². Da die Verjährungsfrist in gleicher Weise auch in der Lex Romana Burgundionum (tit. 31) erscheint, ist es doch möglich, dass hier eine frühe Übernahme römischen Rechts durch die Germanenrechte stattgefunden hat³. Die erste Urkunde aus unserem Gebiet, welche dreissigjährigen Besitz anruft, betrifft Rechte der Abtei Erlach und wird dem zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts zugeschrieben⁴.

Auf sicherem Boden steht *Lerber* dagegen, wenn er auf die in der Berner Handfeste, Artikel 22, bestimmte Frist von Jahr und Tag hinweist, in welcher der Besitzer die «rechte Gewere» erwarb. Diese Vorschrift setzte ursprünglich voraus, dass der Besitz einer Sache in öffentlichem Verfahren, zum Beispiel vor Gericht, begründet worden sei; wenn ein im Land Anwesender binnen der Frist eines Jahres und während dreier im Abstand von je zwei Wochen darauf folgender Gerichtstage keinen Einspruch gegen den Besitzerwerb erhoben hatte, so hatte er das Recht verwirkt, den Besitzer anzugreifen. Die rechte Gewere hing also mit dem vom römischen Recht kaum beeinflussten althergebrachten Gerichtsverfahren zusammen, wie es in Stadt und Landschaft Bern galt⁵.

Schon bald nach 1310 dürfte Bern neben der «rechten Gewere» die zehnjährige Ersitzungsfrist eingeführt haben, offenbar nach dem Muster des Landfriedensbündnisses, das König Heinrich am 19. August 1310 mit den Bischöfen von Strassburg und Basel und den Landgrafen des Elsass abgeschlossen hatte⁶. Das Landfriedensbündnis dürfte sich an die zehnjährige Usucapionsfrist für Liegenschaften des römischen Rechts gehalten haben⁷,

¹ Tit. 79. Vgl. dazu *A. Heusler*, Institutionen, II 86, der die 30jährige Frist bei Langobarden und Franken erwähnt.

² C. 3 C VII. 39; c. 3 X de praescriptione II 26.

³ Vgl. diesbezüglich die Noten in der Ausgabe der Lex Rom. Burg. *L. R. von Salis* in MGh Leges (1892), S. 149 und 150.

⁴ F II 24 N 16; vgl. auch F IV 552 N 528 (1313) und RQ Laupen 17 N 14 a (1411).

⁵ *A. Heusler*, a. a. O. 87.

⁶ Eingehend hierüber *Fr. E. Meyer*, Zur Gesch. d. Immobilienrechts der deutschen Schweiz (1921), 143 ff.

⁷ Vgl. *Windscheid*, a. a. O. I § 180 und dort zitierte Quellenstellen.

nannte jedoch die weiteren Ersitzungsbedingungen desselben – Titel und guten Glauben – nicht. Dies als richtig vorausgesetzt, würde sich in der zehnjährigen Ersitzungsfrist des bernischen Rechts ein mittelbarer Einfluss des römischen Rechts geltend gemacht haben¹. Vom stadtbernischen Recht aus ging diese Frist 1494 in das Thuner Stadtrecht über²; ebenso in das Landrecht von Aeschi im Jahr 1514³, und wurde 1541 in Spiez angewandt⁴. Wo in Urkunden des bernischen Landes von «statt- und landsgewerde» oder ähnlich gesprochen wird, dürfte durchwegs die zehnjährige Ersitzungsfrist gemeint gewesen sein⁵. Eine eigentümliche Entwicklung machte das Saaner Recht durch: In einem Schiedsverfahren vor dem Rat zu Bern und Boten des Rates von Fryburg klagte Graf Anton von Greyerz, die Saaner Landleute hätten ohne sein Dazutun «inen selbs ein gewerd uffgesetzt und mit urteil bekant, nemlich: wer ein gut bi inen jar und tag inne hat, und aber mit sinem gegenteil die zit uss zekilchen und ze merit gat und wandlet, unangesprochen als recht ist, das der denn nachmalen nieman nützet darumb ze antwürtenne haben sol»; die Saaner verantworteten sich, sie hätten «ein sölich gewerd lange zit under inen selbs gehalten, durch ires gemeinen landes nutz, fromen und friden willen»; das Schiedsgericht erklärte jedoch die Satzung als nichtig, da «sölich uffsatzungen ane der herrschaft willen nit zuogan noch bestan mögend⁶». Nach 22 Jahren (1451), nachdem die Landleute von Saanen alle herrschaftlichen Grundlasten losgekauft hatten, beschlossen sie neuerdings über die «gewerd» mit der Begründung, sie seien nun lange Zeit ohne eine solche gewesen, so dass «sich nieman keiner gewerd nit fröwen noch trösten mocht umb kein guot»; da sonst überall «ein gewerd ist, die eim jegklichen sin gut in frid setzet, ob er die gütter mit gewerd besessen hat», so setzten sie nun für ewig, dass jede Person, die ein Gut, «es sy in berg oder

¹ RQ Bern II 47 N 99 = I 81 N 99.

² C. Huber, Urk. der hist. Abteil. des Stadtarchivs Thun (1931), 363 (K 733).

³ RQ Frutigen 146 N 45, Ziff. 7.

⁴ A. a. O. 174 N 52, Ziff. 38.

⁵ Z. B. in Obergoldbach 1471 (RQ Konolfingen 44 N 26), Oppligen (a. a. O. 152 N 79 mit Note 2), im Amt Laupen 1427 (RQ Laupen 31 N 22) und 1491 (a. a. O. 144 N 90); vgl. dazu a. a. O. 27 N 21 b (1432). Im Emmental war die 10jährige Frist im 16. Jahrhundert ebenfalls üblich (Zeitschr. für schweiz. Recht 9 [1861] 218 N 131, und Fr. E. Meyer, a. a. O. 146 f.).

⁶ RQ Saanen 42 N 19 Ziff. 5 und 47, Ziff. 5 (1429).

in tal, --- fridlich fünf jar besessen, ân das in jeman mit clagt oder mit recht (d. h. Gerichtsverfahren) angriffen hat, das denn die person --- sin guot von deshin rüwig und fridlich han sol, --- denn dz die gewerd die selben person schirmen und in frid setzen sol sines guottes¹». Die Saaner scheinen sich in Bern, wo sie Burgrecht hatten, nach der dort geltenden Ersitzungsfrist erkundigt zu haben, fanden aber dann 10 Jahre zu lange. Diese Annahme wird dadurch gestützt, dass das niedersimmentalische Landrecht, das Bern 1454 auf Begehren der dortigen Landleute gewährte, nun ebenfalls eine fünfjährige Ersitzungsfrist («gewerd») einführte²; die Niedersimmentaler befolgten offenbar das Beispiel der Saaner. Dies wird noch einleuchtender, wenn die Rechtsentwicklung bei den unmittelbaren Nachbarn der Saaner, bei den Obersimmentalern, berücksichtigt wird: das 1457 von Bern bestätigte Landrecht des Obersimmentals sagt nämlich: «als denn unser lantlüt von Obersibental dahar ein gewerde umb --- zinsbar und fry eigenguot 10 jar gehept hand ---, so haben wir inen *von ir bitt willen* die gewerde --- gekurtzert» und «die uff fünf jaren gesetzet» ---³. Die Saaner Ersitzungsfrist hatte sich damit auch im ganzen Simmental durchgesetzt.

Im auffälligen Abstand von diesen nur indirekt vom römischen Recht beeinflussten Stadt- und Landrechten galt in den der Propstei Interlaken angehörigen Kirchspielen gemäss den von Propst und Kapitel nach Vorschlägen der Landleute im Jahr 1404 nach altem Recht und neuen «wandlungen» errichteten Satzungen folgendes über die «gewerd»: wenn jemand «ligende gütere *von erbe oder von köiffen* oder *von gaben* für ir guote *in guoten trüwen* siben jare angende und usgende ruwig besessen hat, unangesprochen von dien, die mit der persone ze kilchen und ze mercht gangen sint, --- sölten die gewerde und das innehan --- die persone als uff irem guote beschirmen»; diese Gewere sollte jedoch der Herrschaft, den Gotteshäusern und Landesabwesenden nicht schaden; diesen blieb vorbehalten, ihr Recht gerichtlich zu verfolgen, wie ihnen «billig und glimpflich» sein würde⁴. Unverkennbar haben hier die im römisch-kanonischen Recht wanderten geistlichen Herren ihre Kenntnisse verwertet: der

¹ A. a. O. 102 N 35.

² RQ Niedersimm. 46 N 20 Ziff. 18.

³ RQ Obersimmental 41 N 17 Ziff. 27.

⁴ RQ Interlaken Nr. 88 (im Druck, noch nicht umbrochen).

nach römischem Recht erforderliche Besitztitel wurde verlangt mit den Worten «von erbe oder von köiffen oder von gaben», das Erfordernis des guten Glaubens mit den Worten «in guten trüwen».

Als Graf Eberhard von Kiburg, der selber in Bologna studiert hatte, 1334 als Schiedsrichter über eine Lehenstreitigkeit des Chorherrenstifts Amsoldingen gegen einen Lehenmann zu urteilen hatte, entschied er nach Beratung «mit wisen phaffen und leigen: wan daz *geschriben recht*, beide geistlichs und weltlichs, wider dem nieman tun sol, spricht: Versitzet der lienman older zinsman zwöi jar — den jerlichen zins, und kunt er im selben balde im dritten jare snelleklich nicht ze helfe, den zins werende, ungemant danks und unbeklagt, so ist er gangen von allem rechte, daz er haben mochte an dem erbe guote, und *daz ist von geschriben rechte*, ane urteil; doch sucht der lenherre dar umb urteil vor dem richter, so hat er dez me gelimphes¹.» Dies bestätigt die oben² gemachte Feststellung, dass die Geistlichkeit in erster Linie beteiligt war an der Übernahme römisch-kanonischen Rechts.

Weitere sichere Anhaltspunkte für die wirkliche Anwendung von Bestimmungen des römischen Rechts sind schwerlich in den bernischen Urkunden zu finden. Gewiss kommen, um ein Beispiel für viele ähnliche herauszugreifen, in der Vereinbarung, welche bei der Gründung des Städtchens Unterseen zwischen den Herren von Eschenbach und der Propstei Interlaken geschlossen wurde (1280), Ausdrücke vor, die auf einige Vertrautheit des Verfassers mit dem römischen Recht schliessen lassen; der Schreiber, wohl ein Geistlicher, übersetzt zum Beispiel das deutsche Wort «erblên» mit «*jus emphyteoticum*», den Vertragsschluss nennt er «*stipulatio*»; er bemerkt in einem Nebensatz, die eigenmächtigen Pfändungen seien «*legibus invisae*» (dem geschriebenen römischen Recht verhasst), wenigstens solange ein Belangter bereit sei, Recht vor dem Richter zu nehmen³, hier

¹ F VI 154 N 163. Das «*geschriben recht*» war lex 54 § 1 D 19.2 sowie lex 2 C 4.65; dazu B. Windscheid, Lehrb. des Pandektenrechts, 6. Aufl. 1887 II 547 § 402 mit Anm. 6 sowie besonders I 763 § 222. Eingehend hierüber P. Liver, Zur Entstehung des freien bäuerlichen Eigentums, in Zeitschr. f. schweiz. Recht 65 (1946) 341, 354 ff.

² S. 91 f. hievor.

³ F III 278 ff. N 297.

wie gelegentlich auch anderwärts, wird «vindicare» im Sinn von ansprechen, fordern gebraucht und nicht, wie später meistens, im Sinn von rächen¹. In dem Spruch, den der Vicearchidiaconus von Köniz 1410 fällte über den Jungezehnten, der in der Kirchhöre Gsteig dem Kloster Interlaken zukam, wird von «legitima praescriptio» gesprochen, der Schiedsrichter fällt eine «sententia interlocutoria», verlangt das «juramentum super evitanda calumpnia» von Parteien und Zeugen und beruft sich auf das «consilium peritorum juris»². Es ist aber weder ersichtlich noch auch nur wahrscheinlich, dass mit den lateinischen Wörtern auch sachlich römische Rechtsanschauungen eingezogen wären. Ebensowenig scheint ein ursächlicher Zusammenhang zu bestehen zwischen den römischen Vorschriften über die Teilung gemeinsamer Rechte (communi dividundo)³ und der in Bern 1316 entstandenen Satzung, wonach im allgemeinen dem Miteigentümer oder Mitbelehnten das Recht gegeben wurde, die Teilung des gemeinsamen Gutes zu fordern und über seinen Anteil zu verfügen⁴; in der Justingerschen Fassung des ältesten erhaltenen Satzungenbuches folgt nämlich auf diese Satzung eine solche, welche die Teilbarkeit von Häusern und Hofstätten unter ein bestimmtes Mindestmass verbot⁵.

In der westschweizerischen Nachbarschaft war der Einfluss materieller römischer Rechtssätze stärker; als Beispiel hiefür mag dienen der Schiedsspruch, den die aus Milden (Moudon) berufenen Schiedsleute in dem Streit der Saaner Landleute um ihr Burgrecht mit Bern 1447 vorschlugen: sie beriefen sich unter anderem auf die «regula vulgata, quod socius socii mei socius meus non est»⁶, die dem römischen Recht entnommen ist⁷; sie erklärten das Burgrecht als eine Art «contractus societatis», der aufgekündet werden könne («cum aliquis renuntiaverit societati, solvatur societas»); römisch-rechtliche Reminiszenzen dürften

¹ A. a. O. 699 N 696 (1297), im Gegensatz zu RQ Bern III 24 N 2 (1224), 27 N 5 (1243) usw. Vgl. S. 80 hievor.

² RQ Interlaken N 93.

³ D X tit. 3 und C III tit. 37.

⁴ RQ Bern II 35 N 72 = I 76 N 94.

⁵ RQ Bern II 36 N 73 (s. d. In RQ I 69 N 81 ist die zweite Satzung an anderer Stelle wiedergegeben).

⁶ RQ Saanen 73 N 30.

⁷ 1. 20 D XVII 2.

auch in ihren Aussprüchen stecken: «juramentum interpretatur secundum naturam contractus, cui accidit»; «juramentum est personalissimum», «beneficium non conferatur in invitum» und «nemo dat, quod non habet¹».

Da in Saanen bis anfangs des 17. Jahrhunderts subsidiär Mildener Recht, das heisst das von Savoyen inspirierte Waadtländer Recht galt², so ist zu schliessen, dass geschulte Notare und andere Juristen auch römisch-kanonische Rechtsregeln, die im Mildener Recht Eingang gefunden hatten, im Saaner Rechtsleben anwandten³.

In ähnlicher Rechtslage, wie Saanen, befand sich das damals auf der welschen Seite der Sprachgrenze liegende Murten; diese Stadt war seit dem Tod Berchtolds V. von Zähringen (1218) bis 1255 reichsunmittelbar wie Bern; nachher stand sie bis 1475 unter savoyischer Herrschaft; diese brachte es mit sich, dass neben ihrem Stadtrecht aushilfsweise, wie in Saanen, Waadtländer Recht beigezogen wurde: eine Stadtsatzung von 1382 erklärte, dass die Murtener Rechtsbräuche (*consuetudines Mureti*) mit denjenigen von Lausanne besser übereinstimmten als mit andern und dass deshalb in Murten Zweifelsfälle entschieden werden sollten gemäss dem Rat von Leuten, denen das Lausanner Gewohnheitsrecht bekannt sei (*quidquid consultum fuerit per scientes consuetudinem Lausannensem, teneri debeat*)⁴. Nachdem 1399 der Graf von Savoyen bestimmt hatte, dass die Appellation gegen Urteile des Murtner Gerichts nach Milden (Moudon) zu gehen habe, berief sich Murten darauf, dass man sich in ihrer Stadt nach den Rechten und Gewohnheiten des Reiches richte (*jura et consuetudines imperii*); der Graf verfügte deshalb, das Appellationsgericht in Milden habe in Murtner Prozessen jeweilen bei den am Streit unbeteiligten Ratsmitgliedern zu Murten über das dort geltende Recht Auskunft einzuholen und danach zu urteilen⁵. Was konnten die Murtner damals unter den

¹ RQ Saanen a.a.O. 73 ff.; dazu c. 11 und c. 54 D 50. 17 und c. 20 D 41. 1 (freundliche Mitteilung des Herrn Prof. Alexander Beck).

² RQ Saanen, Einleitung S. XLII ff.

³ Über die *consuetudo patrie Vuaudi*, die mit geringen Unterschieden sowohl in Milden als auch für das Gebiet der Lausanner Bischofskirche galt, vgl. *J.-Fr. Pou-dret*, *La succession testamentaire dans le pays de Vaud à l'époque savoyarde*, 13^e à 16^e siècle (1955) 22 ff.

⁴ RQ Murten 74 N 52.

⁵ A.a.O. 115 N 80.

«jura et consuetudines imperii» verstehen? Wahrscheinlich das den Juristen zu Murten bekannte römisch-kanonische Recht, wie es durch Reichsgesetze seit Kaiser Friedrich I. ergänzt worden war.

Daraus darf gefolgert werden, dass auch Bern, das von 1218 bis 1255 und nach Beendigung der savoyischen Schutzherrschaft (1286) dauernd reichsunmittelbar war, ebenfalls Reichsrecht aus-hilfsweise gebrauchte, wenn weder das in der Handfeste enthal-tene eigene Stadtrecht noch das in derselben als anwendbar be-zeichnete Mutterrecht der Stadt Freiburg im Breisgau ausreichte. Der grosse Unterschied gegenüber Murten bestand jedoch darin, dass die im 13. Jahrhundert beginnende, im 14. sehr lebhaft e eigene Gesetzgebung die subsidiären Rechte unnötig machte. Erst als Bern im 15. Jahrhundert landesherrliche Rechte auszu-üben begann, berief es sich nicht mehr nur im Kriminalstraf-recht¹, sondern auch in bezug auf seine landesherrlichen Befug-nisse, namentlich zur Begründung seiner Ansprüche auf Regal-ien, auf «kaiserliches Recht» oder, wie geläufiger gesagt wurde, auf die «hoche herlikeit» oder «oberkeit», die Souveränität². Im Twingherrenstreit (1470/71) wurden diese «oberkeitlichen» Rechte aus der Hochgerichtsbarkeit hergeleitet³, also einem grundsätzlich dem König bzw. dem Kaiser zustehenden Recht. Diese späte Entwicklung kann hier nicht dargestellt werden; sie entsprach den politischen Verhältnissen Berns und war unab-hängig vom bernischen Urkundswesen.

¹ Vgl. H. Rennefahrt, Das Richten nach «kaiserlichem Recht» im alten Bern (Zeitschr. d. bern. Juristenvereins 65 (1929) 529 ff.

² RQ Bern I 148 N 239 (1459).

³ *Thüring Frickart*, Twingherrenstreit, hsg. G. Studer (1877), z. B. 29 ff., 91, 114 f., 124, 158 («verletzer der obristen herrschaft»), 185. – Über das von Bern, gestützt auf die «obreste herschaft» ausgeübte Wasserregal, Hans Traeber, Das Wasserregal über den Thuner- und Brienzersee bis zur Reformation (1946), 46 ff. – Über die spätere Entwicklung der landesherrlichen Rechte in den Twingherr-schaften RQ Bern IV 885 ff N 194, insbes. S. 908, Bemerkung 10.

Beilagen:

I. Notariatspatent für den kraft kaiserlicher Vollmacht ernannten Berner Johannes Durheim; 28. August 1608.

«In dem nammen der heiligsten untheilbaren dreyfaltigkeit, amen.

Ich, Johann Jacob Grasser auß Römischer kayserlicher mayestatt sonderbarer grosser begnadung ritter, pfaltz- und hofgraaf, durch das gantz heilig Römische reych gefreyter burger, bekenne öffentlich --- mitt diesem brieff: als dann der allerdurchleuchtigst, großmächtigst und unüberwindtlichst fürst und herr, herr Carolus, deß namens der vierte, Römischer kayßer und könig zun Böhem, hochlößlichster gedächtnus, den wohlgebornen, edlen herren Johannem Amadi, civem originarium Venetum, vor zeitten seinen getrewisten geheimen rath, und desselben zween söhne, Franciscum und Amatum, sampt allen ihren leibserben und erbens erben, auch gantzes geschlecht zu ewigen zeitten in die würde und ehr der pfaltz- und hoffgraven erhöhet, und ihnen neben anderen vülen grossen begnadungen und freyhaiten besondere macht und gewaldt verlihen, an statt Römischer kayßerlichen mayestatt und dero ordenlichen nachvolger im Römischen reych alle und yede oder eintheill genedigst gegebener freyhaitten anderen zu verleihen und uff sie zu wenden, inhaltt des kayßerlichen Lateinischen, zu Praag den --- [30. Mai 1363] --- außgangenen und mitt der gulden bulla und insiegel becräftigten freyhaitsbrieffes, mit dißer einverleibten peenclausell, das ein yeder, so oft er fräventlich darwider thuen wirdt, thausent marck löttiges goldes, halb in des Römischen kayßers und des reichs cammer, und den andern halbentheill dem belaidigten unnachlässlich zu bezahlen verfallen sein solle,

das demnach --- Ferrandus Amadi, ritter, pfaltz- und hoffgraaff, anstatt und in namen obhöchstgedachter kayserlichen mayestatt und des gantzen hailigen Römischen räichs, auß crafft ahngetzogener fräihait mich zu pfaltz- und hoffgraven gewürdiget, und under anderen mir verlihenen grossen fräyhaitten genedig vergönnet und zugelassen, auch vollkommene macht und gewaldt geben, anstatt ihrer kayßerlichen mayestatt erbare, thoughliche, wohlgeübte, geschickte und manhafte persohnen zu offenen notarien und ordenlichen richteren zu machen und zu ordnen, verlauth eines sonderlichen articulls in wohlgedachts herren Ferrandi Amadi mir gegebenen Lateinischen, mit kayßerlichem adler besigleten und mit aigner handt unterschriebenen diplomate --- [datiert Padua, 14. Dezember 1607];

Sinthemahlen nuhn der ehrengacht und wohlgelehrt herr Johannes Durenheimb, burger der statt Beern, loblicher Eydtgnoßschafft, sich beneben vorgangener gepührlicher commendation, so ihmme seines reedlichen verhaltens von glaubwürdigen persohnen verlihen und mitgetheilt, bey mir dienstlich angemeldet und ernstvleissig gebetten, inne zu einem gemainen notarien, offenen schreyber und richter zu erkennen und ordnen,

alß hab ich, in betrachtung mir ohntzweiffenlich gerümbter und ehrlich eingemomerer khundtschafft, sein Durenheims geschiglichkeit und erfahrung, auch gutter bewährter sitten und thugenden, mit welchen er begabet, dartzu in erwegung der getrewen underthänigen diensten, deren er sich gegen Römischer kayserlicher mayestatt und dem hailigen Römischen reych zelaisten, gehorsamblich erpotten, imme sein ahngelegenes sünnen und pitten füeglich nit waigern und abschlagen können, sondern mit wolbedachtem rath und rechtem wissen, in crafft ahngeregter habender kayßerlicher freyhaitten, ahnstatt und in nahmen höchstgedachter Römischer

kaißerlicher mayestatt, inne derselben (jedoch uf vorgehende gebürliche aydt und pflicht, so er mir in gegenwarth nachgemelter ehrlicher reedlicher leüthen und getzeügen mit aufgehabenen fingern und gepürlichen ceremonien zu gott dem allmechtigen volgnder maassen gelobt und geschworen) günstiglich gewährt:

Ich, Johannes Durenheim, gelob und schwehre ein aydt zu gott dem allmechtigen, meinem schöpfer und erlöser, das ich nuhnhienführo dem allerdurchleüchtigsten --- herren Rudolpho dem andern diß nahmmens, Römischen kayßer und altzeit mehrer des reichs, meinem allergenedigsten herren, dartzu dem hailigen Romischen reich Theütscher nation, und allen nachkommenden Römischen kayßern und konigen, so ordentlicherweyß erwöhlt, getreuw und holdt sein wölle; dartzu nimmer mehr bey einigem rathschlag sein, darinnen etwas zu ihrem nachtheill und gefahrlichkeit geraithen möchte, gehandelt würdt, sondern ihren nutz und wolffahrt understehen zu ereden, und getrewnes zu fördern, und dan ihren schaden nach meinem besten vermögen vorkommen und abschaffen, über das: alle und yede instrument, sie seyen offentliche oder sonderbahre, auch letste willen, codicillen, testamenten, allerhandt gerichtliche acta, und dann alles und yedes, so mir von wegen meines anbevohlenen ampts zu verrichten oder zu schreiben fürbracht wirdt, aufrichtig, reedlich, unpartheysch, ohn alles verkehren und einigen uffsatz, auch den falsch und argelist gantzlichen hindan gesetzt, beschreiben, verfertigen und verfassen wölle, ohngeacht einiges hasses, geldts, gaben, auch bewegungen oder gunsten; sonderlichen die schriefft, so jeh in offene form zu bringen schuldig, will ich uff ein sauber pergament oder pappeir, doch das ungeschabet und unmaculirt sey, getreuwlich und nach eines yeden landts wohlhergebrachtem gebrauch begreifen, verlesen, ferttigen und ahngeben; zu dem alles, was vor mihr gehandelt wirdt, in ein sonderbaher ordenlich prothocoll, das auch nach meinem thodt vleissig erhalten werdt, treuwlich verfassen; dartzu, was die spittäl und andere erbärmliche personen, desgleichen brücken und gemeine strassen belangen thut, will ich meines besten vermögens helfen befördern; die urtheill auch, und der zeügen aussagen, biß die eröffnet oder ahngenommen seyen, will ich in aller geheim verschweyen (!), hinder mir behalten und verwahren; und dann in allem und yederem, bevohrab, so zu solchem ampt in einigem weg von rechts wegen oder gebrauch erfordert werden möchte, mich reedlich, unparteysch und unverdächtig ertzeigen, auch meinen herren promotorem alletzeit ehren, seinen nutz fürdern und dessen schaden wenden.

Hierauff nun hab ich, Johann Jacob Grasser, --- Johannem Durenheim zu gemein notarien, offenen schreyber und richter gemacht, gesetzt und geordnet, auch mit fäder, dinten, pappier, wachs und pitschafft investirt, und solches ampt forthien gepürlicher und schuldigerweyß zu üben gedüchtiget, becräftiget und bestättet habe, mach, setz und ordne inne auch zu offenem notario, schreiber und richter, also und dergestaltten, das er --- nuh fürbaß durch das gantze hailig Römische reich, auch höchstgedachter Römischer kayßerlicher mayestat erblichen königreichen, hertzog und anderen fürstenthumen, grave-herrschaften, stätten und landen, ahn allen und yeden ortten und enden, nit allein als ein gemeiner offener schreiber, notarius und richter geehrt und gehalten, sondern auch allenthalben, zu aller und yedertzeit, so oft er requirirt und erfordert würdet, solch notariat und richter ampt in geheimb oder offentlich, getreuwlich, vleissig, frey und gerüwiglich gebrauchen und üben, alle und yede offenen instrumenta, actus, codicillos, contractus, testamenta, letste willen, gewaltsbrieff, appellationes, protestationes und

andere dergleichen nothwendige und rechtmessige brieff und verschreibungen, wie die --- immer oder ausserhalb rechtens fürgebracht werden können, registriren, prothocolliren, vermercken, vertzeichnen, ufrichten, verferttigen, becräftigen, insinuiren und anbringen, zeügen oder andere persohnen in gelübdt und eydt nehmen, examiniren und verhören, den aydt, wo von nöthen, ertheilen, auch sonsten alles und yedes anders, so ihme als einem gemeinen offnen schreiber, notario und ordenlichen(!) richter, in allen und yeden händlen, sachen und geschäftten, zu solchem notariat und richterampt gehörig, zethuen gepühren und die nothurfft erfordern würde, handlen, thuen und lassen soll und möge; welche offene instrumenta, letste willen, codicilli, contractus, verbrieffungen und andere der gleichen rechtmessige händel durch ihn also beschrieben, verferttiget und zu mehrer gezeugknus mit seinem notariat zeichen betzeichnet, becrefftiget und verwahret sein werden, die sollen vor allen --- geistlich und weltlichen, hohen und niederen richtern und gericht guth crafft, macht und bestandt haben, denselben auch ungetzweiffelter glauben gegeben und zugestellt werden, ebenmessig alle und jegliche privilegien, eher, würde, vortheill, recht und gerechtigkeit haben mit geistlich und weltlichen ämptern, die zu halten, zu empfaen und auffzunehmen mit anderen Römischer kayserlicher mayestat und des hailigen reichs notariis gericht und recht zu besitzen, urtheill zu sprechen und das alles würdig, thüglich und geschickt zu sein in gaistlich und weltlichen ständen und sachen, als weith und fehre höchstgedachter Romischer kayserlicher mayestat freyheit und privilegien sich erstrecken und außweisen.

Ist hierunden in nahmen und von wegen Römischer kaiserlicher mayestat und des hailigen Römischen reichs an alle derselben angehörige und unterthanen, was würden, standt oder wesens die seyen, crafft angezogener kayßerlicher freiheiten mein ernstliches ermahnen und gepührlich dienstfreündtlichs bitten und begehren, das sie --- herren Johann Durenheim ahn dem, durch mich ihme verlihenen notariat ampt neben gemelten gnaden, freiheiten, ehren und würden gerüewiglich gebrauchen, genüessen und gantzlich darbey pleiben lassen und hierwider nicht thuen, noch das yemandt anderem zu thun gestatten wöllen, in kein weiss noch weg, als lieb einem yeden seye, nicht allein Römischer kayserlicher mayestat und des reichs schwehre ungenad, sondern auch einverleibte peen zu vermeiden.

Diesem allem und jedem zu mehrerm glauben und zeügnus, hab ich gegenwerttig instrument durch meinen hiertzu bestellten notarium zu publiciren und fertigen bevohlen, mit aigner handt unterschrieben und mit meinem insiegel, so ich zu dießen geschäftten gebrauch, becräftiget. Beschehen in der weitberümbten freyen statt Bern, löblicher Eydtgenosschafft, im Chorhauß und dessen oberen stuben, gegen dem platz und der Aaren hinnaus, sontags den acht und zwanzigsten augusti alten calenders, zwischen zehen und eilff uhren vormittag, im jahr, als man zahlt von Jesu Christs, unsers einigen erlösers, lieben herren und seeligmachers gepuhrt einthausent sechshundert und achte, in der sechsten Römer zinß zahl zu Latein indictio genandt, bey herrsch- und regirung --- herrn Rudolphi diß nahmens des andern, erwöhlten Römischen käyßers, zu allen zeitten mehrern des reichs, in Germanien, zu Hungaren, Böhem, Dalmatien, Croatien und Slavonien königs, Ertzhertzogen zu Burgundt, Steur, Kärnden, Krain und Württenberg, gravens zu Thiroll etc., --- ihrer mayestat reich des Romischen und Böhemischen im --- [34.] und des Hungarischen im --- [37.] jahren; in beywesen und persöhnlicher gegenwerttigkeit der --- herren Peter Hübners, verkündern göttlichen wordts, --- Herman Dürrholtzers profeßoris theologiae --- Pauli Lentuli, doc-

toris medicinae, --- Sebastian Rychners, stattschreibers, --- Hug Thevenin von Baar, --- Marx Morlet, junckhern Hanns Jacob von Wattenwyhl, junckhern David Amman, herrn Samuel Weyß generalcommissarii Welschen landts, herrn Marquart Zehenders des jüngern, alle burgere und wohnhafft zu Bern, sodan herren Hanß Friederich Wytnauwers, burgers zu Basel, alß hiertzu insonderheit berufenen und erpettenen getzeügen.»

Links von anderer Hand: «Johan. Jacobus Grasserus, sacri palatii et consistorii imperialis comes et eques, civis Romanus.»

Notariatszeichen mit der Umschrift «Undique sui similis. Mart. Ender. no. pu.» Daneben von dritter Hand: «Dieweyhl dann ich, Martin Ennderlin burger zu Basel, auß Romischer kayserlicher maiestat gewaltsamme geschworner offener notarius, bey erzehlter celebration gemelts creirten notarii sampt hierinn gedachten herren getzeugen persöhnlich gewesen und vorstehenden actum volbringen gesehen und gehört, als hab, auß gehaiß und bevelch anfangs bemelts herren comitis palatini, auch auff pitlichs ersuchen deß creirten notarii, ich solches alles in gemerckh genommen, diß gegenwertig instrument darauß verfaßt, aber durch meinen substituten getreuwllich umbschreiben lassen und beineben wolermelts herren comitis palatini subscription und angehenckhtem insigel mit meinem nammen, zunammen und notariat zeichen aigner hanndt unnderschrieben und bezeichnet, alles zu wahrer gezeückhnus vorgeschriebner dingen, hiertzu sonderlich erfordert und erpethen.»

Original: Pergament 73x53 cm und Falz 9 cm; an gelbschwarzer Seidenschnur das Siegel in Holzbüchse.

Bemerkung: Johann Durheim hatte schon am 18. Juli 1596 in Bern den Eid als Notar geleistet, wie sein Eintrag in die erste Notariatsmatrikel (Staatsarchiv Bern, Justizwesen Nr. 1, XV.–XIX. Jahrhundert, unter der Ordnungszahl 365) zeigt. Er schrieb in etwas verkünstelter Weise: «Anno mundi 5558, anno Christi 1596. Bis senis, sex adde dies, dum julius uvas concoquit et siccas dat levis umbra dapes, publica scribundi est nobis tunc facta potestas; juravi erectis inquam (?) super digitis. H. Dauernheim (Paraphe) notarius.»

Ausser über Durheim selber orientiert das Historisch-biographische Lexikon der Schweiz auch über die drei Zeugen Lentulus (1593–1613 Stadtarzt), Wyß (1571 bis 1638) und Zehender (1588–1640).

II. «Der gemeinen schryberen eid.»

s. d. [bald nach 1528, wahrscheinlich zur Zeit der Wucherordnung].

«Schweierend die schryber, so min gnedig herren zu notarien annemmendt und bestättigendt, alle und jede brieff, urkhundt, khouffbrieff, contracten, so sy empfangendt, zum flyßbigesten und bester form sy khönnendt, uffzezeichnen, stellen, uffzeschryben und in ire register oder protocollen zeschryben und hierinnen die ordnung, so der schryberen halb in jüngst¹ ußgangner reformation gemacht, getrűwlich ze halten und ir gewonlich notariatzeichen zu end der brieffen, so sy verfertigend, flyssig zuverzeichnen, damit man seche, wellicher schryber jeden brieff geschriben, derselben zwyffels, so oft endtspringt, an in oder sin protocoll zekommen, und alles das zethun, so einem getrűwen uffrechten notarien zugehört.

¹ «jüngst» durch späteres Unterstreichen getilgt.

2) Deßgleichen ouch die vergabungen den armen, gottsgaben, so in denen durch sie ufnemmenden und verfertigenden testamenten gemacht werdend, alle halb jar in der cantzly ordenlich anzegeben und zeoffenbaren, damitt die desto richtiger bezogen werdint. Decretum coram senatu 28 aprilis 1649¹.

Juramenti formula.

Wie die gschrift wyßt, die mir vorgläsen ist, deren will ich nachgahn und die vollbringen in guten trüwen, so wahr mir gott helff, ohn alle gvärd.»

St. Blatt, eingelegt in die Notariatsmatrikel 1 (Justizwesen XV.–XIX. Jahrhundert).

¹ «Deßgleichen --- 1649» von anderer Hand eingeschoben.